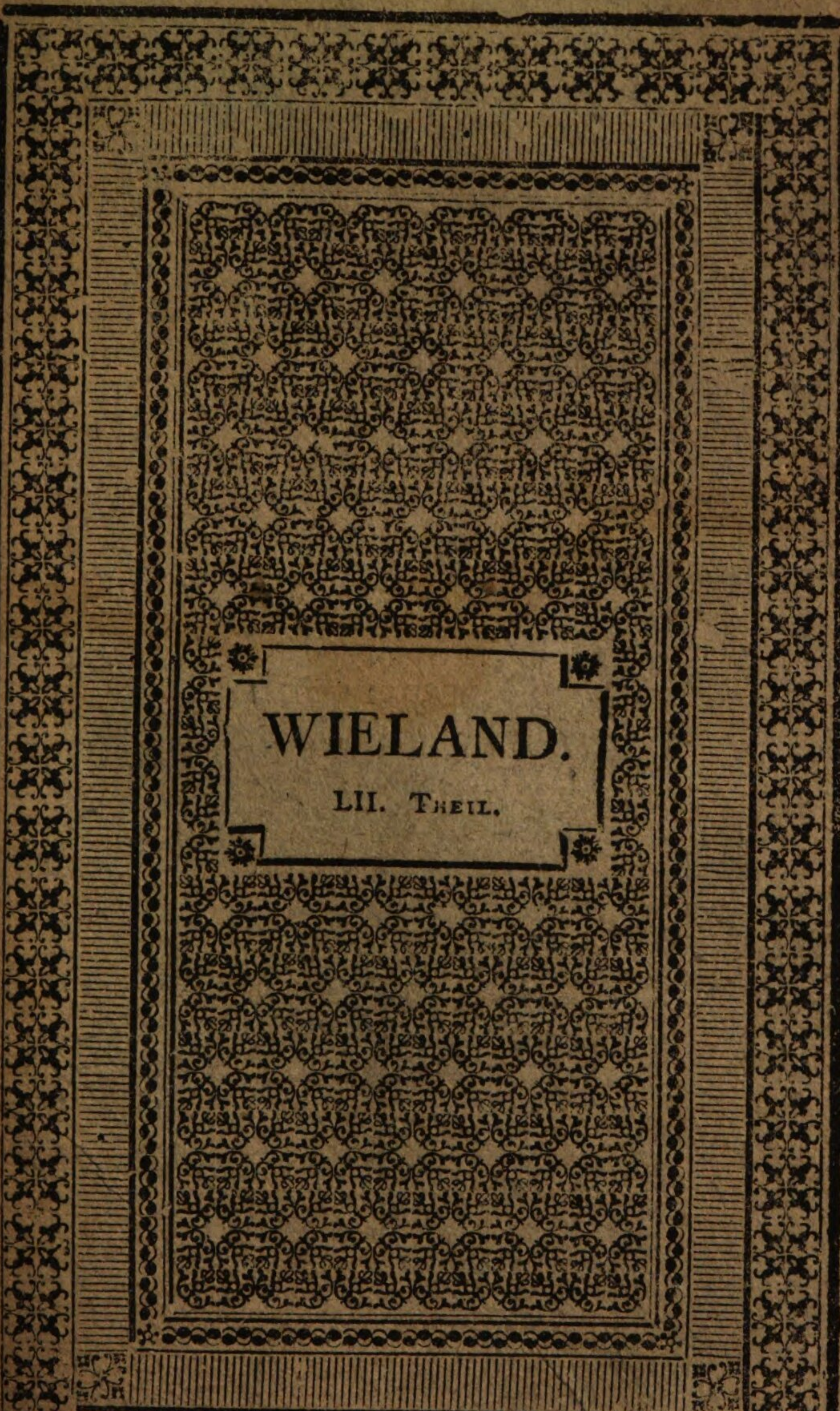


The page is framed by a wide, ornate border. The outermost border consists of a repeating floral and foliate pattern. Inside this is a band of fine vertical lines. The next band inward is a decorative border of small circles. The central area is enclosed by a border of repeating stylized floral motifs. In the center of this page is a rectangular box with a double-line border. Inside this box, the title 'WIELAND.' is printed in a large, bold, serif font. Below the title, the subtitle 'LII. THEIL.' is printed in a smaller, similar font. The corners of the central box are decorated with small, stylized floral ornaments.

WIELAND.

LII. THEIL.

L D 5886

99



J. Blaschke sc.

AUFKLAERUNG.

SÄMMLICHE WERKE

C. M. WIELAND

IN FÜNF BÜCHERN



WIEN.

VERLAG VON

JOH. A. SCHÖNBACHER.

1822

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LII. B A N D.



W I E N.

GEDRUCHT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.

1 8 0 3.

BRITISH MUSEUM

1857

C. M. WHEELER

THE B. & F. CO.



1973.100

BRITISH MUSEUM

1857

ÜBER DEN
FREYEN GEBRAUCH
DER
VERNUNFT
IN GLAUBENSACHEN
sammt einer Beylage. 1788.

Nimirum Sapere est abjectis utile nugis.

A n d e n L e s e r.

Der größte Theil dieser kleinen Schrift erschien im Januar und März des Deutschen Merkurs 1788, und wir müssen diejenigen, denen sie erst jetzt zu Gesichte kommt, bitten, diesen chronologischen Umstand nicht außer Acht zu lassen.

Man wird vielleicht finden, daß der Verfasser sich in Behauptung der Rechte der Vernunft in Glaubenssachen gerade so benommen habe, wie Diogenes, da er einem, der alle Bewegung in der Welt läugnete, das Gegentheil dadurch bewies, daß er davon ging. Aber seine Absicht war nicht so wohl die Rechte der Vernunft in Dingen, welche die Re-

ligion betreffen, zu behaupten, als die Nothwendigkeit der wirklichen Ausübung dieser Rechte einleuchtend zu machen; und dieß war nicht wohl möglich, ohne sich ihrer selbst zu bedienen.

Wer bloß die Partey der Wahrheit hält, kann es schwerlich irgend einer Partey in der Welt recht machen. Indessen glaubt der Verfasser, daß die Redlichkeit seiner Absicht unverkennbar sey; und da er nicht seine Sache, sondern die Sache der Menschheit behauptet, warum sollte er nicht ruhig angehört werden?

SENDSCHREIBEN

DES VERFASSERS.

AN HERRN P. X. Y. Z * * * *.

Sie melden mir, daß meine Aufsätze über den freyen Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen, und die Freyheit, die ich mir selbst darin genommen, meine Gedanken über Religion, Dämonismus, Priesterkünste, reines und verfälschtes Christenthum, Toleranz, und andre unter diese Rubrik gehörige Dinge offenherzig mitzutheilen, von vielen freundlich aufgenommen worden seyen; und man wünsche, setzen Sie hinzu, daß ich mich entschliesen möchte, sie aus der Monatschrift, worin sie zuerst erschienen, heraus zu

heben, und durch eine eigene Ausgabe in die Hände mehrerer Leser zu bringen, für welche sie sonst ein Licht unter einem Scheffel bleiben würden.

Was soll ich Ihnen hierüber sagen, lieber Z? Hoffentlich trauen Sie mir zu, daß ich den guten Willen, womit meine Freunde aufnehmen was ich aus gutem Willen gebe, in sein gehöriges Fach zu legen wisse, und von der Entbehrlichkeit meiner Gedanken über dergleichen Gegenstände so überzeugt sey, als es der strengste meiner ungeneigten Leser (denn ich kann doch nicht lauter geneigte verlangen) nur immer seyn kann.

Schwerlich kann jemand besser wissen als ich selbst, wie wenig es möglich ist, über diese Dinge, zumahl in unsern Tagen, wo seit mehrern Jahren von so vielen so vieles davon geschrieben worden, etwas neues zu sagen. Indessen ist auch wahr, daß verständige Leser über Gegenstände dieser Art nichts neues erwarten, sondern — aus innerm Gefühl, daß sie eine der wesentlichsten Anliegenheiten der Menschheit betreffen, und daher nie zu

viel beherziget, nie zu oft von allen ihren Seiten und in jedem möglichen Lichte gezeigt werden können — zufrieden sind, wenn sie entweder in der Vorstellungsart oder dem Vortrage dessen, der sich darüber hören läßt, etwas finden, das diesen Dingen, worüber man immer geschrieben hat und immer schreiben wird, weil sie immer interessant waren und ewig interessant bleiben werden, einigen Anstrich von Neuheit zu geben scheint. Immer wird man dem Manne gern zuhören, der sich darüber, als einer Sache woran ihm und uns gelegen ist, unbefangen und offenherzig mit uns unterhält, und, wiewohl er uns nichts neues offenbaret, wenigstens nichts sagt, als was er selbst gedacht oder empfunden hat.

Bey allem dem, lieber Freund, giebt es einem ein unfröhliches Gefühl, wenn man nicht umhin kann sich selbst zu sagen: daß man, mit allem guten Willen, durch Bekanntmachung seiner besten Gedanken über gewisse Gegenstände etwas zum gemeinen Wohl der Menschen beyzutragen, am Ende doch immer nur lee-

res Stroh dresche, Wasser mit einem Siebe schöpfe, in den Sand schreibe, Böcke melke und Mohren bleiche.

Was haben sich, nur bloß in diesem unserm Jahrhundert, die hellsten und gesunden Köpfe in Europa nicht zerarbeitet, um die schädlichen und schändlichen Überreste der alten Barbarey wenigstens unter den kultiviertesten Völkern unsers Welttheils wegzuräumen! Um hier nur Ein Beyspiel zu geben: wer wird jemahls etwas allgemeiner gelesenes über die T o l e r a n z schreiben, ihre Vortheile lebhafter darstellen, die Einwürfe, die man gegen sie macht, gründlicher widerlegen, die Verbindlichkeit zu derselben unwidersprechlicher darthun, die abscheulichen Folgen der Intoleranz und des Fanatismus nachdrücklicher durch auffallendere und schrecklichere Beyspiele schildern, als V o l t a i r e? Sollte man nicht denken, Wahrheiten, von denen mit solcher Evidenz, solcher Energie, bewiesen wird, daß es Wahrheiten sind, und daß das Wohl der Staaten und des menschlichen Geschlechts auf ihnen berubet, müßten nun — wenigstens von allen, die nicht

ein handgreifliches Interesse haben sich ihnen entgegen zu setzen — allgemein anerkannt werden, und tausendfache Früchte tragen? Und doch wurden wenige Jahre, nachdem die Welt so trefflich belehrt, gerührt und erbaut worden war, die Abrahamiten in unsern Tagen mit Knütteln aus dem Schoofs Abrahams heraus in den Schoofs unsrer heiligen Mutter Kirche hineingeprügelt! wurde in unsern Tagen zu Parma eines der fürchterlichsten Inquisitionstribunale errichtet! wird in einer der ersten Deutschen Reichsstädte der Tag, worin durch die eminenteste Majorität beschlossen wurde: „daß die Protestanten kein Bethaus in dieser Stadt haben sollten,“ gleich als ob die Republic an diesem Tage vom Verderben gerettet worden sey, mit Sang und Klang und allgemeinem Jubel gefeiert! — Wozu ein unverständiger Religionseifer viele der angesehensten Personen in Frankreich, bey Gelegenheit der armseligen Toleranz, die man den Protestanten aus bloßen Finanzrücksichten angedeihen lassen wollte, hingerissen hat, ist bekannt. Und doch rühmen wir uns der Aufklärung unsrer Zeit! Und Vol-

taire selbst glaubte das große Werk zu Stande gebracht zu haben, rasselte mehr als Einmahl auf dem windigen Triumfwagen der *Vana Gloria* über die Dummköpfe seines Zeitalters weg, schleppte die Bilder des Aberglaubens, der Intoleranz, der Religionswuth an die Räder desselben gefesselt hinter sich her — und glaubte diese Ungeheuer selbst auf ewig entwaffnet und gefesselt zu haben!

„Wozu hälft' es dir, dich täuschen zu wollen? flüstert mir mein guter Genius zu. Nie, so lange die Menschen — Menschen bleiben, wird das Licht die Finsterniß völlig verschlingen! Nie wird die Vernunft einer kleinen Anzahl über die Unwissenheit, den Stumpfsinn, die taumlige Imaginazion, die Armuth des Geistes und die Schwäche des Herzens der größern Anzahl die Oberhand gewinnen! Nie werden ganze Völker anders als nach den gräulichsten Erschütterungen, und auch alsdann nur in einzelnen Stücken, und selbst hierin nur eine Zeit lang, ihr wahres Interesse einsehen lernen, und dieser Einsicht getreu bleiben. Immer wird jeder große

Mann einen Zeitgenossen oder Nachfolger haben, der wieder einreißt was jener gebaut hat. Schon keimen im Schooße der Zukunft neue Wandalen, neue Sarazenen und Türken, neue Gregore von Nazianz und Gregore von Rom, um die Werke der menschenfreundlichen Musen wieder zu vernichten, und die Welt in die finstre Barbarey zurück zu stürzen, woraus diese Schutzgötter der Humanität sie gezogen hatten.

„Aber diese Umwälzungen der immer in andern Gestalten wiederkehrenden Vergangenheit, dieser ewige Kampf des Guten und Bösen, dieses Zerstören dessen was da ist, um dem was werden soll Platz zu machen, gehört nun einmal zu der großen Ordnung der Dinge, deren Plan eben so unübersehbar, als die Hand, die seine Ausführung leitet, verborgen ist. Euch Sterblichen gebührt es, auch in die Nothwendigkeit zu fügen, und ohne Ungeduld oder Lässigkeit zu thun, wozu ihr euch berufen fühlt. Wie Lucian, da er in seinem Traumgesichte mit der Pädéia auf ihrem Wagen durch die Lüfte fuhr, oder wie in der Fabel Trip-

tolemus auf dem Drachenwagen der **Ceres**, streue du allerley guten Samen auf die Erde herab, unbekümmert (denn du säest nicht für dich selbst) was für Früchte er bringen, und ob er auf gutes Erdreich oder auf Sand, ins Wasser oder auf nackte Felsen, fallen werde. Etwas davon wird immer aufgehen, vielleicht durch irgend einen Wind oder eine fortwälzende Welle in einen ganz andern Boden getragen, als wohin der Same zuerst fiel, — vielleicht erst lange wenn du nicht mehr bist."

Weg also mit jenem unfröhlichen Gedanken! Und da wir nun doch (unsern kleinen häuslichen Zirkel ausgenommen) der Welt mit nichts als unserm guten Willen dienen können, — so laßt uns immer von Zeit zu Zeit etwas ausstreuen, wovon wir uns (wenigstens so gewiß als Menschen von etwas gewiß seyn können) überzeugt halten daß es gute Samenkörner sind — und der Himmel lasse sie gedeihen oder nicht gedeihen, wie es die große **Promene** vorher bestimmt hat!

G E D A N K E N
ÜBER DEN FREYEN GEBRAUCH
DER VERNUNFT
IN GEGENSTÄNDEN DES GLAUBENS.

I.

Verschiedene Aufsätze eines mir von Person unbekannten A n o n y m u s über einige mit allen Religionen der Welt in Beziehung stehende filosofische Probleme, die im Jahre 1787 in den Deutschen Merkur eingerückt wurden, geben mir nicht nur Anlaß, sondern machen es mir gewisser Maßen zur Pflicht, meine eigenen Gedanken von der Freyheit über Glaubenssachen zu filosofieren, und die Grün-

de, welche mich überzeugen, daß die Ausübung dieses Naturrechts gerade jetzt nöthiger sey und heilsamer werden könne als jemahls, allen, die es mit dem menschlichen Geschlechte wohl meinen, zu ruhiger Prüfung mitzutheilen.

Ich gestehe gern, daß nicht alle Behauptungen jenes Ungenannten in meine Vorstellungsart passen, daß ich manches für sehr problematisch halte was ihm ausgemacht ist, und, aus Besorgniß mißverstanden zu werden, manches gar nicht gesagt hätte, worunter er vermuthlich nichts arges hatte. Indessen glaubte ich, daß diese Aufsätze zu nützlichen Erörterungen Gelegenheit geben, und überhaupt dazu dienen würden, verschiedene Wahrheiten mehr in Umlauf zu bringen, die zwar nichts weniger als neu sind, aber, so lange das Übel, dem sie entgegen wirken sollen, noch so fest sitzt, gleich einer Arzney, die nur durch anhaltenden Gebrauch heilsam werden kann, den Kranken immer wieder, auch wohl in verstärkter Gabe, beygebracht werden müssen.

Allerdings wäre es ein offenkundiges Zeichen einer traurigen Abnahme des gesunden Menschenverstandes unter uns, wenn die Freyheit, womit der Ungenannte über Gegenstände, deren Untersuchung der Vernunft unstreitig zukommt, sich laut zu denken erlaubt, durch Mehrheit der Stimmen für unzulässig erklärt werden sollte. Es wäre wahrlich eine sehr unphilosophische und knechtische Art zu philosophiren, wenn derjenige, der mit der Fackel der Vernunft in die dunkelsten Gegenden der menschlichen Ideenwelt einzudringen versucht, sich bey jedem Schritte scheuen müßte eine Entdeckung zu machen, wodurch irgend ein alter oder neuer *Hir. cocervus* für das was er ist erkannt würde; oder wenn man bey Entwicklung und Vergleichung menschlicher Begriffe und Meinungen die Resultate immer voraus sehen, und auf einmal mit Denken einhalten müßte, sobald eines zum Vorschein käme, woraus dieser oder jener ehrliche Dogmatiker die Folge ziehen könnte, daß es mit seinem Gedankenformular wohl nicht so ganz richtig stehen dürfte.

Die Vernunft — ohne welche wir Adamskinder, so viel unser sind, nichts als Gras- und Fleisch-fressende Yahoos,¹⁾ und also unstreitig die armseligste, häßlichste und hassenswürdigste Gattung des ganzen Thierreiches wären — ist ihrer Natur nach in ihrem Geschäfte ganz unabhängig. Wir können durch äußerlichen Zwang dazu gebracht werden, gegen unsre Überzeugung zu handeln; aber keine Macht in der Welt, keine Schreckniß, keine Marter, wie unerträglich sie auch sey, kann uns zwingen, etwas gegen unsere Überzeugung für wahr oder recht zu halten.

Da wir nun bloß durch unsre Vernunft Menschen sind, unsre Vernunft aber bloß durch ihren freyen Gebrauch Vernunft ist: so ist, durch eine nothwendige Folge, der Gebrauch dieser Freyheit, und das Recht, den ganzen Prozeß, wie wir durch Nachdenken über

¹⁾ Die Yahoos, des D. Swift sind aus Gullivers Reisen zu bekannt, als das wir nöthig hätten mehr zu Erklärung dieses Wortes beyzufügen.

interessante Gegenstände auf diese oder jene Resultate gekommen sind, andern mitzutheilen, das unverlierbarste Recht der Menschheit. Denn ohne dasselbe würden wir nicht nur keine Sicherheit für die übrigen haben, sondern sie auch nicht zu gebrauchen wissen, ja sie nicht einmal kennen.

Aber nicht nur das allgemeine Beste der Menschheit überhaupt, auch das angelegteste Interesse der bürgerlichen Gesellschaften, worin wir leben, ist mit der Erhaltung dieses Palladiums unzertrennlich verbunden: denn von seinem Verluste würde der Verlust aller Gewissensfreyheit und aller bürgerlichen Freyheit, würde die Wiederkehr jener schrecklichen Finsterniß, Sklaverey und Verwilderung der Jahrhunderte zwischen Theodosius und Kaiser Friedrich III. die unvermeidliche Folge seyn.

Wenn es wahr ist, daß dieses achtzehnte Jahrhundert sich einiger beträchtlicher Vorzüge vor allen vorher gehenden rühmen kann: so ist nicht weniger wahr,

dass wir sie lediglich der Freyheit des Denkens und der Presse, der dadurch bewirkten Ausbreitung der Wissenschaften und des filosofischen Geistes, und der mehrern Bekanntmachung derjenigen Wahrheiten, von denen das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft abhängt, zu danken haben. Immerhin mögen manche Lobredner unsrer Zeiten von diesen Vorzügen zu viel Aufhebens machen: aber, wenn die Vortheile, die wir davon gezogen haben, nicht ungleich gröfser, ausgebreiteter, und in ihren Wirkungen wohlthätiger sind als der Augenschein zeigt, woher kommt es — als weil die Rechte der Vernunft noch bey weitem nicht in allen Ländern unsers Welttheils anerkannt werden, und weil sie auch da, wo noch das meiste Licht ist, in den Vorurtheilen, den Leidenschaften und dem Privatinteresse herrschender Parteyen, Stände, Orden und so weiter noch so mächtigen und hartnäckigen Widerstand finden?

Man kann es nicht zu oft wiederholen: „Nichts, was Menschen jemahls öffentlich gesagt, geschrieben und gethan haben, kann sich eines Pri-

vilegiums gegen die kaltblütige und bescheidene Untersuchung und Beurtheilung der Vernunft anmassen." Kein Monarch ist so groß und kein Hoherpriester so heilig, daß er, kraft seiner Majestät oder Heiligkeit, Ungereimtheiten sagen oder thun dürfte, ohne daß es erlaubt wäre, — sollte es auch erst nach seinem Tode geschehen — mit aller geziemenden Höflichkeit zu zeigen, daß die Ungereimtheiten, die er gesagt oder gethan hat, Ungereimtheiten sind. Und wenn dieß wahr ist, — wie doch wohl niemand unverschämt genug seyn wird es läugnen zu wollen? — warum sollten nur die unrichtigen Definitionen, nur die grundlosen Distinktionen, nur die Sofismen und Paralogismen, mit Einem Worte, nur die Ungereimtheiten der Gelehrten, Schriftsteller, Doktoren und Magister, wie illuminiert, resolut, subtil, irrefragabel, angelisch und serafisch die Herren auch seyn mögen, warum sollten nur sie allein sich selbst einen Freybrief gegen Prüfung

und Beurtheilung geben dürfen? —

Auch dieß hann (wenigstens so lang' es noch so nöthig ist wie dermahlen) nicht oft und laut genug wiederhohlt werden: „Nicht die Dinge selbst, sondern nur unsre Vorstellungen, Meinungen, Einbildungen, wirklichen oder vermeinten Erfahrungen, daraus gezogenen Schlüsse, oder zu ihrer Erklärung erfundenen Hypothesen und Systeme, sind der Gegenstand der spekulativen Wissenschaften.“ Bis zu den Natardingen selbst sind wir noch nicht gekommen, oder können vielmehr nicht zu ihnen kommen. Wir weben und leben in einem Ocean von Fänomenen, Ideen und Fantomen; wir werden von ihnen auf unzählige Art getäuscht; aber unser Interesse ist, so wenig als möglich getäuscht zu werden: und was haben wir denn, als den allgemeinen Menschenverstand und die scharf prüfende Vernunft, was uns das Wahre, dessen Erkenntniß uns zur Erfüllung unsrer Bestimmung nöthig ist, von Irrthum und

Betrug, die uns schädlich und verderblich sind, mit Gewissheit unterscheiden lehren könnte?

Es ist wahr, Kinder müssen — so lange sie Kinder sind — durch **Autorität** geleitet werden: aber sie müssen auch unterrichtet werden, damit sie nicht ewig Kinder bleiben. Ein Kind wird, der Ordnung der Natur zu Folge, mit jedem Jahre weniger Kind; es hat alles in sich, was es braucht um zur Reife, zur Vollkommenheit seiner individuellen Naturbestimmung zu gelangen, und es ist unrecht, wenn seine **Obern** es aus selbstsüchtigen Absichten an seiner Entwicklung hindern. Ist also das was man **Volk** nennt, eine Art von moralischem Kinde, (wie man nicht ohne allen Grund anzunehmen gewohnt ist) so muß auch von ihm gelten, was von allen Kindern gilt: es muß ihm keine Gelegenheit abgeschnitten werden zu männlichem Verstande zu gelangen.

Ich sehe seit einiger Zeit nicht nur die **Finsterlinge**, (worunter in der That der eine oder andere dem alten **Amadis** von

Gallien den Nahmen des schönen Finsterlings streitig machen könnte) sondern sogar solche, die für sehr erleuchtete Köpfe gehalten seyn wollen, gegen Aufklärung und Aufklärer sich erheben. — Was mag man wohl damit wollen? Was fürchtet man vom Lichte? Was hofft man von der Finsternis? — Können kranke Augen das Licht nicht ertragen: nun so muß man sie gesund zu machen suchen, und sie werden es nach und nach schon ertragen lernen. Aber Diebe, Meuchelmörder und ihres gleichen scheuen das Licht; und gerade diese muß es, um des allgemeinen Besten willen, bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel verfolgen.

II.

Jede bekannt gemachte Wahrheit, jede Berichtigung eines Irrthums (beträf' es auch nur eine falsche Lesart in einem alten Autor, oder die Zahl der Staubfäden einer neuen Pflanze) hat ihren Werth. Aber es giebt Wahrheiten und Irrthümer, die auf das Wohl oder Weh des menschlichen Geschlechts einen sehr großen, ei-

nen entscheidenden Einfluß haben: und diese sollen und müssen unermüdet und unerschrocken von allen ihren Seiten, nach allen ihren Beziehungen und Wirkungen beleuchtet, und dem stärksten Feuer der Prüfung so lange ausgesetzt werden, bis sie, von allen Schlacken des Irrthums gereinigt, als feines gediehenes Gold aus dem Tiegel kommen, und alsdann, ohne Möglichkeit eines vernünftigen Widerspruchs, den kostbarsten und herrlichsten Schatz der Menschheit ausmachen.

Von den Wahrheiten, die ich hier im Auge habe, sind einige einer Evidenz fähig, die der Gewißheit unsers eigenen Bewußtseyns gleich ist.

Andere hingegen sind so beschaffen, daß sie, vermöge der Natur der Sache und der Schranken unsers Wesens, keine andere Gewißheit für uns haben können, als die aus einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit entspringt, und durch einen im Herzen aller Menschen liegenden geheimen Wunsch, daß sie wahr seyn möchten, Wieland 52. B.

unterstützt wird; ein Wunsch, der ein erweisliches moralisches Bedürfnis, sie als wahr anzunehmen, zum Grunde zu haben scheint.

Diese Wahrheiten sind nicht sowohl Gegenstände der spekulativen Vernunft als des vernünftigen Glaubens: aber ihre Wurzel liegt so tief in der menschlichen Natur, daß kein Volk des Erdbodens, (wie unentwickelt und ungebildet es auch sonst seyn mag) so fern es des menschlichen Nahmens nur einiger Maaßen werth ist, gefunden wird, bey welchem sich nicht wenigstens dunkle, unreife, und mißgestaltete Gespenster und Schattenbilder dieser Wahrheiten festgesetzt hätten, für welche sie eine ihnen selbst unerklärbare Anhänglichkeit haben.

Diese Wahrheiten sind — das ewige Daseyn eines obersten Grundwesens von unbegrenzter Macht, von welchem das ganze Weltall nach unveränderlichen Gesetzen mit Weisheit und Güte regiert wird — und die Fortdauer unsers

eigenen Grundwesens, mit Bewußtseyn unsrer Persönlichkeit und ewigem Fortschritt zu einer vollkommenern Art von Existenz.

Meiner innigsten Überzeugung nach müßten diese zwey Glaubenswahrheiten, wenn sie in ihrer möglichsten Reinheit und Einfachheit gedacht und geglaubt würden, den wohlthätigsten Einfluß auf unsre innere Moralität, Zufriedenheit und Glückseligkeit haben. Es ist erweislich und erwiesen, daß sie den Menschen, im Ganzen genommen, unentbehrlich sind: erweislich und erwiesen, daß auch der beste und glücklichste Mensch durch ihren Glauben noch besser, noch glücklicher werden muß. Von ihnen, und von ihnen allein gilt, was Cicero von den Eleusinischen Mysterien sagt: daß sie uns in die Verfassung setzen, froher zu leben und mit besserer Hoffnung zu sterben.

Welcher dem menschlichen Geschlecht gehässige Dämon hat sich denn von uralten Zeiten bis auf diesen Tag so unseeliggeschäftigbewiesen, gerade diesen Glauben — einer göttlichen Weltregierung und eines bessern Zustandes nach diesem Leben — auf alle nur ersinnliche Weise zu verunstalten, zu verdunkeln, und durch Vermischung mit der ungereimtesten Schwärmerey, dem scheuslichsten Aberglauben, den menschenfeindlichsten Wahnbegriffen und Irrlehren, das was die Stütze, der Trost und die Hoffnung der Menschheit seyn sollte, zum Mittel ihrer Unterdrückung und Mißhandlung, zu einem Werkzeuge des Betrugs und der Beutelschneiderey, ja sogar zu einem Gifte zu machen, das die Seele gleichsam in ihren zartesten und edelsten Theilen anfrisst, und in ein moralisches Scheusal verwandelt?

Wir haben nicht nöthig, die erste Ursache alles dieses Übels weit aufser uns,

zu suchen: sie liegt uns sehr nahe; denn,
kurz —

Der Dämon steckt in unsrer
eigenen Haut!

Und wiewohl es, aus Mangel hinlänglicher Urkunden, unmöglich ist, die Geschichte des Aberglaubens mit historischer Gewissheit bis in seine Wiege zu verfolgen: so ist doch nichts leichter, als die Entstehung desselben unter den Umständen, worin uns die allgemeine Menschengeschichte die ältesten Völker zeigt, sich psychologisch klar zu machen.

Kinder und Unwissende staunen alles an was sie nicht begreifen können, und die Welt ist für sie voller Wunderdinge und Wunderwerke; denn jede Naturbegebenheit, jede von einem Menschen dargestellte Erscheinung, wovon sie nicht begreifen wie es damit zugehe, ist ein Wunder in ihren Augen. Die ältesten Zeiten der Welt und der Völker sind daher nothwendig wundervolle Zeiten—und

die Belege dieser Wahrheit giebt die Mythologie aller Nationen.

Da nun alle Menschen durch eine innere Nothwendigkeit gezwungen sind, alles was in ihre Sinne fällt für Wirkung irgend eines — Wirkenden, das ist einer Ursache, zu halten, von den besagten Wunderdingen aber keine Ursache in die Augen fiel, welcher man diese Wirkungen begreiflicher Weise zuschreiben konnte: so sahen sich die Menschen genöthiget, zu unsichtbaren Wirkenden, von welchen oder mit deren Beystand jene Wunder hervorgebracht würden, ihre Zuflucht zu nehmen.

Ein eben so unwillkührlicher innerer Zwang nöthigt die menschliche Einbildungskraft, sich alle unsichtbare Dinge sichtbar zu machen; und so wurden aus jenen verborgenen Ursachen der Fänomene, die man sich nicht erklären konnte, Geister der Verstorbenen, Genien, Feen, Peris, Divs, Götter und Halbgötter.

Von jeher gab es auch Menschen, welche Wunderdinge thaten. Als Menschen konnten sie das nicht aus eigener Kraft; sie waren also Werkzeuge jener höhern Wesen, womit sich die Einbildung der Sterblichen bevölkert hatte. Natürlicher Weise entstand hieraus der Glaube, daß es Menschen gebe, welche sich — wodurch es nun sey — den Göttern, Halbgöttern, Feen und so weiter angenehm genug! zu machen wüßten, um solcher besonderer Gnaden und Gaben von ihnen gewürdigt zu werden; und es war zu vortheilhaft, sich bey dem unwissenden Haufen in einen solchen Kredit zu setzen, als daß nicht bald genug ganze Schaaren von wunderthätigen Priestern, Wahrsagern, Zeichendeutern, Dienern und Auslegern der Orakel und so weiter entstanden wären, denen alles daran gelegen war, den Glauben an jene eingebildeten Wesen, der ihnen so viele sehr handgreifliche Vorthelle verschaffte, auf alle nur ersinnliche Weise in den Gemüthern zu befestigen.

Aber der natürliche Stolz des Menschen, der in der ganzen sichtbaren Natur nichts

höheres und mächtigeres kennt als sich selbst, konnte sich nicht lange auf diese Vorstellung einschränken. Er befand sich unendlich besser bey dem Gedanken, selbst die wirkende Ursache von Wunderdingen, als ein bloßes Werkzeug zu seyn. Man war inzwischen nach und nach bekannter mit der Natur geworden; der Kunstsinn hatte sich zu entwickeln angefangen; schärfere Sinnen und glückliche Zufälle machten, daß gewisse Menschen an Thieren und Pflanzen, Steinen und Mineralien alleley Eigenschaften entdecken, woraus sie andern ein Geheimniß machten, um unbegreifliche Dinge wirken zu können. Nach und nach entfaltete sich der Keim einer Philosophie, die einen tiefen aber räthselhaften Sinn in dem großen Buche der Natur abndete, das der Mensch vielleicht Jahrtausende lang bloß angestaunt hatte. Man abndete verborgene Kräfte, geheime Sympathien, geheime Beziehungen der Dinge, und jene goldne Kette, an welcher Homers Jupiter Erde und Meer empor zieht. Alle Dinge der sichtbaren Welt wurden als Hieroglyphen dieses geheimnißvollen Buches betrachtet;

aber die große Kunst war, sie lesen zu können. Wer dies konnte, besaß natürlicher Weise den Schlüssel zum Innern der Natur, bemächtigte sich vermittelst desselben ihrer verborgensten Kräfte, und hatte die Mittel in Händen, gute und böse Dämonen, Elementar- und Astralgeister, ja die obersten Götter selbst, entweder zu seinen Freunden oder zu seinen Sklaven zu machen. Es fehlte nicht an Menschen, die diese erhabene Wissenschaft zu besitzen vorgaben: und so entstand die Magie mit allen ihren Ästen und Zweigen; so füllte sich in den Händen verschmitzter Betrüger der Zauberbecher, aus welchem alle Völker Aberglauben tranken, und dadurch, gleich den Gefährten des Ulysses die aus dem Becher der Circe getrunken hatten, in eine Art stumpfsinniger Thiere verwandelt wurden, die sich bemaulkorben und bezäumen, beladen, führen und peitschen, ja sogar füttern lassen mußten, wie, wohin und womit es den Zaubern, ihren Herren, beliebig war.

Die ältesten Gesetzgeber, die sich dazu berufen fühlten, noch sehr rohe und in einer Art von natürlicher Wildheit lebende Menschenstämme in bürgerliche Gesellschaften zu vereinigen, fanden den Glauben an Dämonen im Himmel, auf Erden, im Meer und unter der Erde, und vornehmlich den Glauben an väterliche Götter und Schutzgötter der Gegend, wo sie wohnten, der Berge und Flüsse derselben, und so fort, in den Gemüthern schon befestiget. Sie kamen daher sehr natürlich auf den Gedanken, diesen Umstand zu ihrem grossen Vorhaben zu benutzen. Sie sahen, daß die Furcht vor den Göttern, unter der Leitung einer klugen Hand, das kräftigste Mittel werden könne, die rohen Menschen, mit denen sie es zu thun hatten, zu bändigen, und an bürgerliche Zucht und Ordnung zu gewöhnen. Sie machten also entweder die Götter selbst zu Urhebern ihrer Gesetze, oder setzten diese wenigstens unter die unmittelbare Garantie derselben. Sie gaben dem Gottesdienst eine

bestimmtere Form und grössere Feierlichkeit; sie stifteten die Mysterien; und bey den Griechen wurden Eleusis, Olympia und Delfi schon in sehr alten Zeiten die Vereinigungspunkte der unzähligen kleinen Völkerschaften, woraus sich nach und nach der grofse politische Körper bildete, der den Jupiter als seinen allgemeinen Schutzgott, und die Amfiktyonen als sein höchstes Nationalgericht verehrte.

So wurden alle bürgerlichen Gesellschaften gewisser Massen auf die Religion gegründet; sie machte einen Theil der Gesetzgebung, ein wesentliches Stück der Konstitution, aus. Man betrachtete sie (ob mit Recht oder Unrecht, ist jetzt nicht die Frage) als ein Band des Staats, das nicht zerrissen werden könne, ohne den Staat selbst aufzulösen. Aber — wie war diese Religion beschaffen? — Was ich im dritten Abschnitt über den Ursprung des Aberglaubens überhaupt gesagt habe, wird uns leicht zur Beantwortung dieser Frage verhelfen.

So rohe und äußerst sinnliche Leute, wie man sich die Menschen dieser Zeiten denken muß, waren noch wenig fähig, sich bis zu dem vernunftmäßigen Begriff der höchsten Macht, Weisheit und Güte, dem einzigen würdigen Begriff, der mit dem Worte Gott verbunden werden kann, zu erheben. Sie verlangten sichtbare und handgreifliche Gegenstände ihrer religiösen Verehrung. Die Götter bekamen also Bilder, die Bilder Tempel, die Tempel Priester. Diese letztern wurden, wie natürlich, nach und nach aus Dienern Vertraute, aus Vertrauten Günstlinge, aus Günstlingen Organe ihres Gottes. Die Götter offenbarten sich ihnen bald in Träumen, bald durch Stimmen oder Erscheinungen. Sie wurden von diesen höheren Wesen in den Geheimnissen der Natur und des Schicksals unterrichtet. Daher waren die Priester in den ältern Zeiten auch die Weisen oder Gelehrten, die Weissager und die Ärzte des Volks, und sind es noch jetzt bey allen Völkern, die

noch auf den untersten Stufen der Kultur stehen. Sie hielten die Krankheiten, die sie als Wirkungen böser Dämonen oder erzürnter Gottheiten betrachteten, meist durch übernatürliche Mittel, durch magische Formeln, Beräucherungen, Amulette und Talismane. Ihre Arzneykunst war also größten Theils ein Zweig ihrer Magie und Theurgie. ²⁾ Diese letztern, mit allen ihren Nebenzweigen, den sämtlichen Divinationskünsten, der Astrologie, Geomantie, Nekromantie, Geisterbeschwörung, Geisterbanung, Vertreibung der Gespenster, Erhebung verborgener Schätze

²⁾ Magie in der weitesten Bedeutung ist die vorgebliche geheime Wissenschaft, auf Geister aller Arten, und durch sie auf die Körperwelt zu wirken. Theurgie ist der Name der vorgeblichen reinen und heiligen Magie der unbekannten Wundermänner Hermes Trismegistus, Zoroaster und ihrer vorgeblichen Schüler, welche bloß durch die Kraft göttlicher Namen und Anrufungen Gottes und mit Hülfe guter Geister wunderbare Wirkungen hervorzubringen, und Gewalt über die bösen Geister zu haben vorgiebt.

und so weiter, wurden priesterliche Künste, wurden mit der Religion verbunden, und durch sie geheiligt.

Die Neigung zum Wunderbaren und die Begierde das Künftige zu wissen sind die schwächste Seite der menschlichen Natur. Die Priester zogen zu große Vortheile von ihr, als daß sie sich nicht überall (mehr oder weniger, nach Maßgabe der übrigen Umstände) ein Geschäft daraus hätten machen sollen, alle diese einträglichen Felder des Aberglaubens, als ihr eigenes Gebiet und Appanage, möglichst anzubauen. Immerhin mochte es auch damals, wie noch jetzt, Schwärmer und Einfältige unter ihnen geben, die im Ernst an alle diese Thorheiten glaubten: die meisten wußten sehr gut, was an ihren übernatürlichen Künsten war, und ihr Gewissen wurde gar bald harthäutig genug, ohne alles Bedenken die Schwachen zu betrügen, die so gern betrogen seyn wollen, und die immer so geneigt sind, nicht nur ihr Bißchen Vernunft, sondern sogar ihre fünf Sinne

knebeln und binden zu lassen, so bald sie etwas übernatürliches zu sehen und zu hören hoffen.

Die so hoch gepriesene und falsch berühmte Weisheit der Ägyptischen Priesterbestand größtentheils in den vorbenannten priesterlichen Künsten.

Die Theosophie und Magie des Zoroaster, und überhaupt alles was man Philosophie der Morgenländer nennt, begünstigte sie ebenfalls, und war dieses Nahmens eben so unwürdig als die Kabbala der Juden.

VI.

Nach einigen Jahrtausenden that sich endlich die wahre Philosophie unter den Griechen hervor, und der Aberglaube nahm bey dem edlern Theile der Nation in eben der Masse ab, wie die Aufklärung zunahm. Allein, da die eingeführte Volksreligion in jeder ihrer Republiken nun einmahl einen Theil der Staatsverfassung ausmachte: so

mußten die Weisen sich zu sehr in Acht nehmen, mit den Priestern in keine gefährliche Kollision zu kommen, als daß diese letztern sich nicht immer im Besitz der einträglichsten Zweige ihres Gewerbes, und das an ihnen hangende Volk in seiner Geneigtheit zur Dämonenschen (*Δαισιδαίμονια*, wie die Griechen den Aberglauben sehr richtig nannten) und bey seinem Hang zu allen Arten von Alfanzereyen, zu erhalten gewußt hätten.

Nach und nach entstanden unter den Griechen die bekannten philosophischen Sekten und Orden. Einige derselben, als die Pythagoräer, Platoniker und Stoiker, hatten Grundsätze, die sich mit der herrschenden dämonistischen Religion sehr gut vertrugen. Pythagoras und Plato hatten sogar einige, die den obbesagten priesterlichen Künsten zur Grundlage dienen zu können schienen. Die Pythagorische und Platonische Philosophie wurde also (sonderlich je unreiner und trüber sie nach und nach zu werden anfang) von den Priestern immer mehr begünstigt. Die

Epikurische hingegen, die sich zwar der Volksreligion im Äusserlichen klüglich fügte, aber eine erklärte Gegnerin aller Arten von religiöser Betrügerey, aller Magie und Geisterseherey, aller neuen Orakel, übernatürlichen Künste und gauklerischen Operazionen war, blieb, so lange sie dauerte, der Priesterschaft äusserst verhaßt, und wurde von ihr auch dem Volke so verhaßt gemacht, daß ihre Bemühungen gegen den Aberglauben, im Ganzen und in der Folge der Zeiten, nur sehr wenig Früchte bringen konnten.

Die merkwürdige Zeit Alexanders des Grossen, worin der grösste Theil des damahls bekannten Asiens nebst Ägypten Griechischen Fürsten unterworfen, und die Sprache, Künste, Wissenschaften, Religion und Sitten der Griechen über alle Provinzen, welche die Persische Oberherrschaft erkannt hatten, ausgebreitet wurden, ward durch eine natürliche Folge der Vermischung, die nach und nach zwischen den Griechen und Asiaten, Syrern, Medern, Ägyptern und so weiter Statt finden mußte, auch wegen des Einflusses dieser

Vermischung auf die Denkart und den Geist der Zeit; wichtig. Die Philosophie der Griechen artete in diesen Ländern nach und nach aus, und verlor sich endlich in den Sümpfen der morgenländischen Magie oder Dämonomanie. Alexandria wurde die Schule einer neuen Philosophie, worin die ungleichartigsten Begriffe und Meinungen zusammen flossen, um alle möglichen Ausschweifungen und Unternehmungen der Schwärmerey und des Aberglaubens mehr als jemahls zu unterstützen.

VII.

Als die Römer das herrschende Volk in der Welt wurden, blieb nicht nur in den morgenländischen Theilen des ungeheuern *Imperii Romani* alles in diesem Stande, sondern die Römer selbst, bey denen die Aufklärung durch Wissenschaften sehr spät angefangen und, sogar unter den Großen, nur auf wenige sich erstreckt hatte, fanden ungemeinen Geschmack an dem morgenländischen Aberglauben. Schon zu Augustus Zeiten finden wir Rom und Italien mit Syrischen

und Ägyptischen Landstreichern überschwemmt, die, unter dem Nahmen Ägyptischer Priester, Magier, Kaldäer und so weiter, diese Geistesschwäche der Römer und Römerinnen sich auf alle mögliche Art zinsbar zu machen wußten.

VIII.

Solchergestalt war denn alles, was die Römer den Erdkreis nannten, in allen seinen Theilen (mehr oder weniger) mit Abgötterey und Zauberey, Götter- und Feenmärchen, Glauben an übernatürliche Undinge, magische Operationen, Amulette und Talismane, Verwandlungen der Menschen in Thiere, Geistererscheinungen, Glauben an Traumdeuter, Wahrsager, Orakelsprüche, und an tausend wahnsinnige Arten die guten und bösen Dämonen sich günstig zu machen, zu versöhnen, zu unterwerfen oder auszutreiben, erfüllt; kurz, die ganze Menschenmasse war mit magisch-religiösem Aberglauben und Wahnwitz angesteckt: als Christus in Palästina auftrat, um den Glauben an einen allgemeinen Vater im Himmel durch

seine Lehre und noch mehr durch sein Beyspiel zu predigen, und die ächte Gottesverehrung, von allem magischen und theurgischen Aberglauben gereinigt, auf Redlichkeit des Herzens, Liebe zu Gott und den Menschen, und Ausübung aller moralischen Tugenden zurück zu führen.

IX.

Wenn man von dem Plane der Vor-
sehung nach dem Erfolg urtheilen darf,
so konnte und sollte ein so großes
Werk, als die Zerstörung des
Reichs der Dämonen und ihrer
Priester, das ist mit andern Worten,
der Herrschaft des Aberglaubens, der Ab-
götterey und der Magie über die mensch-
lichen Gemüther, ist, nicht ein Werk
weniger Jahre, ja selbst nicht weni-
ger Jahrhunderte, seyn. Aber was
wir gewiß sagen und mit der Geschichte
der verflossenen achtzehn Jahrhun-
derte sattsam beurkunden können, ist:
dass diese große Unternehmung, dieses
unendlich wohlthätige Werk der Erlö-

sung des menschlichen Geschlechtes von allen Übeln des Aberglaubens und der Dämonenscheu, zwar angefangen, aber gar bald wieder von denen selbst, die sich nach dem Nahmen Christus nannten, gehemmet, und (aufs gelindeste zu reden) durch einen fortdauernden Zusammenfluß nachtheiliger Gegenwirkungen, bis auf diesen Tag, nur hier und da im Kleinen und auf eine sehr unvollständige und unvollkommene Weise bewirkt worden ist.

In der That ist es sonderbar genug, wie die Jünger und Anhänger eines Meisters, der die Religion auf die einfachste Vorstellungsort und die reinsten Gesinnungen des Herzens eingeschränkt, kein Lehrformular vorgeschrieben, keinen neuen Gottesdienst eingeführt, kurz, in den wenigen Jahren seines öffentlichen Lebens nichts angelegneres gehabt hatte, als das Reich der Dämonen zu zerstören, und dagegen einem Reiche Gottes, dessen Sitz in den Herzen der Menschen ist, auf alle mögliche Weise beförderlich zu seyn, — es ist sonderbar, sage ich, und mehr als sonderbar, wie

die Jünger eines solchen Meisters, in so kurzer Zeit und als ob sie es selbst nicht gewahr worden wären, sich von seinem Sinne und Geiste, von seinen Grundsätzen und von seinem Beyspiele so himmelweit entfernen konnten, um in wenigen Jahrhunderten ihm geradezu entgegen zu arbeiten, das Werk, das Er angefangen hatte, wieder umzureißen, und das Reich des Aberglaubens und Fanatismus, welches er zu zerstören gekommen war, unter andern Namen und Dekorazionen, furchtbarer und der Menschheit verderblicher als es jemahls gewesen war, wieder herzustellen.

Freylich gilt auch hier wieder, was ich oben sagte, da vom Ursprung des religiösen Aberglaubens die Rede war: Der Dämon, der diess bewirkte, steckt in unsrer eignen Haut. Aber es ist nicht zu läugnen, daß der Geist der Zeiten Augusts und seiner Nachfolger jenem unsaubern Geiste zu Ausführung seines Werkes großen Vorschub that.

X.

Unsre eigne Zeit ausgenommen, wird man schwerlich in der ganzen Geschichte einen andern Zeitraum finden, wo zugleich und zum Theil in eben denselben Ländern, neben einem ziemlich hohen Grade von Kultur und Verfeinerung auf der einen Seite, auf der andern mehr Finsterniß in den Köpfen, mehr Schwäche, Leichtgläubigkeit und Hang zu allen Arten von Schwärmerey, mehr Neigung zu geheimen religiösen Verbindungen, Mysterien und Orden, mehr Glauben an unglaubliche Dinge, mehr Leidenschaft für magische Wissenschaften und Operationen, selbst unter den obersten Klassen des Staats Statt gefunden, kurz, wo es allen Gattungen von religiösen Betrügern, ³⁾ Gauklern, Taschenspielern und Wundermännern leichter gemacht worden wäre, mit der Schwäche und Einfalt der Leute ihr

3) Ich verstehe unter religiösen Betrügern solche, denen die Religion zum Deckmantel und zum Werkzeug ihres Betrugs dienen muß.

Spiel zu treiben, als — das erste und zweyte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung.

Die siegreichen Kämpfe eines Lucian und Celsus ⁴⁾ mit diesem Schwindelgeist ihrer Zeit waren nicht hinlänglich, einem Übel Einhalt zu thun, dessen Wachsthum durch so viele hier nicht zu entwickelnde Umstände, und in der Folge vornehmlich durch die Neuplatonische Philosophie, — die (mit Polonius im Hamlet zu reden) Methode in den Unsinn brachte, auf alle nur ersinnliche Weise befördert wurde.

4) Celsus, ein Freund Lucians, schrieb ein großes Werk gegen die Magie, dessen Verlust zu bedauern ist, weil sich aus einer Stelle Lucians schließen läßt, daß vornehmlich auch die Kunststücke wodurch die angeblichen Adepten der magischen Weisheit die Leichtgläubigen hintergingen, ausführlich darin beschrieben waren. Es ist leicht zu erachten, daß die Herren sich alle Mühe gaben, ein solches Buch zu unterdrücken.

XI.

Auch die Christen wurden von dieser schwärmerischen Philosophie bezaubert, da sie ihnen nicht nur mit ihren eigenen Mystereien sehr gut zusammen zu stimmen, sondern sogar den Schlüssel dazu zu enthalten schien.

Als endlich ihre Partey, nach langen und blutigen Kämpfen mit dem so genannten Heidenthume, die herrschende im Römischen Reiche ward, und ihre Gegner völlig unterdrückt oder ausgerottet hatte, zeigte sich bald genug, wie wenig die Welt dadurch gebessert war. Der Dämonismus des Heidenthums stieg, in einer andern Einkleidung und unter andern Nahmen, wieder aus seiner Asche hervor. Das Licht der Wissenschaften verschwand nach und nach gänzlich. Die Mönche traten an die Stelle der schwärmenden Pythagoräer und Platoniker, und bemächtigten sich, nach ihrem Beyspiele, sogar der magischen und theurgischen Künste, unter dem Vorwande, sie bewirkten durch die Kraft des

Wieland 52. B. 3

wahren Gottes und des Namens Jesu, durch das Zeichen des Kreuzes, durch die Gebeine und andre Reliquien der Märtyrer und so weiter, was die Zauberer und vorgeblichen Theurgen der Heiden durch den Beystand höllischer Geister gewirkt hätten. Die Kroniken und Legenden der vier ersten Jahrhunderte nach Konstantin dem Ersten wimmeln von Teufelsaustreibungen, Todtenerweckungen, Erscheinungen von Engeln, Teufeln, und armen Seelen; alles ist voller Wunder, die oft bis zum Lächerlichen unglaublich und ungereimt sind, und von unzähligen heiligen Mönchen und Bischöfen verrichtet werden seyn sollen. Die Natur müßte, wenn nur der zwanzigste Theil dieser vorgeblichen Thatsachen wahr wäre, in diesen Zeiten alle ihre Rechte verloren haben, und in eine gänzliche Antinomie und Anarchie verfallen gewesen seyn.

Nothwendiger Weise versank unter solchen Umständen das Volk immer tiefer in einen die Menschheit schändenden Aberglauben. Die alt hergebrachten Wahn-

begriffe der heidnischen Welt vermischten sich auf eine unnatürliche Art mit den reinen Grundbegriffen des Christenthums, und brachten die monstrosesten Hirngespenster hervor, welche ohne Untersuchung angenommen, und von der Klerisey (aus Ursachen, die ihr und uns wohl bekannt sind) auf alle Weise unterhalten, ja zum Theil zu Dogmen und Glaubenspunkten gestempelt, und mit kräftigen Ernufusflüchen gegen alle Unternehmungen der Vernunft verzäunt wurden.

XII.

Es würde mich zu weit von meinem Wege abführen, und ist zu meiner dermahligten Absicht unnöthig, dieses historische Gemälde fortzusetzen, und die unermesslichen Übel, die sich unter solchen Umständen, theils durch das Bündnis, theils durch den Streit zwischen Kaiserthum und Priesterthum, über einen grossen Theil des Erdbodens ausbreiteten, auch nur summarisch anzudeuten. Ungeachtet eine ganz wahre und unparteyische historische Dar-

stellung dieses merkwürdigen Zeitraums der Geschichte der Menschheit, jetzt da ich dieses schreibe, noch unter die frommen Wünsche gehört: so sind doch schon die in jedermanns Händen sich befindenden Werke eines Giannone, Hume, Robertson, Gibbon, Walch, Schmidt und anderer, mehr als zureichend, alles bisbergesagte, überflüssig und zum Theil wohl über die Intenzion der Verfasser, zu bestätigen.

Wer aber zu einer ganz lebendigen und anschauenden Erkenntniß des Geistes dieser unseligen Zeiten gelangen wollte, müßte sich freylich zu der fürchterlichen Aufopferung entschliessen, die Quellen selbst zu besuchen, und unter andern sich in der *Kronik* und den *Libris Miraculorum* des Gregorius von Tours, in der goldnen Legende des Erzbischofs Jakob de Voragine, in den *Actis Sanctorum*, und in den Geschichtsbüchern der Mönchsorden umzusehen, — wo er genug sehen würde, um vor Erstaunen über die unbegreifliche Un-

vernunft dieser Zeiten beynahe selbst den Verstand zu verlieren.

Das Einzige, was ich in Beziehung auf meinen dermahligen Hauptgegenstand noch bemerken muß, ist folgendes.

XIII.

Von jener Zeit an, da die neue Religion die herrschende im ehemahligen Römischen Reiche wurde, trat sie nicht nur in alle Rechte der alten ein, und wurde die Religion des Staats, folglich von den Gesetzen geschützt und begünstigt, sondern maßte sich noch neue bisher unerhörte Rechte an.

Die alte Staatsreligion hatte alle andere, selbst die christliche, geduldet: die letztere, oder vielmehr ihre Klerisey, (die auch hierin, wie in so vielem andern, den Geist des Stifters verläugnete, indem sie sich auf den Buchstaben einiger harten Ausdrücke steifte) behauptete ein ausschliessendes Recht, und

duldete in kurzem keine andere mehr neben sich.

Aber sie ging noch weiter. Nicht zufrieden jeden andern Glauben, jede andere Religionsmeinungen, Dogmen, Vorstellungen- und Ausdrucksarten über unbegreifliche Gegenstände für irrig erklärt zu haben, belegte sie auch den Irrthum mit Strafen. Sie behandelte die Überzeugung als eine Sache, die von unserm Willen abhängt. Wer die Ehrlichkeit hatte, ihren Gründen, wenn sie seinen Verstand nicht überzeugten, dasjenige was er für Wahrheit erkannte entgegen zu setzen, wurde als ein vorsätzlich und halsstarrig Irrender zum ewigen, und (was noch weit schlimmer war) sogar zum zeitlichen Feuer verurtheilt.

So entstand in den christlichen Ländern eine neue, zuvor nie erhörte Gattung von Verbrechen. Der Bosheit und dem Eigennutz wurde ein neuer Zweig von Denunciazionen, dem Despotismus der Byzantinischen und abendländischen Tyrannen eine neue Quelle von Konfiska-

zionen, neue Mittel eines jeden der ihnen verhaßt oder verdächtig war los zu werden, und der Klerisey ein neuer Weg eröffnet, sich das furchtbarste Ansehen und einen fast grenzenlosen Einfluß zu verschaffen.

XIV.

Um jedoch den Schein zu haben, als ob die Dogmen, von deren Glauben nun das zeitliche und ewige Leben der Menschen abhing, auf unwiderleglichen Gründen beruheten und jede Untersuchung aushielten, erfand man eine subtile Art von Dialektik und Terminologie, bey der es ausdrücklich darauf angelegt war, den auffallendsten Absurditäten einen Schein von Möglichkeit zu geben, Widersprüche in eine Art von Zusammenhang zu bringen, und dem Menschenverstande den Weg zur Wahrheit so mühselig und unzugangbar zu machen, daß unter zehn tausenden — selbst aus jenen Menschenklassen, deren Stand und Bestimmung im gemeinen Wesen einen hohen Grad von Vernunftsfertigkeit erfordert — kaum Einer

seyn möchte, der nicht lieber alles was man wollte blindlings glauben, als sich auf einem so peinvollen Wege überzeugen lassen wollte.

Im Grunde war es auch mit diesem neu gebrochenen Überzeugungswege auf bloße Täuschung abgesehen: denn nicht nur war er so beschaffen, daß er bey wirklich denkenden Köpfen statt der Überzeugung vielmehr Zweifel über Zweifel erregte, und sie wider ihren Willen auf neue, den herrschenden widersprechende, Meinungen führte; sondern es war auch schon vorher ausgemacht, „daß jede Untersuchung eines Glaubenspunktes oder Dogma's, die ein anderes Resultat als dieses Dogma geben würde, an sich selbst schon irrig, verwerflich und verdamulich, d. i. des elementarischen und höllischen Feuers schuldig sey.“ Wehe dem, der sich in diesen armseligen Jahrhunderten seiner Vernunft zu Prüfung dessen, was man ihm zu glauben auferlegte, bedienen, und die Orakelsprüche einer Priesterschaft, die sich einer willkührlichen und unumschränkten

ten Herrschaft über den Verstand, ja sogar über die Sinne der Menschen bemächtigt hatte, den nothwendigen Naturgesetzen des menschlichen Denkens zu unterwerfen, sich unterstehen wollte! Alle Untersuchung hört auf, wo jeder Zweifel für eine Eingebung des Teufels erklärt wird, die nur mit Fasten, Beten, Abtödtung des Fleisches, und gänzlicher Unterbrechung alles Denkens bekämpft werden muß; und die Vernunft wird zu einem völlig unbrauchbaren Werkzeuge gemacht, so bald uns ihr freyer Gebrauch in die dumpfen Kerker der Inquisition, und aus diesen auf einen Scheiterhaufen führt.

Ich rufe getrost jedes vernünftige oder vernunftfähige Geschöpf auf dem ganzen Erdboden auf, mir zu läugnen, wenn es kann, daß man auf diese Art, und durch solche Mittel und Anstalten, jede Religion, wie unsinnig, abscheulich oder lächerlich sie auch immer seyn möchte, — von dem unmenschlichen Götzendienste des Kanaanitischen Feuer-gottes Moloch bis zu dem albernen

Dienste der Latonenfrösche in Abdera — für die einzig wahre und allein seligmachende ausgeben, und als solche der ganzen Welt aufdringen könnte!

Was für einen Namen verdienten also wohl diejenigen, die sich anmaßen, oder, wofern ihre Vorfahren einer solchen Anmaßung sich schuldig gemacht hätten, noch ferner darauf bestehen wollten, die einfachste, vernunftmässigste, wohlthätigste, menschlichste aller Religionen, auf einem solchen Wege und durch solche oder ähnliche Verfahrungsarten auszubreiten und zu erhalten?

XV.

Jeder die Wahrheit aufrichtig liebende Leser möge hier einen Augenblick still stehen, und dann die Betrachtungen selbst fortsetzen, auf die ihn das Gesagte natürlicher Weise führen muß!

Meine Absicht ist nicht irgend eine

Partey oder Person zu beleidigen. Es wäre höchst unbillig, vernünftig denkenden und besser gesinnten jetzt Lebenden den Wahnsinn und die Missethaten barbarischer Vorfahren zum Vorwurf machen zu wollen. Aber die Zeiten der Unwissenheit sind vorbey: wenigstens kann sich niemand, der nicht zur Hefe des Pöbels gehört, mehr mit unüberwindlicher Unwissenheit entschuldigen, wenn ihm die Grundwahrheiten, von deren Erkenntniß und Befolgung das Wohl des menschlichen Geschlechts und der bürgerlichen Gesellschaft schlechterdings abhängt, unbekannt sind; denn sie sind, Gott Lob, seit mehr als funfzig Jahren laut genug geprediget worden, und haben um ein mäßiges Geld in allen Buchläden feil gestanden.

Leuchtet uns aber die Fackel der Vernunft, warum sollten wir lieber im Dunkeln als in ihrem Lichte wandeln wollen?

Fühlen und erkennen wir die Ehre und Würde, Menschen (in der engern Bedeu-

tung dieses Nahmens ⁵⁾ zu seyn: warum sollten wir nicht wenigstens den Willen haben, alles von uns zu werfen, was uns verhindert, als ächte Menschen zu empfinden, zu denken und zu handeln?

Sind die Grundsätze, die zu Anfang dieser Schrift in Erinnerung gebracht worden, unumstößliche Grundwahrheiten; ist der freye Gebrauch der Vernunft in Beleuchtung und Untersuchung jeder menschlichen Meinung, jedes menschlichen Glaubens, ein unverlierbares Recht der Menschheit, das uns niemand, ohne das größte aller Verbrechen, das Verbrechen der beleidigten menschlichen Natur, ⁶⁾ zu begehen, rauben kann; wer darf sich vermessen, seinen Bruder in dem Besitz und Gebrauch dieses Rechts zu stören?

5) Nämlich in der, worunter die Halbmenschen, Drittels- und Viertels-Menschen, und andre *Anthropomorpha* nicht begriffen sind.

6) Von welcher alle Majestät der Völker und ihrer Könige entspringt, wenn sie nicht Usurpazion und Schimäre seyn soll.

Ist kein Mensch unfehlbar; ist irren und getäuscht werden etwas von unsrer Natur überhaupt unzertrennliches; giebt es eine unendliche Menge von Gegenständen des Wissens sowohl als des Glaubens, über die es — vermöge der Grenzen, welche die Natur dem menschlichen Geiste gesetzt hat. — unmöglich ist völlig ins Klare zu kommen: so trage jeder seine Meinung oder seinen Widerspruch, mit seinen Gründen, bescheiden und gelassen vor, ohne einen andern zu verunglimpfen oder zu verspotten, welcher vernünftige Gründe zu haben glaubt anders zu denken.

Ist die Überzeugung des Verstandes vom Willen unabhängig, kann Irrthum also nie als ein Verbrechen gestraft werden: so erkenne man doch endlich einmahl, daß es Unsiön und Ungerechtigkeit zugleich ist, Namen, wodurch bloß verschiedene Vorstellungsarten, verschiedene Begriffe, Lehrmeinungen und Überzeugungen von einander unterschieden werden, zu Schimpfnahmen zu machen!

Es ist etwas den gesunden Menschen-
sinn empörendes in der noch immer un-
ter den Gelehrten selbstherrschenden
Gewohnheit, das Wort Deist oder
Theist, welches (so viel ich weiß) ei-
nen Menschen bezeichnet, der weder
atheistische noch dämonistische
Grundsätze hat, so zu behandeln, als ob
es eine Makel, die kein Mann von Ehre
auf sich sitzen lassen könne, bey sich
führe; da doch das Christenthum of-
fenbar den Deismus zur Grundlage
hat, und die Christianer der ersten Jahr-
hunderte in ihren Apologien stolz
darauf waren Deisten zu seyn.

Die Einwendung, daß man unter dem
Worte Deist, in der gewöhnlichen ver-
baltesten Bedeutung, einen solchen Be-
kenner der natürlichen Religion
verstehe, der nicht an die besondern Dog-
men der Christen, so wie sie auf gewis-
sen Concilien und in gewissen Symbolen
und Formularen festgesetzt worden, glau-
ben kann, — ist ein elender Behelf. Denn,
gesetzt auch, ein jeder Deist müßte nach

seiner Überzeugung alle besondern Dogmen der christlichen Parteyen verwerfen: so bleibt es an diesen doch immer ungerecht, Haß oder Verachtung auf einen jeden zu werfen, der nicht alles glaubt was sie glauben.

Aber im Grunde verhält sich die Sache ganz anders. Der wahre Deismus ist dem ächten, von allem Magismus und Dämonismus und von allen übrigen Schlacken der barbarischen Jahrhunderte gereinigten Christenthum sehr nahe; und wenn ein Deist aus allen Religionsparteyen auf dem Erdboden eine, zu welcher er sich halten sollte, zu wählen hätte, so würde er (vorausgesetzt, daß er in seinem Bekenntniß aufrichtig, und also ein redlicher Freund der Wahrheit und Tugend ist) gewiß unter derjenigen christlichen Partey zu leben wünschen, deren Grundsätze, Dogmen und Verfassungen den Grundlehren und Gesinnungen Christi am nächsten kommen, und von falschen Zusätzen und Schlacken am reinsten sind.

Was könnten nun diese Christen für

einen billigen Grund haben, ihn von ihrer äußerlichen Gemeinschaft auszuschliessen? Wenn sie wirklich überzeugt sind, daß der Glaube, der ihm noch fehlt, zu seinem ewigen Wohl nöthig sey, ist es nicht Pflicht, ihm die Gelegenheit dazu nicht zu versagen? Kann er nicht vielleicht durch Zeit, liebevolle Belehrung und gutes Beyspiel bey ihnen das erhalten, was ihm noch abgeht, um in allen Stücken wie sie zu glauben? — falls es ihnen doch ja so wichtig scheint, daß jedermann in allen Stücken glaube wie sie.

Wenn aber nun vollends der Deist mitten unter ihnen geboren wurde; wenn er in dem Staate, worin dermahlen ihr Glaubenssymbol das herrschende ist, zu bürgerlichen Rechten und Vortheilen geboren wurde: mit welcher Billigkeit kann er bloß deswegen seiner Geburtsrechte verlustig erklärt werden, „weil er seiner Vernunft eben so physisch unmöglich ist, gewisse Sätze, die ihr falsch scheinen, für wahr zu halten, als es ihm unmöglich ist in der Luft zu gehen, oder im Feuer zu leben?“

Und ist es nicht schändlich, wenn sie ihn, um einer solchen Ursache willen, zu der Wahl nöthigen, entweder ein Lügner und Heuchler zu seyn, oder sich selbst aus seinem Vaterlande zu verbannen und ins Elend zu gehen?

XVII.

Ich kann nicht umhin, da die Folge meiner Gedanken mich auf diesen Punkt gebracht hat, meinem herzlichen Ekel vor dem Mißbrauch, der in unsern Tagen mit dem Worte Duldung oder Toleranz und (was noch ärger ist) mit der Sache selbst getrieben wird, ein wenig Luft zu machen.

Was nennet man dulden? — Menschen werden doch wohl, so lange kein anderes Verhältniß und kein anderer Name sie von den Pflichten der Menschlichkeit los zählen kann, einander auf dem Erdboden dulden wollen? Wer darf sich unterstehen, das Gegenteil zu lehren, wenn gleich in der Ausübung das Gegenteil leider alle Tage zum Vorschein kommt?

Ist es aber nicht häßlich, das, was alle Menschen einander als Menschen schlechterdings schuldig sind, — nemlich, einander so zu behandeln wie jeder von den andern behandelt zu werden wünscht — mit einem so elenden Wort als dulden zu verkleinern und beynahe auf nichts herab zu setzen?

Welche mehr als kindische Inkonzsequenz! Wir sehen es für eine hohe Pflicht an, in tausend unbedeutenden Dingen gefällig und zuvorkommend gegen einander zu seyn: und in Angelegenheiten, wo es auf Überzeugung, Gewissen, Gemüthsruhe und Rechtschaffenheit ankommt, maßen wir uns ein Recht an, über andere zu tyrannisieren? Ich kann von einem jeden fordern, daß er mich auf der Straßse ungestört meines Weges gehen lasse: und ich soll es für eine Gnade halten, wenn Ihr duldet, daß ich von überirdischen Dingen anders denke, wähne oder träume als Ihr, ungeachtet Ihr selbst um nichts dadurch gebessert seyd, ob ich so oder anders über diese Dinge denke?

Narren und böse Leute sind von Natur intolerant. Jene können nicht leiden, daß man anders denke als sie; diese möchten, wo möglich, die ganze Welt nöthigen zu thun und zu leiden was sie wollen. Hätten diese zwey Gattungen von Menschen immer den Meister auf dem Erdboden gespielt, so würde er schon lange eine ungeheure Wildniß und Wüste seyn. Zum Glücke wird die Welt im Ganzen (wie wenig es auch im Besondern das Ansehen hat) von den Klügern und Bessern regiert, und der Weise duldet die Thoren, weil er weise, die Schwachen weil er stark, die Bösen weil er gut ist.

Und so kommen wir denn, wenn die Rede von den großen Übeln ist, die das Menschengeschlecht drücken, immer wieder auf die Wahrheit aller Wahrheiten zurück: Den Menschen kann nicht geholfen werden, wenn sie nicht bessere Menschen werden; sie können nie besser werden, wenn sie nicht weiser werden; aber sie können nie weiser werden, wenn sie nicht über alles, wovon ihr Wohl oder Weh abhängt, richtig

denken; und sie werden nie richtig denken lernen, so lange sie nicht frey denken dürfen, oder, welches einerley ist, so lange die Vernunft nicht in alle ihre Rechte eingesetzt ist, und alles, was in ihrem Lichte nicht bestehen kann, verschwinden muß.

XVIII.

Tausende, die im Leben gegen diese Grundsätze handeln, werden, wenn sie dieses gelesen haben, sich selbst die Wahrheit derselben eingestehen. Unglücklicher Weise hängt es nicht immer von ihrem guten Willen ab, auch nach ihnen zu handeln.

Die Anwendung der klarsten Resultate der einfachsten unläugbarsten Wahrheiten wird, unter gegebenen Umständen und durch den Einfluß einer Menge entgegen wirkender Kräfte, oft zu einer unendlich verwickelten und vielleicht unauflöslichen Aufgabe.

Der prachtvolle Kerker, worin die Vernunft von der größern Hälfte Eu-

ropens noch immer gefangen gehalten wird, ist das Werk einer grossen Kunst und vieler Jahrhunderte. Tausend nicht gemeine Köpfe und Millionen rüstiger Hände haben daran gebaut, und er ist auf den Felsen des Ansehens und Vortheils der Priesterschaft so fest gegründet, und durch so viele Flügel und Nebengebäude mit einem andern Zauberthurme, worin die Freyheit in Fesseln schmachtet, so künstlich verbunden worden, daß es beynahe ungereimt wäre, die Erlösung dieser gefangenen Prinzessinnen für möglich zu halten, geschweige unternehmen zu wollen.

Das Schicksal kann freylich mit der Zeit grosse Revolutionen herbey führen, 7) wodurch der gegenwärtige Zustand der Welt eine gewaltige Veränderung erleiden würde: aber wenn die Weltverbesserung, auf die ein menschenfreundlicher Träumer unsre Nachkommen ins Jahr

7) Dieses wurde ein Jahr vor dem Ausbruche der Französischen Revolution geschrieben, von deren Nähe sich der Verfasser damals wenig träumen liess.

2440 vertröstet, bloß durch Aufklärung bewirkt werden sollte, so ist sehr zu besorgen, daß er ihre Epoche noch um einige Jahrhunderte zu früh gestellt hat.

Möchte ich doch mit dieser übel weisagenden Ahnung schon vor meinen Enkeln zu Schanden werden! Aber das treuherzige Geständniß der Ovidischen Medea,

— *Video meliora proboque,
Deteriora sequor* —

wird so lange wahr seyn als Menschen — Menschen bleiben; und so lange die *Deteriora* mit großen, glänzenden, und auf der Wage des Eigennutzes unendlich überziehenden Vortheilen verbunden sind, wird es auch der rechte Schlüssel zu tausend Ereignissen und Handlungen seyn, die den Verstand des einsamen, aus der wirklichen Welt in sein idealisches Dschinnistan zurückgezogenen Philosophen überraschen, und seine übel berechneten Erwartungen täuschen werden.

XIX.

Wie sehr hätte ich gewünscht, in diesem traulichen Monolog über Gegenstände woran viel gelegen ist, mit dem ganzen edlern und bessern Theile unserer ganzen Nation, bloß als Mensch zu Menschen, Weltbürger zu Weltbürgern, und Deutscher Mann zu Deutschen Männern, ohne Rücksicht auf Verschiedenheit der Religionsparteyen sprechen zu können! Und diess um so mehr, da mein Widerwille gegen allen Sektengeist, meine Neigung und Fähigkeit (als einer, der ohne Vorurtheile und Interesse in allem diesem ist) gegen jede Partey gerecht zu seyn, und meine Wohlgesinntheit für das gemeine Beste meines Volkes und der Menschheit überhaupt, vielen unter ihnen längst bekannt, und ohne Zweifel die Ursache ist, warum mein wohlmeinendes *Radotage* über die *pia desideria* aller gut denkenden Menschen mit so vieler Nachsicht angehört wird.

Aber was hälft' es, etwas unmögliches wünschen zu wollen? Ich sehe nur allzu

wohl ein, daß ich auf die Hoffnung, mit dem, was ich theils schon gesagt theils noch zu sagen habe, bey beiden christlichen Hauptparteyen Eingang zu finden, gänzlich Verzicht thun, und mir einbilden muß, als ob ich nur diejenige, zu der ich (mehr aus freyer Wahl als durch nöthigende Verhältnisse) selbst gehöre, zu Vertrauten meiner Gedanken gemacht hätte.

Nur dieß Wenige — weil doch diese gute Gelegenheit dazu da ist und so bald nicht wiederkommen möchte — sey mir erlaubt, in Rücksicht auf eine von allen aufgeklärten Patrioten und Christen allgemein für nöthig erkannte Verbesserung, laut — für mich zu sagen.

XX.

Ich wünsche allen Menschen, und also auch Sr. Päpstlichen Heiligkeit, Pius VI. und allen seinen rechtmässigen Nachfolgern auf dem heiligen Stuhle zu Rom (den ich, wenn er auch nicht der Stuhl des heiligen Peters seyn sollte, noch

immer für einen sehr respektablen Stuhl halte) Gnade von Gott und alles Gute in dieser und jener Welt — und hoffe also, es werde mir nicht für einen heimlichen Groll gegen Se. Päpstliche Heiligkeit, oder für bösen Willen gegen die Gebeine der H. H. Apostel Peter und Paul ausge- deutet werden, wenn ich es als eine fy- sische Möglichkeit annehme, daß über lang oder kurz die ganze Stadt Rom, mit der Basilika zu Sankt Johann im Lateran, der Peters- kirche, dem großen Obelisk, dem Vatikan, dem Kampidoglio, der Engelsburg, der Maria rodonta, und allen ihren übrigen unzähligen Herr- lichkeiten, bey irgend einem schreckli- chen Erdbeben von der Erde dergestalt verschlungen werden könnte, daß ihre Stätte nicht mehr gefunden würde.

Wie sehr mir auch das Heil der Welt am Herzen liegt, so gestehe ich doch aufrichtig, daß es mich unendlich schwer ankommen würde, für den Un- tergang der Stadt Rom zu beten, und wenn er gleich die einzige Be- dingung desselben wäre. Fern sey

es also von mir, auch nur den leisesten Traum vom bloßen Schatten eines solchen Wunsches jemahls in meiner Seele aufkommen zu lassen!

Aber gesetzt nun, (welches alle Schutzgeister der Künste und Alterthümer verhüten wollen! gesetzt, weil es doch fysisch möglich ist, der schreckliche Fall hätte sich nun wirklich ereignet, — Rom wäre von der Erde verschlungen, oder (ohne Vergleichung) wie Sodom und Gomora in eine Art von todttem Meer verwandelt worden: was für Mafsregeln könnte und würde die katholische Kirche wahrscheinlicher Weise dann wohl zu ergreifen haben?

Mit der Stadt Rom wären alsdann auch, wie gesagt, die Kathedra Petri, und der magische Fischerring, (der nach dem weltbekannten Siegelring Salomons unstreitig der erste Ring in der Welt ist) die berühmten Schenkungen Konstantins, Pipins und Karls des Grofsen, die Dekretalen Isidors des Sünders, die dreyfache Krone der überirdischen, irdischen und unterirdischen Gewalt,

die vier heiligen Jubelpforten, die Dataria und Rota, und die Wol-
lenweberey und Agnus-Dei-Fa-
brik der guten Nonnen von Sankt
Agnes, aus der Welt verschwunden.
Und wenn es nun einmahl so wäre, soll-
te darüber wohl ein großes Wehklagen
unter den Völkern der Erde entstehen?
Hätten die übrigen Bischöfe und Prälaten
der katholischen Christenheit wohl große
Ursache, ihre Kleider zu zerreißen und
Asche auf ihre Häupter zu streuen? Soll-
ten und müßten sie nun wohl nichts ange-
legners haben, als mit vereinigten Kräf-
ten so bald als möglich ein neues Rom
und einen neuen Nachfolger des heiligen
Peters auf dem Stuhle, worauf dieser nie
gesessen, zu erwählen? Würden sie nicht
vielmehr — ich rede menschlich, aber
hoffentlich nicht thöricht — große Ur-
sache haben, sich dieser Fügung des Him-
mels in Geduld zu unterwerfen, und, al-
les wohl überlegt, sich am Ende dankbar-
lich gefallen lassen, durch diesen unver-
hofften Zufall alles fernern Kampfes
für ihre Rechte überhoben, und in
die Freyheit gesetzt zu seyn, die ihnen

vermöge der ältesten Kirchenverfassung zukommt?

Aber, (höre ich sagen) was würde da aus dem für so nothwendig geachteten Mittelpunkt der Einheit werden? Wie? Haftet denn dieser Vereinigungspunkt nothwendig an einer einzelnen Person? oder an einem gewissen Stuhle? oder gerade an diesem? Ist der christliche Nahme und das apostolische Symbolum nicht Vereinigungspunkt genug? Und wenn kein Rom mehr wäre, dessen despotischer Geist bey der möglichsten Einförmigkeit seiner Unterthanen einzig interessiert ist: wem wäre dann an einer der ganzen Natur unbekannten und nur durch unnatürliche Gewalt zu erzwingenden Einförmigkeit länger gelegen? Kann Eintracht und Ordnung nicht sehr wohl mit Manigfaltigkeit bestehen? Entspringt Harmonie nicht aus Manigfaltigkeit mit Ordnung? und ist Harmonie nicht schöner als Monotonie?

Doch, sehen wir lieber, ohne uns län-

ger bey einem Einwurf, der doch am Ende von selbst wegfallen würde, aufzuhalten, was aller Wahrscheinlichkeit nach die Folgen dieses grossen Falles seyn würden.

Wenn kein P a p s t mehr ist, so hört natürlicher Weise das päpstliche System mit allen seinen Zuthaten und Auswüchsen von selbst auf. Die Schafe Christi befinden sich nun wieder unter der Aufsicht ihrer Hirten und Oberhirten in der nehmlichen Verfassung, worin sie im vierten und fünften Jahrhundert waren; und es wird dann bloß an den Hirten liegen, sie (mit dem Psalmisten zu reden) auf grünen Auen zu weiden, zu frischen Wasserbächen zu führen, und an keinem Guten Mangel leiden zu lassen.

Sie haben kein ungewisses Ansehen, keine schimärischen Rechte, keine Ansprüche, die von jeder Untersuchung erschüttert werden, weil sie bloß auf Unwissenheit, Aberglauben und Furcht vor Ernultusflüchen und Scheiterhaufen gegründet sind. Was könnte sie also bewegen das Licht zu hassen, welches sie nicht zu scheuen haben? die Vernunft in Fesseln

zu halten, die auf ihrer Seite ist? der Aufklärung zu widerstehen, die eben dadurch, daß sie „die Hauptfestung der christlichen Religion, mit Aufopferung der unhaltbaren Aufsenswerke, gegen alle Angriffe der Vernunft sichert,“ ihrem Ansehen und ihren Rechten unerschütterliche Festigkeit giebt?

Sie haben nichts durch den Aberglauben, nichts durch die Vermischung des reinen Christenthums mit magischen und dämonistischem Unrath, nichts durch wunderthätige Bilder, Teufelsbannerey, fromme Geistermährchen, und dergleichen Albernheiten zu gewinnen; und sie denken zu edel und gut, um sich jemahls zu Erben der Römischen Ablasskrämerey, Jubeljahre, Apotheosen aberwitziger Mönche und mondsüchtiger Nonnen, talismanischer Amulette, Lorettenbilderchen, Kerzchen und Glöckchen, und anderer solcher verächtlicher Finanzzweige machen zu wollen. Kurz, es wäre (in dem vorausgesetzten Falle) kein Grund zu erdenken, warum sie nicht zu Abstellung jedes erweislichen Mißbrauchs und

zu Beförderung jeder erweislichen Verbesserung mit Freuden die Hände bieten, und die Ersten seyn sollten, den oben bemeldeten Kerker zu öffnen, um die gefangene Vernunft — sie, die uns allein einer wahren Religion fähig macht — auf ewig in Freyheit zu setzen, und dadurch, neben tausend andern wohlthätigen Folgen, auch der einzig dankbaren, einzig zu wünschenden Art von Vereinigung aller christlichen Gemeinen den Weg zu bahnen.

Ich bitte nur noch um eine kleine Geduld, und ich habe — ausgeträumt.

XXI.

Es giebt Dinge, die ihrer Natur nach dergestalt von unserer Willkühr abhängen, daß sie sind oder nicht sind, so bald es uns beliebt, daß sie seyn oder nicht seyn sollen.

Man erlaube mir, dieses durch ein bekanntes Beyspiel zu erläutern.

Als Sankt Paul nach Efesus kam, ⁸⁾ befand sich unter andern daselbst ein Tempel, der unter die Wunder der Welt gerechnet wurde, und in diesem Tempel ein kleines wohl beräuchertes Bildchen von Eben oder Rebenholz, ⁹⁾ das man die große Diana der Efesier nannte, und weit und breit in ganz Asien als ein wunderthätiges Bild göttlich verehrte.

Sankt Paul — der sich bekannter Massen seiner Vernunft gegen den Aberglauben der Heiden mit großer Freyheit zu bedienen pflegte, ohne sich darum zu bekümmern daß die armen Leute ihren Wahnglauben für den wahren Glauben hielten, — Sankt Paul also nahm sich die Freyheit, einigen Efesiern zu sagen, „Bilder, die von Händen gemacht wären, könnten nicht Götter seyn,“ — und es fehlte nicht an Leuten, denen

8) Geschichte der Apostel, Kap. 19.

9) So sagt Plinius, L. XVI. c. 40. und die Einwendung, die der Graf Caylus in seiner Abhandlung vom Tempel zu Efesus dagegen macht, ist (im Vorbeygehen zu sagen) von keiner Erheblichkeit.

dieses Räsonement sehr einleuchtend vorkam.

Nun befand sich aber ein gewisser Demetrius in dieser Stadt, dem sehr viel daran gelegen war, daß die große Diana der Efesier noch fernerhin eine Göttin bliebe: denn er hatte eine Fabrik von kleinen silbernen Dianentempeln, die von den Fremden, wovon es in dieser Hauptstadt Asiens beständig wimmelte, gekauft zu werden pflegten; und diese Fabrik ging so stark, daß das ganze ehrsame Goldschmids-Handwerk zu Ephesus in Arbeit und Verdienst dadurch gesetzt wurde.

Demetrius versammelte also alle seine Arbeiter, und stellte ihnen die Gefahr vor, worein ihre Fabrik durch Sankt Pauls Vernunftschlüsse gerathen wäre. „Es will, sagte er, nicht allein mit unserm Handel dahin gerathen, daß er nicht gelte, sondern auch der Tempel der großen Göttin Diana wird für nichts gehalten, ¹⁰⁾ und wird dazu ihre Majestät

10) Diefs war, mit Erlaubniß eine falsche

untergehen, welcher doch ganz Asia und der Weltkreis Gottesdienst erzeugt." ¹¹⁾)

Man begreift, warum die Majestät der grossen Göttin Diana dem frommen Manne so sehr am Herzen lag, und niemand wird sich darüber wundern, daß diese Goldschmids-Synode sich damit endigte, daß sie alle voll Zorns wurden, und aufschrieen: Gross ist die Diana der Efesier!

In kurzem brachten sie die ganze Stadt in Aufruhr. Das Volk stürmte dem Amphitheater zu, das Getümmel nahm überhand, und als die Leute endlich hörten warum es zu thun sey, schrie der Pöbel

Konsequenz. Der Tempel der Diana blieb immer ein herrliches Meisterstück der Baukunst, und wurde von Sankt Paul und aller Welt dafür geachtet, Diana mochte eine Göttin seyn oder nicht.

¹¹⁾ *Non solum autem haec periclitabitur nobis pars in redargutionem venire, sed et magnae Dianae templum in nihilum reputabitur, sed et destrui incipiet majestas ejus, quam tota Asia et orbis colit. Acta Apostolor. C. XLX. v. 27.*

zwey Stunden lang an Einem fort, groß ist die Diana der Efesier: bis endlich der Kanzler, durch eine sehr verstärkte und eines Erzkanzlers von Germanien würdige Rede, das Volk wieder beruhigte und nach Hause schickte.

Ich kenne kein besseres Beyspiel, meinen obigen Satz ins Licht zu setzen, als dieses. Die hölzerne Diana der Efesier war eine Göttin oder war keine Göttin, je nachdem die Efesier wollten. Und warum dieß? Weil sie wirklich, Scherz bey Seite, nur ein hölzernes Bild von einer kleinen, häßlichen, viel gebrüsteten Zigeunerin, und also keine Göttin war. Indessen so lange sie dafür gehalten wurde, war es in gewissen Stücken eben so, als ob sie es wirklich gewesen wäre.

Wir wollen billig seyn. — Die Asiarchen, die Häupter der Stadt Efesus, der Kanzler, und ihres gleichen, wußten ohne Zweifel so gut als wir, was an der Sache war: indessen hatten sich die Efesier von alten Zeiten her eine Ehre

daraus gemacht, die Neokoren¹²⁾ der grossen Diana zu heissen, und ihr prächtiger Tempel verschaffte der Stadt Ansehen und einen einträglichen Zulauf von vielen Fremden: sie hatten also politische und kamentalistische Gründe, als etwas unwidersprechliches (wie sich der Herr Kanzler von Efe-

12) Das Wort Neokoros bedeutete bey den Griechen ursprünglich einen Tempelkehrer, oder was wir einen Küster nennen. In der Folge machten sich ansehnliche Städte eine Ehre daraus, die Neokoren oder Küster ihrer Schutzgötter, denen sie einen Tempel unter sich erbauet hatten, zu heissen; und unter den Römischen Cäsaren bewarb man sich in die Wette um die Ehre des Neokorats der Kaiser, denen in den Provinzen schon bey ihrem Leben eine Art von göttlicher Ehre erwiesen wurde. Luther übersetzt dieß Wort in der angezogenen Stelle ganz schicklich durch Pflegerin; denn in dem Sinne, worin es von ganzen Städten gebraucht wurde, führte es die Begriffe von Patron und Schirmherr bey sich. Die Efesier nannten sich auf allen ihren Münzen die Neokoren der Artemis, und waren um so stolzer auf diesen Titel, weil ihr damahliger Dianentempel gewisser Mafsen ein gemeinschaftlicher Tempel des ganzen Asien war, das zu seiner Erbauung beygetragen hatte.

aus ausdrückt¹³⁾ anzunehmen, nicht daß ihre Diana wirklich eine Göttin sey, aber, „daß die Stadt Efesus die Pflegerin der großen Diana und des vom Himmel gefallnen Bildes¹⁴⁾ sey.“ —

Bey dem gemeinen Volke war die Gottheit ihrer Diana, an deren Verehrung sie von Kindesbeinen an gewöhnt worden waren, eine ausgemachte Sache; und es fiel ihnen so wenig ein, sich Einwürfe gegen diesen Glauben zu machen, als dem Volke zu Loretto, zu zweifeln, daß ihre Santa Kasa durch eine Gruppe von Engeln von Nazareth nach Loretto getragen worden sey.

Aber die Goldschmiede hatten ein ganz anderes Interesse Bekenner und Verfechter der Gottheit der Diana zu seyn;

¹³⁾ Apostelgeschichte, K. XIX. v. 35. 36.

¹⁴⁾ Aus dieser Stelle, die durch ein von Jos. Skaliger in seinem Kommentar über Eusebii Chronikon angeführtes Griechisches Epigramm bestätigt wird, erhellet, daß es ein gemeiner Glaube war, das Bild der Efesischen Diana sey vom Himmel gefallen.

und sie hätten im Herzen nicht mehr daran glauben können als Cicero an sein Augurat, ohne daß sie, so lange ihre Tempelchen gekauft und gut bezahlt wurden, weniger laut zusammen geschrien hätten: Groß ist die Diana der Efesier!

Setzen wir nun aber den Fall, die Regenten der Stadt Efesus hätten einen sehr großen und dringenden Beweggrund (den sie freylich nicht hatten) gehabt, daß ihre Diana keine Göttin mehr seyn sollte: was würden sie wohl gethan haben?

Die Unternehmung wäre allerdings großen Schwierigkeiten unterworfen gewesen: aber mit Zeit und Geduld sind schon schwerere Dinge zu Stande gekommen. Vermuthlich hätten sie vor allen Dingen den Goldschmieden eine andere einträgliche Arbeit gegeben. — Sankt Paul und seine Gehülfen auf der einen, die Philosophen, die Luciane und ihres gleichen auf der andern Seite, hätten alsdann freye Erlaubniß erhalten, über die Sache zu räsonnieren, und am Ende auch (nur mit Witz und Urba-

nität) zu scherzen so viel ihnen beliebt hätte; und das Volk, das mit allen seinen Fehlern und Unarten doch mehr Menschenverstand hat als man ihm zutraut, würde unvermerkt so umgestimmt worden seyn, daß es ganz gelassen eine Anstalt nach der andern hätte machen sehen, um die Weissagung des ehrlichen Demetrius in Erfüllung zu bringen.

XXII.

Ich hoffe, man wird es mir nicht als einen Mangel an Ehrerbietung gegen gekrönte Häupter ausdeuten, wenn ich sage, daß gewisse Meinungen, die seit den Zeiten Papst Gregors des Siebenten nach und nach von Mönchen, Jesuiten, und andern Klienten des Römischen Hofes ausgebrütet worden sind, und durch die erstaunlichen Prätensionen des besagten Hofes eine Art von Scheinbarkeit erhalten haben — z. B. daß ein jeweiliger Papst Gott auf Erden oder wenigstens ein Mittelwesen zwischen Gott und Mensch sey, daß er alle Gewalt im Himmel und

auf Erden¹⁵⁾ habe, daß er Unrecht zu Recht machen könne, daß er über alle Gesetze sey, Könige ab- und einsetzen könne, und was dergleichen *propositiones male sonantes* mehr sind¹⁶⁾ — daß, sage ich, diese und ähnliche Meinungen, eben so wie die Gottheit der Diana, von unserm Belieben sie zu glauben oder nicht zu glauben abhängen.

Sankt Paul würde unfehlbar, aus dem ganz simplen Grunde — „ein Mensch, wie wir andern, könne, so wenig als ein hölzernes Bild, ein Gott oder Halbgott seyn“ — sich für das Nichtglauben entschieden haben.

15) Die im Himmel wollten wir ihm gern unbestritten lassen, wenn er nur auf seine Allgewalt über das kleine Erdkügelchen, worauf wir wohnen, Verzicht thun wollte; ein Opfer, das in Vergleichung mit der Gewalt im Himmel, die ihm bliebe, so unbedeutend ist, daß man sich beynahe schämen muß davon zu reden.

16) Siehe das Glaubensbekenntniß des P. Giannone, im Oktober 1784 des Deutschen Merkurs.

Wir stoßen also, wenn ich so sagen darf, gleichsam mit der Nase auf die Auflösung des großen Problems, das von vielen für so schwer als die Verfertigung des Steins der Weisen gehalten wird; und ich brauche es kaum zu sagen, daß der R ö m i s c h e Bischof weder mehr noch weniger als der Erste unter den a b e n d - l ä n d i s c h e n Bischöfen, seinen Brüdern, seyn würde, so bald man für gut fände, sich über diesen Punkt lediglich an erwiesene F a k t a, alte Urkunden, gesunde Vernunft und Natur der Sache zu halten.

Und damit wäre vielleicht viel gewonnen! Denn so könnte alles Gute, was eine ziemlich natürliche Folge eines plötzlichen Untergangs der Stadt Rom wäre, erhalten werden, ohne daß man es eben mit dem Umsturz des Vatikans, der Peterskirche, des Museum Klementinum, der Villa Borghese u. s. w. so übermäßig theuer erkaufen müßte. Man dürfte sich nur entschließen, in allem gerade so zu verfahren als ob das Unglück geschehen wäre; so würde sehr wahrscheinlicher Weise auch alles so erfolgen, und

beynahe eben so leicht, wenn auch etwas langsamer, in seine alte und natürliche Ordnung kommen.

Ein E r d b e b e n würde freylich schneller wirken, und eine Menge Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten auf einmahl applanieren; so wie ehemahls die Gothen, da sie unter dem heillosen Kaiser Gallienus den Tempel der Diana von Efesus verbrannten und zerstörten, ihrer Gottheit auf einmahl ein Ende machten: aber ich gestehe, daß ich diese heroischen Mittel nicht liebe; und ich möchte der Vernunft zu Ehren wünschen, daß eine so glückliche Veränderung vielmehr ihr Werk als die blinde Wirkung empörter Elemente seyn möchte.

Im Grunde würde es auch, in mehr als Einer Rücksicht, besser seyn. Man erinnert sich vermuthlich, was für ein höchst ehrwürdiger und liebenswürdiger Mann der Papst P i u s der Sechszwanzigste (oder wie er heißt) im Jahre 2440 seyn wird, — wie so ganz und gar er der Gegenfüßler eines G r e g o r s des Siebenten, eines J o h a n n s des Zwölften und

Zweyundzwanzigsten, eines Klemens des Fünften, Alexanders des Sechsten, Julius des Zweyten, Leo des Zehnten, u. s. w. — kurz, der größten Zahl seiner Vorfahrer ist, und wie vollkommen dieser vortreffliche Pontifex Maximus durch seine Aufklärung, Weisheit, Güte, Bescheidenheit und Uneigennützigkeit der hohen Würde eines ersten Priesters und allgemeinen Vaters der Christenheit Ehre macht. — Dazu könnte es nun, mittelst meines demüthigen Vorschlags, noch vor dem Jahre 2440 kommen: und wie ersprißlich für die Kirche und die Welt wäre nicht eine solche Verwandlung! Ihre heilsamen Folgen sind so wichtig und ausgebreitet, daß ein Freund der Menschheit sich kaum erwehren kann, ungeduldig darüber zu werden, wenn die Maulwurfshügel, die ihr im Wege stehen, noch immer für unersteigliche Berge angesehen werden sollen.

In der That sehe ich nur Einen erheblichen Einwurf, dergegen das obige Mittel, diese wünschenswürdige Revolution zu beschleunigen, gemacht wer-

den könnte — nemlich: „dafs dadurch die mannigfaltigen Besteuerungen und Tribute wegfallen dürften, welche die Nachfolger Hildebrands (denn Sankt Peter hatte und begehrte weder Silber noch Gold) von dem blinden Glauben, dem blinden Gehorsam und allen übrigen blinden Sünden der Ultramontaner bisher gezogen haben.“ Allein, da es bey mehr besagtem Vorschlage nicht darauf abgesehen ist, die Fürsten der Kirche ihrer rechtmässigen und wohl erworbenen Temporalien berauben zu wollen: so blieben dem Administrator des Kirchenstaates, bey einer besser eingerichteten Wirthschaft, auch ohne jene fremden Zuflüsse, noch immer Einkünfte genug übrig, seine erhabene Würde mit Anstand zu behaupten, und die Peterskirche nebst den übrigen sechs Basiliken zu Rom in baulichen Ehren zu erhalten.

Falls nicht etwa die heimlichen und öffentlichen Verschwörungen, die unter allerley Nahmen, Anstalten und Vorspiegelungen gegen die gesunde Vernunft gemacht werden, uns unversehens wieder

in die Barbarey und Finsterniß der Hildebrandischen Zeiten zurück werfen sollten: — so ist zu hoffen, daß mit zunehmendem Tage die Augen, und so Gott will, auch die Hände und Füße sich immer mehr stärken werden; und so könnte denn wohl am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts manches zur Wirklichkeit gediehen seyn, was man am Schlusse des achtzehnten mit dem gelindesten Nahmen — Träume eines radotierenden Weltbürgers nennen wird.

XXIII.

Nach dieser kleinen Abschweifung — die uns, denke ich, nicht sehr weit von unserm Wege abgeführt hat — kehre ich dahin zurück, wo ich am Schlusse des vierzehnten Abschnitts in meiner Gedankenfolge stehen blieb.

Wenn eine gute Anstalt ihren Zweck so gröblich verfehlt hat, daß gerade das Gegentheil von dem, was sie bewirken sollte, heraus gekommen ist, so sind (wenn ich nicht sehr irre) nur

zwey Dinge zu thun: „Man muß entweder die gute Anstalt völlig eingehen lassen,“ — und dieß wäre thöricht wofern man nicht gewiß wäre, etwas andres an ihre Stelle setzen zu können, das den Nutzen, den sie schaffen sollte, gewisser und besser schaffen würde; — oder „man muß so lange nachforschen, woran es liegt daß sie ihren Zweck verfehlte, bis man es ausfündig gemacht hat, und alsdann dem entdeckten Übel durch die zweckmäßigsten Mittel aufs schleunigste abzuhelpen suchen.“

Ist aber das Gute, aus welchem wider seine Natur Böses heraus gekommen ist, von solcher Art, daß es, erstens, nicht von uns abhängt, ob es da seyn oder nicht da seyn soll; ist, zweytens, die Sache so beschaffen, daß sich jedermann durch bloßes Aufthun seiner Augen überzeugen kann, das Übel sey bloß daher gekommen, „weil sich mit jenem Guten etwas Böses vermischt hatte, das nicht nur die heilsamen Wirkungen desselben hinderte, sondern es durch seine Beymischung sogar in ein verderbliches Gift verwandeln

mußte;" und ist es endlich, drittens,
 eben so augenscheinlich, daß es völlig in-
 unsrer Gewalt steht, und im Grund eine
 leichte und mit wenig oder gar keiner Ge-
 fahr verbundene Operazion ist, dieses
 Böse, das so heillose Wirkungen gethan
 hat, von dem Guten, wenigstens bis
 auf einen solchen Grad der Reinheit
 des letztern, abzuschneiden, daß es
 schlechterdings nicht möglich ist es wei-
 ter darin zu bringen: so ist, däucht mich,
 die Frage, „was also zu thun sey?"
 für Leute, die bey ihren fünf Sinnen
 sind, keine Frage mehr. Und wenn
 (alles dieß vorausgesetzt) dem Übel gleich-
 wohl nicht abgeholfen wird: so wissen
 wir wenigstens, was wir von dem Ver-
 stande oder dem guten Willen der mo-
 ralischen Ärzte und Apotheker,
 die zu Heilung unsrer moralischen
 Gebrechen angestellt sind, zu den-
 ken haben; und dann möchte es auch
 wohl Zeit werden mit Ernst darauf zu
 denken, wie wir uns selber hel-
 fen wollen.

Nun zur Anwendung dieser ziemlich unwidersprechlichen praktischen Wahrheiten auf unsern vorhabenden Gegenstand!

So weit uns die Geschichte in die ältesten Zeiten zurück sehen läßt, sehen wir Religion und Aberglauben überall dicht nebeneinander aufwachsen, und diesen, gleich einer üppig aufschießenden parasitischen Pflanze, jene umschlingen, ihr nach und nach allen Saft entziehen, und sogar durch seine Einflüsse den Früchten, wodurch sie dem menschlichen Geschlechte wohlthätig seyn konnte, seine eigene giftige Beschaffenheit mittheilen.

Da hier schlechterdings alles darauf ankommt, uns von der Religion einen von allem Aberglauben, von allem, was Hang zur Sinnlichkeit, Fantasie, Leidenschaften und Priesterkünste ¹⁷⁾ beyge-

¹⁷⁾ Was ich unter diesen nicht liberalen Künsten verstehe, hoffe ich in dem fünften Abschnitt deutlich genug gemacht zu haben.

mischt haben, gereinigten Begriff zu machen: so kann ich mir unter diesem Worte nichts andres denken, als den Glauben an ein unerforschliches Urwesen, durch welches alle Dinge bestehen, und nach unveränderlichen Gesetzen der vollkommensten Gerechtigkeit, oder (was eben dasselbe sagt) der vollkommensten Güte und Weisheit, in Ordnung erhalten werden — verbunden mit dem Glauben der Fortdauer unsers eigenen, uns nicht minder unerforschlichen Grundwesens, mit Bewußtsein unsrer Persönlichkeit und einem solchen Fortschritt zu größserer Vollkommenheit, der durch unser Verhalten in diesem Leben modificiert wird.

Von diesem Glauben behaupte ich: daß
er 1) ein moralisches Bedürfnis der Menschheit sey;

2) daß seine Wurzel so tief in unsrer Natur liege und gleichsam mit allen Fasern derselben so verschlungen sey, daß man, um sie im Menschen gänzlich aus-

zu rotten, den Menschen selbst zerstören müßte;

3) daß er durch die Vernunft hinlänglich unterstützt werde, um den Nahmen eines vernünftigen Glaubens zu verdienen; und

4) daß er, in so fern er von Aberglauben oder Dämonistery frey bleibt, nicht nur ganz unschädlich, sondern dem menschlichen Geschlechte höchst wohlthätig und in gewissem Sinne unentbehrlich sey. ¹⁸⁾

¹⁸⁾ Ich setze diese vier Hauptsätze, ohne hier den Beweis zu führen, als längst ausgemacht, und von allen, die diese Schrift interessieren kann, anerkannt, voraus. Sollte jemand, dem es im Ernst um Wahrheit zu thun ist, neue Gründe zu haben glauben, diese Sätze für nicht so ausgemacht zu halten als ich: so würde ihre Mittheilung und Untersuchung unfehlbar den Nutzen haben, die bezweifelte Wahrheit in ein neues Licht zu setzen.

XXV.

Unglücklicher Weise war es in der Verfassung und den Umständen, worin sich die Menschen der ältesten Zeiten befanden, nicht möglich, daß ihre Religion — wenn wir auch annehmen es sey eine Zeit gewesen, wo sie (so viel es die Schwäche des kindischen Alters der Menschheit zuließ) einfältig und rein war — sich lange in dieser Lauterkeit hätte erhalten können.

Rohe sinnliche Menschen verlangten einen sichtbaren und palpablen Gott. Durchdrungen von einem mächtigen aber dunkeln Gefühl des Göttlichen in der Natur, aber unfähig, dieses Gefühl zu einem reinen Vernunftsbegriff zu erheben, füllten sie die ganze Welt mit göttlichen Naturen an, und bildeten sich ihre Götter nach ihrem Bedürfnis. Sie hatten Götter nöthig, die zu ihnen herab stiegen, mit ihnen sprächen, sich ihrer Angelegenheiten annähmen, ihnen jagen und fischen hülfe, im Kriege vor ihnen her zögen, und

ihnen in zweifelhaften Fällen sagten was sie thun oder nicht thun sollten.

Da sie so viel von ihren Göttern verlangten und erwarteten, fanden sie es billig, auch auf ihrer Seite etwas für die Götter zu thun, und ihnen ihre Dankbarkeit und Ehrfurcht durch Opfer, Gelübde, Schenkungen, Denkmähler, Tempel, Statuen, u. s. w. zu bezeigen.

Unvermerkt gewöhnten sich die Menschen an die täuschende Vorstellung, daß sie alles Gute, was ihnen die Natur und der Zusammenhang der Dinge entweder freywillig oder als die Frucht ihres eigenen Verstandes und Fleißes schenkte, als willkührliche Geschenke gewisser Gottheiten betrachteten.

Aber die Natur war von jeher beynahe eben so geschäftig, den Menschen Böses als Gutes zu thun: alle dem Menschen schädliche und verderbliche Naturwirkungen wurden also ebenfalls den Göttern zugeschrieben. Erdbeben, Überschwemmungen, Mißwachs, Hunger, ver-

derbliche Seuchen, schreckende und die Hoffnung des Landmanns zerstörende Gewitter, u. s. w. wurden als Ausbrüche ihres Zorns betrachtet, der durch bekannte oder unbekannte Vergehungen und Beleidigungen gereizt worden sey. Dieß ging endlich so weit, daß bey vielen Völkern sogar gewisse lasterhafte Leidenenschaften und Handlungen, wenn sie ungewöhnliches Unglück über ganze Familien und Völkerschaften brachten, als Folgen des Zorns irgend einer beleidigten Gottheit betrachtet wurden. Die berühmte Familie des Tantalus und Pelops bey den Griechen ist ein weltbekanntes Beyspiel hiervon.

XXVI.

Götter die auf so vielfältige Art in das Schicksal der Menschen verflochten waren, von denen man so viel hoffte und so viel fürchtete, die man so oft zu versöhnen hatte oder seinen Unternehmungen günstig machen wollte, konnten nicht lange ohne Priester, d. i. ohne Mittelpersonen, Prokuratoren und Sachwalter der armen Sterblichen bey jenen hö-

hern Wesen, — und Priester nicht lange ohne Theologie seyn.

Da die Vernunft nur sagen kann was Gott nicht ist, aber auf die Frage, was er sey, in Verlegenheit geräth, und entweder stammelt oder verstummet: so würde es eben keinen grossen Künstler bedürfen, um die ganze Theologie der Vernunft auf ein Hirsenkorn zu gravieren.

Natürlicher Weise konnten Priester sich mit einer so kompendiösen Göttererkenntniß nicht behelfen. Sie mußten mehr von ihren Principalen wissen als gemeine Menschen; und woher hätte ihnen diese geheime Wissenschaft kommen können als von den Göttern selbst? Diese offenbarten sich ihnen in Träumen, durch Erscheinungen, oder auf andere Art; und bald sah man aus dieser übernatürlichen Quelle jene berühmten priesterlichen und magischen Wissenschaften entspringen, auf welche die Philosophie freylich nie gekommen wäre, wozu sie aber doch wenigstens den Schlüssel hat; die Theo-

rie der guten und bösen Geister, der himmlischen, elementarischen und höllischen Dämonen; die Wissenschaft der Opfer, Aussöhnungen und Iniziationen; die Wissenschaft sich die höchsten Götter gnädig, die guten Dämonen günstig, die bösen unterwürfig zu machen; die Wissenschaft Träume auszulegen und zukünftige Dinge aus gewissen Zeichen, wodurch die Götter sie uns andeuten, vorher zu sagen; die Wissenschaft durch Amulette, Zaubersprüche, Zauberslieder und andere geheimnißvolle Mittel Krankheiten zu heilen, u. s. w.

So wurden die Priester nach und nach zu Wahrsagern, Zeichendeutern, Ärzten und Wundermännern; so kam das Schicksal ganzer Völker, das Glück und Unglück der Familien, und sogar das Leben der Menschen in ihre Gewalt; so bemächtigten sie sich der zwey stärksten Triebfedern der menschlichen Natur, der Furcht und der Hoffnung, um über unwissende Wilde und Barbaren unumschränkt zu

herrschen: kurz, so wurde aus Religion Dämonisterey, aus Priesterthum Magie.

Beide walteten unter allerley Nahmen und Modifikationen über den Erdboden, als die christliche Religion entstand, und, durch eine beym ersten Anblick erstaunliche, bey unbefangener Untersuchung aber sehr begreifliche Revolution, der Vielgötterey in dem ganzen Umkreise des alten Römischen Reichs ein Ende machte, um auf die Trümmer der alten Religion eine neue Art von Theokratie und Hierarchie zu gründen, die sich durch die wohlthätigsten Absichten ankündigte und beliebt machte. Aber, wie himmlisch auch ihr Ursprung, wie wohlthätig ihr Zweck, wie einfach und unschuldig ihre Mittel waren, sie wurde — unter Menschen — durch Menschen ausgebreitet, und konnte also nicht lange so rein bleiben, wie sie aus ihrer ersten Quelle geflossen war.

Die Vorsteher der Gemeinen lernten bald genug durch die Leichtigkeit, womit

sie sich der Herzen zu bemächtigen gewußt hatten, die Schwäche der Menschen und die Stärke ihrer eigenen Hülfsmittel kennen; und wie hätte der Bischof der Hauptstadt der Welt nicht endlich verleitet werden sollen, die Macht eines gewissen wundervollen Doppelschlüssels immer weiter auszudehnen? Unglücklicher Weise bediente man sich derselben mit so wenig Bescheidenheit, daß ihr Einfluß und ihre Oberherrschaft endlich drückender, schädlicher, grausamer und verderblicher für die Humanität und die bürgerliche Gesellschaft wurde, als es der in seiner eigenen unverlarvten Gestalt herrschende Dämonismus und Magismus nie gewesen war.

XXVII.

Man weiß, — bringt es aber öfters bey den wichtigsten Gelegenheiten viel zu wenig in Anschlag, — wie mächtig Gewohnheit und Vorurtheile, in denen wir aufgewachsen sind, über den gemeinen Menschenverstand tyrannisieren: und wie sollten sie — sie, die uns fähig

machen gegen das Zeugniß unsrer eigenen Sinne zu glauben — nicht die Gewalt haben unsre Vernunft zu fesseln, und uns z. B. in einem Buche, für dessen Buchstaben man uns schon die tiefste Ehrfurcht eingeprägt hat, ehe wir den Sinn und Geist desselben zu fassen, ja nur zu ahnden fähig waren, nicht Dinge verborgen bleiben lassen, die einem jedenganz unbefangenen Menschen beym ersten Lesen desselben in die Augen springen?

Es soll mich also nicht wundern, wenn das, was ich jetzt sagen werde, vielen meiner Leser anstößig wäre, wiewohl es darum (wenigstens meiner Überzeugung nach) nicht weniger wahr ist — und das ist: daß zwischen dem Geist und Zweck Jesu, — so wie er sich uns in dem größten Theile der vier Evangelien darstellt, in welchen alles, was wir von seiner Person und Geschichte wissen, enthalten ist, — und zwischen einigen Dingen die Er gesagt und gethan haben soll, eine so auffallende Disharmonie, ein so starker Widerspruch obwaltet, daß es beynahe unmöglich, wenigstens gegen al-

le Regeln der Kritik ist, zu glauben, daß er diese letztern Dinge wirklich gesagt und gethan habe.

Meine Gedanken über dieses F ä m o -
men ausführlich zu entwickeln, würde mich hier zu weit führen, und bleibt auf eine andre Gelegenheit ausgesetzt; ich sage also zu meiner dermahligen Absicht nur so viel, und hoffe, daß wenigstens mancher, der die Evangelien mit etwas mehr als gewöhnlichem Nachdenken gelesen hat, (denn gewöhnlich werden sie ohne alles Nachdenken gelesen) darin mit mir einstimmig seyn werde: daß Christus zwar die Religion seines Volkes habe reinigen und verbessern, oder keine eigentlich neue, noch weniger eine neue politische Religionsverfassung, am allerwenigsten aber die, welche mehrere Jahrhunderte nach seinem Tode auf dem von seinen Jüngern schon gelegten Grunde nach und nach aufgeführt wurde, habe stiften wollen.

Die Religion, von welcher Er zugleich Lehrer und Vorbild war, die, welcher

der Nahme der Christlichen, das ist der Religion Christi, im eigentlichsten Sinne zukommt, ist kein Institut das einen Theil der bürgerlichen Verfassung ausmacht, sondern blofse Angelegenheit des Herzens. Sie ist ganz auf das Verhältniß zwischen Gott, als allgemeinem Vater der Menschen, und diesen, als seinen (gutartigen oder verkehrten, gehorsamen oder widerspenstigen) Kindern gegründet. Sie erhebt das dunkle Gottesgefühl, das der menschlichen Natur angeboren und eigen scheint, zu der einfachsten, humansten, der Gottheit würdigsten, und dem Bedürfnis der Menschheit angemessensten Vorstellung von Gott, reinigt sie von allem dämonistischen und magischen Aberglauben,¹⁹⁾ und macht sie in jeder mensch-

19) Dafs diefs der Geist der Lehre Christi, und das unwidersprechliche Resultat ihrer Grundbegriffe sey, wird schwerlich jemand, der sie unmittelbar aus der Quelle geschöpft hat, läugnen können. Warum ist aber diese Quelle selbst nicht von allem dämonistischen Schlamme rein? Gewifs war es Christus: aber nicht seine Jünger, denen er und seine Lehre, ungeachtet ihrer Anhänglichkeit an

lichen Seele, in welcher sie lebendig und herrschend wird, zu einer unversiegliehen Quelle von grenzenlosem Vertrauen auf Gott, von Liebe alles Guten, von allgemeiner Humanität, von aushaltender Stärke im Unglück, von Mäßigung und Bescheidenheit im Wohlstand, von Geduld im Leiden, von Geringschätzung alles dessen was uns die Weisheit gering schätzen lehrt, von innerm Frieden des Herzens, Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, und immer wäherender Hoffnung einer bessern Zukunft. — Seine Religion war ächte Theosophie, im einfachsten Sinne dieses Wortes. — Gott war ihm Alles in Allem, Alles in der Natur, Alles in ihm selbst. Daher das Reich Gottes,

seine Person, gewieser Massen immer ein Räthsel geblieben zu seyn scheint. Er wurde von ihnen getrennt, eh' er sie von allen Vorurtheilen und Wahnbegriffen ihres Volkes und ihrer Zeit hatte reinigen können. Eben darum (glaube ich) versprach er ihnen den Geist, der sie in alle Wahrheit leiten sollte. Aber dieser Geist wohnt nur in reinen Herzen, und zog sich vermuthlich von dem Augenblicke zurück, da sie sich einfallen ließen, an die Brüder zu Antiochia, Syria und Cilicia zu schreiben: Es gefällt dem heiligen Geist und Uns u. s. w.

dessen Annäherung er ankündigt, wozu er alle Menschen einladet, wozu alle berufen, aber wenige auserwählt sind: weil ihm unverborgen war, daß nur wenige Menschen so einfältigen Sinnes und guten Willens sind, um mit ganzer Seele in diese seine Vorstellungsart und Gesinnungen einzugehen und ihm in allem diesem — das ist in allem, was er mit den weisesten und besten Menschen, die jemahls lebten, gemein und was er vor ihnen voraus hatte — gleichförmig zu werden, und also den Nahmen seiner Jünger im eigentlichen Verstande zu verdienen. Alle konnten und mußten dazu eingeladen werden: aber die Natur der Sache brachte es mit sich, daß diejenigen, die wirklich mit ihm Eines Sinnes und Geistes waren, nur eine kleine Gesellschaft von Brüdern ausmachten; und eben in dieser kleinen Anzahl und in der Einförmigkeit ihres innern Sinnes lag der Grund der brüderlichen Gleichheit, die er unter ihnen einführte, und der engen liebevollen Verbindung, worin sie, als Kinder Eines Vaters, unter einander lebten oder leben sollten.

XXVIII.

Indem ich mir diese Vorstellung von der Religion Jesu und der ersten Brüdergemeine, deren Stifter er war, mache, begehre ich keineswegs zu läugnen, daß es in der Folge nicht möglich sollte gewesen seyn, eine mit den Grundsätzen und der Moral desselben übereinstimmende Volks- und Staats-Religion zu gründen, die von allem dämonistischen und magischen Aberglauben rein hätte bleiben können. Ja ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich sage, daß sich sogar eine auf jene Grundsätze gebaute hierarchische Religionsverfassung denken (nur nicht so leicht ins Werk stellen) lasse, die von allen Priesterkünsten, aller tyrannischen Priesterge-
walt, Herrschaft über die Gewissen, Unterdrückung der Vernunft, Intoleranz, ungebührlicher Einschränkung der Vorstellungen die man sich von den übersinnlichen und unbegreiflichen Dingen zu machen habe, und so weiter, mit Einem Worte, von der ganzen Litaney der Mißbräuche, die seit so vielen Jahr-

hundertten unter der so genannten Christenheit im Schwange gingen, frey wäre; wie denn etwas diesem von fern ähnliches seit den Zeiten der Königin Elisabeth in England zu sehen ist.

Wie schön aber auch das Ideal seyn möchte, welches man auf diese Möglichkeit bauen könnte, — dießs wenigstens ist unwidersprechlich: daß von des ersten Konstantins Zeiten an (ja schon lange zuvor) das Christenthum und seine kirchliche Verfassung sich von dem Geiste dessen, nach welchem es sich nannte, immer mehr und mehr entfernte; daß es beynahe in allem das Gegentheil dessen wurde, was es hatte seyn sollen; und daß eine allgemeine gründliche Verbesserung endlich der große Gegenstand mehr als Einer Kirchenversammlung, und der sehnliche Wunsch aller Laien, ja sogar eines beträchtlichen Theils des Klerus, wurde.

XXIX.

Diese Kirchenverbesserung, — die schon so lange für nöthig gehalten.

ten, mehrmahls angefangen, von Rom aus immer wieder hintertrieben, aber selbst durch alle diese Bewegungen nicht weniger, als durch die Einflüsse der wieder erweckten Griechischen und Lateinischen Litteratur, vorbereitet worden war, — ereignete sich endlich in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts mit dem bekannten Erfolge; wiewohl unter so heftigen Erschütterungen, unter einem so hartnäckigen Widerstande der herrschenden Parthey, und so vielen wilden Ausbrüchen fanatischer Leidenschaften auf beiden Seiten, daß die errungenen Vortheile mit dem Preise, den sie gekostet haben, in gar keiner Proportion ständen, wofern die Verbesserung auf halbem Wege stehen bleiben, und nicht mehr wahrer Gewinn für die Menschheit davon heraus kommen sollte, als woran sich diejenigen genügen lassen, die alle fernere Verbesserung unnöthig finden, ja wohl gar die bloße Meinung, daß das angefangene Werk noch weit von seiner Vollendung sey, für frevelhaft erklären.

In keinem andern Jahrhundert, selbst

in den scheußlichen Zeiten der Kreuzzüge, der Waldenser-Verfolgung und der Ausrottung der Tempelherren, sind der Religion in allen Theilen von Europa zahlreichere Hekatomben von Menschenopfern geschlachtet worden, als in diesem. Kein anderes bietet reichhaltigern Stoff zu Betrachtungen über den gewaltigen Einfluß der Religion auf das zeitliche Wohl und Weh der Menschen dar!

Können wir, beym Überblick des unermesslichen Elendes, das in diesen schrecklichen Zeiten durch Intoleranz, hierarchische Tyranney, fanatischen Neuerungs- und Empörungsgeist, wüthenden Eifer der neuen, kaltblütige Grausamkeit der alten Parthey, theils aus wirklicher religiöser Leidenschaft, theils unter der Larve der Religion, über Europa gebracht worden ist, — einen auffallendern, einleuchterndern Beweis verlangen, wie unendlich viel der menschlichen Gesellschaft daran gelegen sey, durch die möglichste Reinigung der Religion auch der bloßen Möglichkeit zuvorzukommen, daß wir oder unsere Nachkommen solche

Gräuel, solche Unmenschlichkeiten, solche Teufeleyen um Gotteswillen, wieder erleben könnten?

XXX.

„Dazu, sagt man, wird es so leicht nicht wieder kommen. Der Geist der Toleranz, der in unsern Zeiten herrschend geworden ist, und selbst in Ländern, wo er die Oberhand noch nicht gewonnen, doch die Art mit den Glaubensdissidenten zu-verfahren sehr gemildert hat, ist uns Bürge dafür.“

Gut! Aber wer bürgt uns für diesen Geist der Toleranz selbst? Von wie langer Dauer wird sein Reich, von welcher Stärke wird seine Macht gegen Aberglauben und Fanatismus seyn, wenn diese Duldung — deren bloßer Nahme schon wider sie zeugt — nur eine momentane Folge vorübergehender Eindrücke einiger Modeschriften, nicht die natürliche Frucht wahrer allgemein verbreiteter Aufklärung und Überzeugung ist? Wenn sie bloß von der Denkart, oder Lau-

ne, oder Bonhommie, oder Gleichgültigkeit der Regenten, und von der zufälligen Schwäche über ihre Unmacht heimlich seufzender Molochspriester, abhängt, anstatt auf dem festen Grunde der allgemeinen Vernunft und auf unwiderruflichen Staatsgesetzen zu beruhen? Kurz, was für Ursache haben wir, uns für sicher zu halten, wenn der wüthende unbezähmte Tieger — nur schläft, anstatt, wie der Dedschial der Muhamedaner, wenigstens bis zum Weltgerichte mit unzerreißbaren Ketten gefesselt zu seyn?

Gegen eine Partey, bey welcher die Intoleranz (in gewissem Sinne) sogar ein Grundartikel ihrer Religion ist, kann uns, so lange sie bey dieser Denkart beharret, nichts als unsere politische Macht sicher stellen. Aber worauf gründet sich unsere innere Sicherheit? Und was schützt uns gegen die Intoleranz der abergläubischen Anhänglichkeit an alte Terminologie und Formulare, gegen den fanatischen Eifer für die vermeinte

Sache Gottes u. s. w. in unserm eigenen Mittel ?

Die unter uns im Schwang gehende Gleichgültigkeit gegen die Religion ist eine sehr unzuverlässige, von dem leichtesten Anstofs zusammen fallende Schutzwehre. Wer mit der Geschichte der Menschheit und Religion bekannt ist, kann unmöglich gleichgültig darüber seyn, in welchem Zustande sich eine Sache befinde, die in den Händen des Thoren, des Schwärmers, des Tartüffen, so bald er mit einigem Ansehen bekleidet ist und Einfluß hat, zum Werkzeuge so vieles Unheils werden kann. Die Erfahrung unserer eignen Zeit könnte und sollte uns belehren, daß diese Gleichgültigkeit, die dem ansehnlichsten und aufgeklärtesten Theile der Gesellschaft eine Zeit lang die Augen gegen viele ihrer Aufmerksamkeit würdige Dinge verschloß, von den Antipoden der Vernunft sehr vortheilhaft benutzt wurde, und daß sie gerade der Schatten ist, worunter aller Arten von religiösen Unkraut am besten gedeihen. Vielleicht braucht es nicht mehr als noch fünfzig Jahre wie die letzt verfloßnen, um es

dahin zu bringen, daß Schwärmer und Zeloten unsern Nachkommen nicht mehr Freyheit zu denken und zu glauben übrig lassen, als die heilige Inquisition den Einwohnern von Goa. So lange der Gebrauch dieser Freyheit bloß zufällige Duldung ist; so lange das Recht der Protestanten, an unbeschränkte Gewissensfreyheit und unbeschränkte Untersuchung aller menschlichen Meinungen, Auslegungen und Entscheidungen in Glaubenssachen" nicht als etwas Ausgemachtes anerkannt, sondern den einen noch ein Problem, den andern sogar Ketzererey ist: so lange haben wir wenig Ursache, uns vor einem Rückfall unter das Joch, das unsere Väter nicht ertragen konnten, sicher zu glauben.

XXXI.

„Aber wie kann, (sollte man billig fragen) wie kann jenes Recht, auf welchem selbst die Existenz der Protestanten beruht, in ihrem eigenen Mittel noch problematisch seyn? Wo ist die Urkunde, durch welche diejenigen, die sich selbst in Freyheit ge-

setzt hatten, ihre Nachkommen zu neuen willkührlichen Fesseln verurtheilt hätten? Oder, wenn es eine solche Urkunde gäbe, welche Verbindlichkeit könnte sie für uns haben? Wer kann im Nahmen seiner Kinder auf den künftigen Gebrauch ihrer Vernunft Verzicht thun? Unter welchem Vorwande könnte eine so unnatürliche Enterbung jemahls Statt finden? Das Recht, wovon hier die Rede ist, wenn sie selbst es hatten, mußten sie auch uns hinterlassen: denn es war entweder Naturrecht oder nichts."

Unsere Väter im sechzehnten Jahrhundert werfen das Joch des blinden Glaubens ab, das die ihrigen so lange ziemlich ruhig getragen hatten. Sie erinnerten sich der heilsamen Ermahnung des Propheten, „seyd nicht wie Rofs und Mäuler, die nicht verständig sind," und fingen an zu merken, daß die sehr reellen Übel, von denen sie zu Boden gedrückt wurden, bloße Folgen einer Art von Bezauberung seyen, welche in dem Augenblick vernichtet ist, da man aufhört, sich für bezaubert zu halten. Vorurtheile, die durch alles, was man sah

und hörte, von Kindheit an den Gemüthern eingeprägt worden waren, Wahnbegriffe, die durch alle Schrecken des zeitlichen und ewigen Feuers gegen den bloßen Gedanken sie zu bezweifeln so lange gesichert gewesen waren, — wurden vor den Richterstuhl der Vernunft gezogen, in Untersuchung genommen, und so, wie sie für das was sie waren, für Vorurtheile und Wahnbegriffe erkannt wurden, verworfen. Tradition, Besitz von undenklichen Zeiten her, Entscheidungen von St. Peters Stuhl herab, Meinungen der heiligen Kirchenväter und Doktoren, ja sogar jene Ehrfurcht gebietende Formel der ersten Synode zu Jerusalem — „es gefällt dem heiligen Geist und Uns“ — im Munde allgemeiner Kirchenversammlungen, wurden von den Reformatoren und ihren Anhängern für nichts geachtet, so bald sie ihrer eigenen innern Überzeugung und den Beweisgründen, worauf sie beruhete, entgegen standen.

XXXII.

Alles dieß aber erfolgte nach und nach. Man wußte Anfangs selbst nicht, wie weit und wohin der Weg, den man eingeschlagen hatte, führen würde, und war (wie es unter den damahligen Umständen nicht wohl anders seyn konnte) weit entfernt, auf einmahl alle Autorität des Römischen Stuhls, der Kirchenväter, der Concilien und der Tradition verwerfen zu wollen. Man empörte sich Anfangs gegen bloße Mißbräuche, welche die so genannte Disciplin der Kirche betrafen: aber bald sah man sich genöthigt, auch die Dogmen anzugreifen, hinter welche sich jene verschanzten. Jeder falsch befundene Satz zog natürlicher Weise die Untersuchung anderer nach sich, mit denen er zusammen hing: und so konnte es nicht fehlen, daß man in wenigen Jahren einen grossen Theil des alten Lehrgebäudes so wurmstichig und baufällig finden mußte, als er wirklich war. Man betrieb sich auf den Papst, so lange man sich Hoffnung machte, daß er den Mißbräuchen, auf die der erste Angriff gerichtet war, abhelfen würde: aber so bald er ge-

gen das, was L u t h e r und seine Anhän-
ger für unumstößlich erwiesene Wahrheit
hielten, entschieden hatte, sah man sich
gezwungen, die Autorität der päpstlichen
Heiligkeit näher zu beleuchten,²⁰⁾ und
fand am Ende, daß er ein so fehlba-
r e r Mensch sey als ein anderer, und
daß es mit seiner Statthalterschaft
C h r i s t i nicht besser stehe als mit sei-

20) Fern sey es von mir, durch diese Behaup-
tung etwas der Aufrichtigkeit des rechtschaffe-
nen L u t h e r s nachtheiliges insinuieren
zu wollen! Als er auf den Papst provocierte,
war er von der Unfehlbarkeit dieses Oberhauptes
der Kirche noch völlig überzeugt, weil er sie
noch nicht untersucht hatte: aber er war von
der Wahrheit seiner Sätze gegen den A b l a s s -
k r a m eben so sehr, nur mit bessern Gründe,
überzeugt. Er zweifelte also keinen Augenblick
daran, daß der unfehlbare Richter für die Wahr-
heit entscheiden würde. Als aber, gegen alle
seine Erwartung, das Gegenteil erfolgte, und
Leo der Zehnte den Jupiter so unverständig
spielte, daß er seinen Donnerkeil sogar gegen
handgreifliche Wahrheiten zum Schutze hand-
greiflicher Gräuel abschoss: so mußte der ehr-
liche Luther nothgedrungen an der päpstlichen
Unfehlbarkeit zweifeln, und eine Untersuchung
darüber anzustellen anfangen, die unmöglich
zu Gunsten derselben ausfallen konnte.

ner Nachfolgerschaft auf dem Stuhle des heiligen Peters, welcher Rom nie gesehen hatte, oder mit seiner Erbfolge in den Titeln und Rechten eines Pontifex Maximus, welche den Kaisern angehörten.

Eben so mußte es vermöge der Natur der Sache mit allen übrigen Autoritäten gehen. Man gab sich alle Mühe, die heiligen Väter, die großen Kirchenlehrer, die Tradizion, die Entscheidungen der Concilien, so viel möglich auf seine Seite zu ziehen: aber so bald sie für die Gegner zeugten, wurde ihr Zeugniß abgelehnt, und von ihrer Autorität an eine höhere appelliert.

Auch die so oft wiederholte Appellation an eine zu veranstaltende allgemeine Kirchenversammlung, wenn sie etwas mehr als ein durch die Noth der Umstände abgedrungener Behelf war, setzte ein Vertrauen auf die Majorität einer solchen Versammlung voraus, die der Überzeugung der Reformatoren von der Güte ihrer Sache gleich war. Denn gesetzt, das Concilium würde ge-

gen sie entscheiden, — welches denn auch das Tridentinische zu thun nicht ermangelte — was blieb ihnen anders übrig, als die ganze versammelte Hierarchie für Menschen zu erklären, die zusammen genommen eben so wenig unfehlbar, dem Irrthum eben so unterworfen seyen, als einzeln.

XXXIII.

Man sah sich also bald genöthigt, die heilige Schrift für den einzigen entscheidenden Richter in Glaubenssachen, und für die einzige Quelle, woraus die christliche Glaubenslehre geschöpft werden müsse, zu erklären, und alle übrigen Autoritäten nur in so fern, als sie mit derselben vollkommen übereinstimmten, gelten zu lassen.

Wie viel oder wenig dadurch gegen die Römische Kirche gewonnen wurde, und was diese mit Schein oder Recht dagegen einzuwenden hatte, gehört nicht hierher: genug, es konnte, bey dem allmählich zunehmenden Tage, nicht fehlen, daß man früher oder später gewahr

werden mußte, daß ein Buch, wie untrüglich und göttlich es übrigens seyn möchte, nur alsdann für einen entscheidenden Richter in Glaubenssachen gelten könnte, wenn es (wie die Elemente der Geometrie) so beschaffen wäre, daß alle Menschen, die es lesen und verständen, nicht nur vollkommen einerley dabey dächten, sondern auch von der Wahrheit seines allen Menschen gleich verständlichen und keiner Vieldeutigkeit unterworfenen Inhalts so anschaulich und innig überzeugt würden, daß es ihnen schlechterdings unmöglich wäre, daran zu zweifeln, oder über den Sinn und die Deutung dieser oder jener Stellen verschiedener Meinung zu seyn.

Ob ein solches Buch möglich sey, ist eine Frage, die ich mir so wenig zu beantworten anmalse, als sie zu meinem Zwecke gehört: aber dieß wird doch wohl niemand zu läugnen begehren, daß die Bibel dieses Buch nicht ist. — Unstreitig muß man sehr viel Hebräisch und Griechisch wissen, sehr viele andere Bücher gelesen haben, und ei-

ne unendliche Menge historischer, kritischer, antiquarischer, kronologischer, geografischer, fysikalischer, und anderer wissenschaftlicher Kenntnisse besitzen, um es mit Verstande zu lesen; und dem ungeachtet enthält es, selbst für Leser die mit allen diesen Kenntnissen versehen sind, beynahe auf allen Blättern solche Stellen, die von verschiedenen Personen verschieden verstanden und ausgelegt werden. Nichts von vielen Stellen zu sagen, die mit einer so unerklärbaren Unbegreiflichkeit behaftet sind, daß alle angestregten Bemühungen, den Glaubenspunkten, die dem ungeachtet daraus gezogen wurden, nur so viel Licht, als zu einem nicht ganz vernunftwidrigen Glauben nöthig ist, (d. i. nur so viel Licht, um zu wissen was man glaube) zu geben, bis auf diesen Tag fruchtlos gewesen sind.

XXXIV.

Bey dieser unlängbaren und weltbekannten Beschaffenheit der Sache bleibt also — so viel ich wenigstens begreifen kann — in Ansehung alles dessen,

was in der Bibel vieldeutig, geheimnißvoll, im Widerspruch mit allgemeinen Vernunft- und Erfahrungswahrheiten oder mit andern Stellen der Bibel selbst, mit Einem Worte, was nicht allgemein faßlich und verständlich ist, — nichts übrig, als diese Alternative:

„Entweder sich einem unfehlbaren Richter in Glaubenssachen, der allein über den Sinn zweifelhafter Worte und Sätze zu entscheiden berechtigt ist, zu unterwerfen:“

Oder „allen, die darin mit uns übereinstimmen, daß sie sich zur Religion Christi halten, und keinen unfehlbaren Richter in Sachen des Glaubens über sich erkennen, das Recht, nach ihrer eigenen Überzeugung zu glauben, oder (welches einerley ist) das Recht, sich über alles Dunkle und Unbegreifliche der Religion diejenige Vorstellungsart zu machen, die ihnen die richtigste scheint, (wie verschieden sie auch von der unsrigen seyn mag) einzugestehen, sie dieser Verschie-

denheit ungeachtet für unsre Brüder zu erkennen, und, durch diese dem Geist Christi höchst gemäße Sinnesart, allen gehässigen Zänkereyen, Verketzerungen, und Verfolgungen, sammt allen in der bürgerlichen und christlichen Gesellschaft daraus entstehenden Unheil, auf einmahl und auf ewig ein Ende zu machen."

Wollen wir die erste Parthey ergreifen, so sehe ich dann keine neue Alternative mehr. Dann bleibt uns nichts übrig, als gerades Weges uns zu den Füßen des „dreymahl gesegneten Vaters in dem dreyfach gekrönten Heiligthum" zu werfen, uns mit unsrer guten alten Mutter, der katholischen Kirche, aussöhnen zu lassen, und zu glauben was sie uns zu glauben befiehlt, wie übel sich auch unsre arme murrende Vernunft an der Kette dieses blinden Glaubens und leidenden Gehorsams befinden mag.

Oder, welchem Doktor der Theologie aus unserm eigenen Mittel sollten wir das Recht zugestehen,

uns vorzuschreiben was und wie wir glauben sollen? die Linie auszustecken, über die wir im Forschen nach Wahrheit, im Streben nach Licht, im Versuch, unsern Verstand von verworrenen, materiellen, unschicklichen und mit den ersten Grundwahrheiten der Vernunft unverträglichen Vorstellungsarten in Sachen der Religion zu reinigen, nicht hinaus gehen dürften? Wer darf so dreist seyn, seinen Verstand, seine Einsichten nicht nur zum Maßstabe, sondern sogar zur Regel und zum Gesetz aller übrigen zu machen? Und wenn es vor zwey oder drey hundert Jahren erlaubt war, sich in Glaubenssachen gegen Autorität und Machtsprüche, gegen Papst, Kirchenlehrer und Concilien aufzulehnen: seit wann ist es unerlaubt worden, eben dasselbe gegen die Autorität und Machtsprüche einer noch so großen Anzahl protestantischer Kirchenlehrer zu thun, die (meines Wissens) kein ächteres Creditiv ihrer Unfehlbarkeit, als die hochheilige Synode zu Trident, aufzuweisen haben?

Durften unsre Vorfahren prüfen und

das Bessere (d. i. was ihrer damaligen Einsicht und innern Überzeugung nach das Bessere war) behalten: warum nicht auch Wir? Warum sollen Wir nicht fortsetzen dürfen, was Sie nur anfangen, nicht vollenden konnten? was, vermöge der Natur der Sache, nie vollendet werden kann? Wer gab ihnen ein Recht, die Vernunft ihrer Nachkommen zu fesseln? ihren Glauben in Formulare zu zwingen? ihnen Vorstellungsarten aufzudringen, die mit den Einsichten und Kenntnissen, welche ihnen das Wachsthum aller Wissenschaften nach und nach verschafft hat, unverträglich sind? mit Einem Worte, über ihren Verstand zu herrschen und ihr Gewissen zu tyrannisieren?

XXXV.

„Das wollen wir nicht,“ sagen die Verfechter der Formulare und alt hergebrachten Glaubensreglements. „Es steht bey euch zu glauben was ihr könnt: nur geht von uns aus, verlaßt Amt, Einkommen, Haus, Hof und Vaterland, entsagt eurer ganzen

bürgerlichen Existenz, sucht euch in den Sandwüsten von Afrika, oder in den noch unbewohnten Inseln des Südmeers einen Ort aus, wo ihr unangefochten filosofieren, glauben und hungern könnt, so viel euch beliebt; nur verlangt nicht, daß wir euch für Brüder und Mitchristen erkennen, und die bürgerlichen Vortheile, zu denen uns unsere Terminologien und Formulare berechtigen, mit euch theilen, so lange ihr selbst gesteht, daß ihr, als Dissidenten, nicht dazu berechtigt seyd."

XXXVI.

Ich habe dem Protestanten, der so zu reden, oder doch zu handeln fähig ist als ob er so dächte, keine Antwort zu geben.

Aber ich frage jeden unbefangenen ehrlichen Mann, ob eine solche Art mit denen zu verfahren, die über dunkle und geheimnißvolle Glaubenspunkte anders denken als gewisse Doktoren der sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, oder als die Nicänische oder irgend

eine andere Kirchenversammlung, ob eine solche Art zu verfahren dem Geiste des Protestantismus gemäß sey?

Unsere Vorfahren konnten zu der Zeit, da sie die Fesseln des blinden Glaubens und Gehorsams abschüttelten, durch politische Verhältnisse und Erfordernisse der Zeit genöthigt seyn, von ihrem Glauben öffentlich Rechenschaft zu geben: aber weder sie noch irgend eine menschliche Gewalt konnte berechtigt seyn, eine solche Konfession zu einer absoluten Glaubensregel für ihre noch ungeborenen Nachkommen zu machen. Das Recht selbst zu denken, selbst zu untersuchen, ihrer eigenen Überzeugung zu folgen, dessen sie sich bedienten weil sie es hatten, haben auch ihre Kinder.

Ich sage noch mehr: weder die allererste christliche Gemeinde, noch irgend eine folgende, hatte ein Recht, konnte ein Recht haben, durch die Majorität zu bestimmen, wie ihre Mit-

christen die dunkeln und verschiedener Deutung fähigen Stellen der Reden Christi und der Schriften seiner Apostel zu verstehen hätten, oder Formeln festzusetzen, wie sie sich über irgend einen Artikel, der nicht von einleuchtender Deutlichkeit ist, auszudrücken schuldig wären. Christus selbst hat kein Glaubensformular festgesetzt. Auch das apostolisch genannte Symbolum ist, seines respektablen Alters ungeachtet, bekannter Massen kein Werk der Apostel.

Wenn also die immer zunehmende Menge der Bekenner des christlichen Glaubens es nöthig machte, die Artikel, worin sie alle übereinstimmten, in einen kurzen und falslichen Lehrbegriff zu bringen, der zum Unterricht der Jugend dienen konnte: so mußte doch wenigstens die Vorstellungsart über einen jeden Artikel, der verschiedene Vorstellungsarten zuläßt, frey bleiben; — oder man müßte (gegen alle Vernunft und gegen alles, was in der Lehre Christi allgemein verständlich ist) behaupten wollen: „die christliche Religion könne oh-

ne Gewissenszwang und willkürliche Herrschaft über den menschlichen Verstand nicht bestehen.“ — Eine abscheuliche Behauptung, deren niemand fähig seyn kann, in dessen Seele jemahls auch nur eine leise Ahnung von dem, was der Sinn und Geist Christi war, gekommen ist.

XXXVII.

Die Gemeine hatte also nie ein Recht über Vorstellungsarten zu entscheiden, — das, was in der Schrift unbestimmt und problematisch ist, zu bestimmen, — noch in streitigen Fällen einer von den verschiedenen Meinungen eine ausschließliche Sankzion zu geben; so wie die Lehrer nie berechtigt waren, ihre besondern Meinungen und Vorstellungsarten für die einzig wahren auszugeben und zu Glaubensartikeln zu machen.

Es ist Unsinn, unerklärbare Dinge erklären, unerweisliche Dinge beweisen zu wollen: aber es ist Unsinn und Frevel zugleich, in einem solchen Falle seine Erklärung, seinen Beweis,

andern als Wahrheit aufzudringen. Den Vorstehern der Gemeinen, oder vielmehr der Obrigkeit, kam es zu, solchen Freveln in Zeiten auf eine schickliche Art zu steuern: aber nie und nimmermehr waren sie berechtigt, oder können sie jemahls berechtigt seyn, irgend eine Meinung, die den Grundgesetzen der Vernunft und den beiden Haupt- und Grundartikeln der Religion Christi nicht offenbar widerspricht, unter verhafsten Benennungen zu einem Verbrechen zu machen, und als ein solches zu bestrafen.

Dafs einst eine Zeit war, wo man diese so sonnenklaren Wahrheiten mißkann- te; — dafs Leute mit solchen Köpfen und Herzen, wie der Bischof Alexander von Alexandria und sein getreuer Waffenträger Athanasius und ihres gleichen, nach andern Grundsätzen zu Werke gingen; — dafs die Arianer um kein Haar besser waren als ihre Gegner, und, so bald sie den Meister spielten, mit den nunmehrigen heterodoxen Orthodoxen eben so ungerecht, unmenschlich und unchristlich verfahren, als die Ale-

xandrianer und Athanasianer, wenn die Mehrheit der Stimmen und der Schutz der weltlichen Macht, oder ihre Intriguen und Gewaltthätigkeiten ihre Parthey zur rechtgläubigen machten, mit ihnen; — daß Konstantin, zur Schmach des christlichen Namens der Große genannt, seine Pflichten und seine Rechte so wenig kannte, diese heillosen Händel, anstatt sie in der Geburt zu ersticken, durch die Art, wie er sich dabey benahm, zu unterhalten, und selbst in die Flamme zu blasen: alles dieß, mit allen den Gräueln, die aus diesen und ähnlichen die Menschheit schändenden Streitigkeiten, und aus dem sinnlosen Betragen der Regenten dabey, entstanden — was geht es uns Protestanten im achtzehnten Jahrhundert an? Und was anders als ein dem Menschengeschlechte gehässiger Dämon könnte uns noch jetzt — bey so unendlich veränderten Umständen, und in einer Zeit, die an Erleuchtung und selbst an Sittlichkeit so viel vor den Zeiten der Konstantine und Theodosier voraus hat, anstiften diese Gräuel wieder erneuern zu wollen?

XXXVIII.

Wohl dem Lande, in welchem Aufklärung und Glaubensfreyheit gleichen Schritt mit einander halten, und wo wenigstens diejenigen, die den übrigen zu Lehrern und Regenten gesetzt sind, sich überzeugt haben.

„Dafs Religion eine Angelegenheit des Herzens, nicht des Kopfes ist.

„Dafs sie nicht darin besteht, dafs wir über das göttliche Wesen grübeln und streiten, sondern dafs wir uns bestreben den Willen Gottes zu thun.

„Dafs (nach dem klaren Ausspruch Christi und seines Lieblingsjüngers) reine und thätige Liebe der Menschen, die wir sehen, das untrüglichsste Kennzeichen unserer Liebe zu Gott, den wir nicht sehen, ist; und dafs wir unsern Glauben nicht durch Bekenntnisse und Formulare, sondern durch unsere Werke zu zeigen angewiesen sind.

„Dafs Gott an unserm Geschwätz und Gezänke was er sey oder nicht sey, an unserm kindischen Lallen über sein Wesen, seine Eigenschaften, seine Wirkungen, seine Ökonomie, seine Absichten, und was er wolle oder nicht wolle, könne oder nicht könne u. s. w. in der heiligen Schrift nirgends sein Wohlgefallen bezeugt, hingegen auf alle mögliche Art erklärt hat: wer fromm sey und recht thue, der sey ihm angenehm; und

„Dafs, mit Einem Worte, nicht Übereinstimmung in religiösen Meinungen und Formeln — sondern thätiger Glaube an Gott und den von ihm zu den wohlthätigsten Zwecken auf die Welt gesandten Christus, thätige Liebe der Menschheit und lebendige Hoffnung eines bessern Lebens für diejenigen, die sich dessen in dem gegenwärtigen fähig machen, — der wahre Vereinigungspunkt der Christen, und jene Gesinnungen in diesen zu bewirken das Ziel desjenigen seyn müsse, der des ehrwürdigen Namens eines Lehrers der unverfälschten Christusreligion würdig seyn will.“

XXXIX.

Da die Anwendung meiner bisherigen Betrachtungen auf unsre gegenwärtige Zeit sehr leicht zu machen ist, so überlasse ich sie dem eigenen Nachdenken meiner Leser, und setze, zu Vermeidung alles möglichen Mißverständes, nur noch dieses hinzu.

Meine Meinung ist keinesweges, irgend einem protestantischen Regenten zu rathen, daß er, durch ein öffentliches Proklama, alle Arten und Unterarten von Arianern, halben und ganzen Pelagianern, Eutychianern, Nestorianern, Manichäern, Gnostikern, mit allen andern Anern, Äern und Isten, die es vom Jahre Christi 34 an bis auf diesen Tag in der lieben Christenheit gegeben hat, in seine Staaten einladen, ihnen Kirchen erbauen, Lehrer besolden, und sich recht herzlich angelegen seyn lassen solle, die möglichste Verschiedenheit in Religionsmeinungen unter seinem Volke zu veranlassen und sorgfältig zu unterhalten.

Mein unmaßgeblicher Rath — wenn ich einen zu geben hätte — würde bloß dahin gehen:

Gelehrten und hell denkenden Männern, besonders unter denen die zum Lehramte öffentlich berufen sind, eine durch keine willkürliche, oder alte nicht mehr passende Gesetze eingeschränkte Freyheit zu lassen, die Religionslehren ihrer Einsicht und Überzeugung gemäß vorzutragen.

Die Anwendung aller bereits erfundenen Ketzernahmen auf irgend einen jetzt Lebenden und die Erfindung neuer öffentlich bey schwerer Strafe ²¹⁾ zu verbieten.

Nicht zu erlauben, daß irgend ein so genannter K e t z e r der vergangenen Zeiten, wegen seiner Abweichung von dem,

²¹⁾ Zum Beyspiele des Schiffziehens. Nur wollte ich, im Nahmen der Menschlichkeit, bitten, einige Sorge dafür zu tragen, daß die armen Leute besser genährt würden, und ein etwas bequemerer Dach und Fach bekämen, als die unglücklichen Schiffzieher an der Donau.

was in Kirchenversammlungen als die wahre Lehre über die geheimnißvollen und unerklärbaren Artikel des Glaubens festgesetzt worden, auf Lehrstühlen oder in Schriften für einen Feind Gottes erklärt, oder mit andern verhassten Benennungen belegt werde, die in dem christlichen Volke die Meinung erwecken müssen, als ob es Sünde und Verbrechen sey, sich in Religionssachen zu irren, oder anders zu denken als wir.

Zu verordnen, daß man von den mehr besagten geheimnißvollen und über alle Vernunft gehenden Glaubensartikeln nie anders als in Worten der Schrift rede, sich aller Erklärung und spitzfindigen Spekulationen über diese Dinge enthalte, und sie überhaupt nur in so fern, als sie dem moralischen Zwecke der Religion förderlich seyn können, vortrage.

Sich in die gelehrten Streitigkeiten, die über spekulative Sätze, Auslegung dieser oder jener Schriftstellen u. s. w. entstehen mögen, nicht einzumischen, keine

öffentliche Partey darin zu nehmen, und nur dahin zu sehen, daß die Herren Disputanten nicht aus den Schranken der allgemeinen Wohlanständigkeit hinausgerathen, und aus einer bescheidenen Erörterung kein Stiergefichte werde.

Dafür zu sorgen, daß der öffentliche Religionsunterricht in Schulen und Kirchen von allen Überbleibseln der alten Barbarey gereinigt, und in allem dem großen Endzweck der innerlichen moralischen Besserung der Menschen (welcher offenbar der Zweck Jesu war) gemäß eingerichtet werde.

Außerdem würde ich mir die Freyheit nehmen, sie, wo möglich, zu überzeugen: daß unter den Lehrern diejenigen, die einen großen Eifer für die Sache Gottes, eine besondere Frömmigkeit, und eine eigene, aus allem, was in der Bibel am unverständlichsten ist, zusammengesetzte Sprache affektieren, immer gegen Aufklärung und Aufklärer griesgramen, über die Gefahr des christlichen Zions und den Verfall der reinen Lehre stönen, und den weltlichen

Arm gegen die vermeintlichen Wölfe, die dem Schafstall Christi drohen sollen, auffordern, entweder übel organisierte Köpfe, oder arme kranke Leute sind, die mit ihrem Arzt von der Sache sprechen sollten, oder zu einer Gattung gehören, die ein anderer, der nicht so höflich wäre als ich, Heuchler, Farisäer, Baalspriester und Tartüffen nennen würde, Leute, die, wenn sie vor tausend sieben hundert sieben und neunzig Jahren die Ehre gehabt hätten im hochwürdigen Synedrium zu Jerusalem zu sitzen, aus wirklichem oder affektiertem Eifer für die Sache Gottes, das Kreuzige ihn! über den unschuldigsten und besten der Menschen, aber den ersten Gegner aller Gleisnerey, vermuthlich so laut als Kaifas und Klopstocks Filo geschrieen haben würden. Vor dieser Art Menschen würde ich den Fürsten rathen, sich wohl in Acht zu nehmen, und mich übrigens versichert halten, daß auf dem angerathenen Wege am Ende mehr Übereinstimmung des Glaubens heraus kommen werde, als auf demjenigen, den einige Zelothen so gern eingeschlagen wissen möchten.

Und nun — noch ein paar wohlgemeinte Worte an die Philosophen, für deren Freyheit ich bisher so laut gesprochen habe.

Anstatt die Philosophie mit Cicero als die Wissenschaft der göttlichen und menschlichen Dinge zu definieren, möchte ich sie lieber die Wissenschaft aller Begriffe nennen, welche sich die Menschen von natürlichen und göttlichen Dingen machen können, und die Kritik aller Begriffe, die sie sich von jeher wirklich davon gemacht haben.

Ich kann mich unmöglich an Gott oder Christus, oder an der Unsterblichkeit der Seele, oder an Himmel und Hölle, an den guten oder bösen Geistern, an Sonne und Mond, noch am Mann im Monde (wenn einer ist) versündigen, wenn ich die Vorstellungen, Meinungen, Einbildungen, die sich diese oder jene Menschenkinder von ihnen gemacht haben, auf die Kapelle bringe, und

nach den Gesetzen des vernünftigen Denkens untersuche, was davon wahr oder falsch seyn, was in die Luft verfliegen, oder als Schaum und Schlacken oben schwimmen, oder als *Caput mortuum* zu Boden sinken möchte.

Es bleibt ewig dabey: Nichts in der Welt ist so heilig, daß es sich dem Richterstuhl der Vernunft entziehen, daß es nicht untersucht und auf die Probe gebracht werden dürfte: denn es sind nicht die Sachen, sondern die Begriffe und Meinungen der Menschen von den Sachen, die wir in Untersuchung nehmen.

Aber, liebe Herren und Freunde, obwohl wir in gewissem Sinne alles dürfen, so frommet doch nicht alles. —

Halt Maß in allem, denn in allem
giebts

Ein Mittel, dessen Linie, was recht
ist,

Bezeichnet: dies - und jenseits wird
gefehlt!

sagt H o r a z. Ein weiser Mann untersagt sich alle Spekulationen , die zu nichts helfen , wohl aber zufälliger Weise viel schaden können.

In einem christlichen Staate die Frage : ob ein Gott sey ? aufwerfen , oder , welches auf Eins hinaus läuft , von dem Daseyn Gottes als einem Problem sprechen , weil die Beweise desselben keine mathematische oder apodiktische Demonstrationen sind , ist etwas eben so weises , als wenn einer zu Rom die Frage : was ist der Papst ? aufwerfen , oder zu Frankfurt am Main öffentlich disputieren wollte : ob es nicht besser wäre , die kaiserliche Würde eingehen zu lassen ?

Der Glaube an Gott , nicht nur als an die erste Grundursache aller Dinge , sondern auch als unumschränkten und höchsten Gesetzgeber , Regenten und Richter der Menschen , macht , nebst dem Glauben an einen künftigen Zustand nach dem Tode , die ersten Grundartikel der Religion aus. Diesen Glauben auf alle mögliche Weise zu bekräftigen und zu unter-

stützen ist eines der würdigsten und nützlichsten Geschäfte der Philosophie, ist, in Rücksicht der Unentbehrlichkeit desselben, sogar Pflicht: ihn anzufechten und durch alle Arten von Zweifeln und Scheingründen in den Gemüthern der Menschen wankend zu machen oder gar umzustossen, kann nicht nur zu gar nichts helfen, sondern ist im Grunde um nichts besser, als ein öffentlicher Angriff auf die Grundverfassung des Staats, wovon die Religion einen wesentlichen Theil ausmacht, und auf die öffentliche Ruhe und Sicherheit, deren Stütze sie ist.

Die Philosophie hat nützlichere Dinge zu thun, als die Schärfe ihrer Werkzeuge an den Grundpfeilern der moralischen Ordnung, und an dem, was zu allen Zeiten der Trost und die Hoffnung der besten Menschen gewesen ist, zu probieren; und der Philosoph ist kaum dieses Nahmens werth, der nicht bedenkt, daß gegen Einen Menschen, der der Religion ohne Nachtheil seiner Moralität und Gemüthsruhe entbehren kann, zehntausend sind, die, wofern sie auch ihren edelsten Zweck an ihnen verfehlte,

doch ohne den Z a u m , den sie ihnen an-
legt, s c h l i m m e r , oder ohne die H o f f -
n u n g , die sie ihnen giebt, u n g l ü c k -
l i c h e r seyn würden, als sie sind.

B E Y L A G E

Z U D E R

VORGEHENDEN ABHANDLUNG.

An Herrn v. *** zu Br**.

Sie wünschen zu wissen, was ich von der Unterscheidung zwischen Pressfreyheit und Pressfrechheit denke, welche (wie Sie mir melden) vor kurzem bey einer durch die Zeitungen schon bekannt gewordenen Gelegenheit geltend gemacht worden, und einen kleinen panischen Schrecken in Ihren Gegenden verbreitet haben soll. Da das Recht, über alles Denkbare zu denken, und das Ge-

dachte andern mitzutheilen so gut man beides kann, unter die Rechte gehört, die mit der Ehre ein Mensch zu seyn nothwendig verbunden sind: so nehme ich keinen Anstand Ihnen freymüthig zu eröffnen, wie ich die Sache ansehe.

Ich halte mich versichert, daß der Urheber dieser Unterscheidung etwas ganz bestimmtes dabey gedacht, und einen ganz guten Zweck dabey gehabt haben oder zu haben vermeinen konnte, (welches, wie Sie wissen, in Absicht des Willens auf Eins hinausläuft) und daß es eben daher schwerlich seine Meinung war, sie jemahls gegen die Freyheit der Presse geltend zu machen. Kajus oder Tizius könnte ja wohl (wie uns allen im Eifer etwas menschliches begegnen kann) in einem an sich gerechten, aber zu leidenschaftlichen Eifer für das, was er für Wahrheit und Recht und also für Sache der Menschheit erkannte, — in einer zu raschen Bewegung der Lebensgeister und der Einbildungskraft, wovor ein Schriftsteller, der mit beiden reichlich versehen ist und über eine äußerst interes-

sante Sache schreibt , sich nicht immer genug hüten kann — ich sage, dieser Kajus, oder wie er heißt, könnte ja wohl in einer solchen Stimmung hier und da, gegen seinen Vorsatz, ein wenig über die Aristotelische Linie der Höflichkeit und des Respekts hinüber gekommen seyn, ein wenig hyperbolisiert, und mehr gesagt haben, als etwa ein seine Ruhe liebender Römer einem Augustus oder Titus — geschweige einem ihrer Diener (die es natürlicher Weise mit Beleidigungen immer schärfer nehmen als die Auguste selbst) — hätte ins Gesicht sagen mögen, wiewohl man jenen Cäsarn mitunter ziemlich starke Sachen ins Gesicht sagen durfte. Kajus könnte es also einem Asinius Pollio oder Lucius Piso (oder wen Sie ihm sonst gegenüber stellen wollen) mit Recht nicht sehr verdenken, wenn dieser Minister Augusts solche leidenschaftliche (wiewohl gar nicht übel gemeinte) Extravasionen, in so fern sie über die gewöhnlichen Grenzen der Freyheit merklich hinaus gehen, mit einem Nahmen belegte, womit nach Adelungs Wörterbuche diejenigen bezeichnet werden,

welche sowohl die Gefahr unbesonnener Weise verachten, als die Gesetze des Wohlstandes und der Ordnung ohne Scheu verletzen. Kajus würde selbst nicht läugnen können, daß es Fälle giebt, wo dergleichen Unbesonnenheiten und Übereilungen eine verhältnißmäßige Rüge nach sich zu ziehen pflegen. Freylich könnte er sich mit seinem gerechten Eifer für die Sache der Menschheit entschuldigen: aber man würde ihm antworten, ein weiser Mann müsse seine Leidenschaften, wie gerecht und gut auch ihr Gegenstand und Zweck seyn möge, in den gehörigen Schranken zu halten wissen. Vielleicht würde es ihm nicht an einer scheinbaren Gegenantwort fehlen: aber auf alle Fälle bleibt es eine große Regel, seinem Gegentheile keine Blöße zu geben.

Nichts ist indessen natürlicher, als daß so leidenschaftliche Wesen, wie wir armen Menschenlein, bey Gelegenheiten, wo unser Eifer gar zu stark gereizt wird, uns mehr erhitzen als nöthig oder rätlich war. In vorliegendem Falle scheint wohl — wie allemahl, so oft die Men.

schen *in partes* gehen — die Horazische Bemerkung Statt zu finden:

*Iliacos intra muros peccatur et
extra.*

Der Mann (sagt ein Sprichwort meiner Landsleute) zerbricht die Schüsseln und die Frau die Töpfe. Gewöhnlich kommt bey einer solchen Wirthschaft nichts heraus — als Scherben. Übrigens, mein Freund, werde ich immer dahey bleiben, daß man auch die stärksten Wahrheiten ungestraft sagen könne, wenn man sie in einem gelassnen Tone und ohne persönliche Beleidigung der anders denkenden vorbringt. Ich will nicht, daß man Wahrheiten, von denen das Wohl der Menschheit abhängt, kalt und gleichgültig sage: aber man kann sie mit aller Wärme des Gefühls, im Ton der eignen Überzeugung und des reinen Wohlwollens, und doch mit Ruhe und Mäßigung sagen, und man wird niemand dadurch beleidigen; oder, falls jemand eigensinnig und unbillig genug wäre, sich durch einen bescheidenen Widerspruch beleidiget zu finden, würde man die ganze ver-

nünftige Welt auf seiner Seite haben. Es ist unsäglich, wie viel der besten Sache durch eine heftige, trotzig und die Eigenliebe der Gegner kränkende Art sie zu behaupten geschadet wird. Schadeten wir bloß u n s s e l b s t dadurch, so möchte es hingehen; wir hätten wenigstens den Trost, uns als Märtyrer der Wahrheit zu betrachten: aber die gute Sache leidet darunter. — Doch, verzeihen Sie mir eine Moral, die, wiewohl man sie nie genug predigen kann, derjenige, den sie trifft, uns immer mit dem Terenziſchen *Tu si hic esses aliter sentias* zurück zu geben pflegt.

Sie sehen, mein Herr, daß ich die besagte Unterscheidung, welche vielen so anstößig gewesen ist, in einem Sinne nehme, worin sie für sehr unschuldig gelten kann; welches sie keineswegs wäre, wenn ich ihr den gefährlichen Sinn zutraute, den man darin zu finden glaubt; nemlich, als ob es darauf abgesehen sey, um deßwillen, weil dieser oder jener sich der Freyheit zu denken mit einiger Unbescheidenheit bedient habe, die Schriftsteller überhaupt einer Art von Inquisi-

zion zu unterwerfen, und der Pressfreyheit, unter dem Vorwande die Pressfrechheit zu verhindern, willkührliche Fesseln anlegen zu wollen.

Ich weiß nicht, was manche wackere Leute für Ursache haben mögen, so arges in ihrem Herzen zu denken: aber das bin ich gewiß, daß Augustus oder Titus es sehr übel genommen haben würden, wenn ihnen jemand nur den Gedanken zugetraut hätte, die Freyheit zu reden und zu schreiben um des allzu kühnen Gebrauchs willen, den ein Laberius davon gemacht hatte, unterdrücken zu wollen. Was würde man von der Weisheit eines Solon gedacht haben, wenn er seinen Athenern täglich bey Unzen und Skrupeln hätte vorwägen lassen wollen, wie viel sie essen sollten, weil die leidige Erfahrung lehrt, daß der eine oder der andere zuweilen mehr ißt als recht ist? Und glauben Sie, daß Solon selbst (falls er die Vorsicht so weit zu treiben fähig gewesen wäre) mit der Distinkzion zwischen Eßsfreyheit und Pressfreyheit bey den Großvätern der So-

kraten und Aristofanen durchgekommen wäre?

Ich hoffe Sie durch diese kleine Betrachtung völlig beruhiget zu haben. Wer die Elsfreyheit zur Fresserey gemißbraucht hat, muß sich gefallen lassen, ein Digestivpulver oder ein Brechmittel zu schlucken; wer die Pressfreyheit zur Frechheit gemißbraucht hat, verdient nach Beschaffenheit des Vergehens eine verhältnißmäßige Züchtigung: aber die Pressfreyheit bleibt dem ungeachtet, so gut wie die Elsfreyheit, so uneingeschränkt als zuvor — oder — desto schlimmer!

An Ebendenselben.

Wer einen Erfahrungskreis von vierzig bis funfzig Jahren um sich her hat, wie Ihr gehorsamster Diener, findet sich alle Tage mehr überzeugt, daß es keinen goldnen Spruch in der Welt giebt, als das berühmte *Ne quid Nimis* des weisen Chilon. Mich dünkt, alle praktische Weisheit der ganzen Welt sey in diesen drey Wörtchen, „Nichts zu viel,“ oder in dem einzigen Wörtchen „mäßsig“ enthalten; und ich bin vollkommen überzeugt, daß man — mit allen Eigenschaften, welche erfordert werden, um der größte Feldherr, Staatsmann, Finanzminister, oder der größte Dichter, Mahler, Tonkünstler, oder der erste aller Schneider und Schuster, kurz in jedem Fach und jeder Profession der Erste zu seyn — in jedem Fach und jeder Profession nur ein Pfuscher ist, wenn

man sich den tiefen Sinn dieses mehr als goldnen Sprüchleins nicht ganz eigen gemacht, und sich gewöhnt hat es nie aus den Augen zu verlieren. Ein einziger Moment, wo uns dieses Unglück begegnet, ist hinlänglich, das schönste Leben, so wie das schönste Werk, zu verunstalten.

Ich gestehe Ihnen gern, daß so ein Sprüchlein leichter zu sagen als auszuüben ist, und daß nicht jedermann ein so abgekühltes Blut haben kann, als der alte Chilon und seine fünfzigjährigen Bewunderer. Aber der alte Chilon hat darum nicht weniger Recht; und gewiß würde er, wenn er noch lebte, auch Ihren beiden Parteyen sein *Ne quid nimis!* zurufen. Mag doch jede glauben, daß sie allein Recht habe, daß ihre Sache die gute Sache sey: wenn die Leute nur auch glauben könnten, daß die beste Sache durch Unbescheidenheit, Übereilung und Übertreibung endlich zu einer sehr schlechten Sache wird. Ein Wort zu viel kann eine sonst wahre Behauptung falsch machen; ein zu starkes Wort, ein Grad von Hitze über dem

Temperierten, kann etwas zur Beleidigung machen, was, mit Mäßigung gesagt, den Gegner wo nicht gewonnen, doch nicht erbittert hätte. Aber in Leidenschaften noch gar filosofieren wollen, ist eine große Unweisheit; und wer die Sache der Vernunft auch in den wichtigsten Dingen nicht so ruhig und gelassen führen kann, als ob es um die Auflösung einer arithmetischen Aufgabe zu thun wäre, der thäte immer besser, er schwiege.

Überhaupt giebt es, wie Salomo sagt, eine Zeit zu reden und eine Zeit zu schweigen. Schweigen nützt der guten Sache oft mehr, als deklamieren wie ein Cicero, und immer unendliche Mahl mehr, als sich erhitzen, und in dem Feuer, in welches man sich selbst hinein geschrieben hat, wahres und falsches unter einander mengen, und, um sich recht stark und kräftig auszudrücken, mehr sagen als man verantworten kann. Was halfen Cicero's *Philippicae* der Republik? Nichts. Aber ihm selbst kosteten sie seinen grauen Kopf.

Mit Leuten, die ihre Parthey ein - für allemahl genommen haben, oder die so weit getrieben sind, daß sie sich nicht überwundengeben können ohne ihre ganze Existenz zu verlieren, ist nicht rathsam zu streiten: oder wenn man ja unglücklicher Weise in einen solchen Streit gerathen ist, so thut man wohl, in dem Augenblicke aufzuhören, wo man merkt daß die Galle rege wird. Und auch bey dem vernünftigsten und kaltblütigsten Manne kann und muß endlich die Galle rege werden, wenn er es entweder mit ausgemachten Schwärmern zu thun hat, oder mit Leuten, die sich nur durch Sophismen und Sykofantenstreiche retten können. Denn gegen die einen und gegen die andern hilft kein Räsionieren. Zudem spielt der grössere Theil des Publikums bey solchen Gelegenheiten immer die Rolle des Volkes bey einer Exekution. Dieses läuft herbey, um einen interessanten Schauspiel zuzusehen, und schwebt, indem es zusieht, in einer nicht unangenehmen Bewegung zwischen dem Gefühl der Billigkeit, daß dem Verbrecher sein Recht angethan werde, und den sympathetischen Regungen der

Menschlichkeit. Aber so bald es glaubt, dem armen Sünder geschehe zu viel, so hört auf einmahl alles Schweben auf; das Gefühl der Unbilligkeit und Grausamkeit fällt in die Schale des Mitleidens, sie sinkt zu Boden, alle Hände heben sich mechanisch auf, die beleidigte Humanität an dem Handlanger der Gerechtigkeit zu rächen, und wehe ihm, wenn man Ursache zu der Meinung zu haben glaubt, daß er den armen Sünder nicht aus Ungeschicklichkeit, sondern vorsetzlich härter und länger habe leiden lassen, als recht und billig war. — Ich überlasse Ihnen die Anwendung dieses Gleichnisses selbst zu machen, und bin u. s. w.

Mein Herr, ich habe so sehr zu danken
für den neuen Brief, den Sie mir
zu demselben Tage geschickt haben und
das ich Ihnen zu demselben Tage
antworten will. In demselben Briefe
sind einige Stellen, die ich Ihnen
schon geschrieben habe, die ich Ihnen
noch zu demselben Tage
geschickt habe. Ich habe Ihnen
auch einige Briefe zu demselben
Tage geschickt, die ich Ihnen
zu demselben Tage
geschickt habe. Ich habe Ihnen
auch einige Briefe zu demselben
Tage geschickt, die ich Ihnen
zu demselben Tage
geschickt habe.

ANTWORTEN UND GEGENFRAGEN

AUF DIE

ZWEIFEL UND ANFRAGEN

EINES VORGEBLICHEN WELTBÜRGERS.

1 7 8 3.

ANTHONY UND GEORGE

1814

EMERIT UND ANTON

1814

Wenn es noch zweifelhaft wäre, ob es auch unächte Weltbürger gebe, die sich dieses edlen Namens anmaßen, ohne durch die Gleichförmigkeit ihrer Grundmaximen und Gesinnungen mit denen der wahren Kosmopoliten dazu berechtigt zu seyn, so hätte uns der ungenannte Verfasser der Neugier-
den eines Weltbürgers (einer vor kurzem auf anderthalb Bogen im Druck erschienenen Flugschrift) der Mühe überhoben, die Welt über das Daseyn solcher falscher Brüder außer allem Zweifel zu setzen.

Dieser vorgebliche Weltbürger hat zwar seine Zweifel und Anfragen ausdrücklich nur den Staatsgrüblern zur

Prüfung und Beantwortung gewidmet: da aber einige der erstern (und gerade diejenigen, die ihm die meisten Wehen zu machen scheinen) so beschaffen sind, daß sie ohne alle staatsgrüblerische Spitzfindigkeit mit bloßer Hülfe des schlichten Menschenverstandes gehoben werden können; so finde ich mich um so mehr bewogen, ihm diesen kleinen Dienst zu leisten, indem diese Zweifel gerade solche Gegenstände betreffen, worüber sich die wahren Kosmopoliten durch eine gegen die seinige sehr stark abstechende Vorstellungsart unterscheiden.

Nichts ist wohl natürlicher, als daß in einer Zeit, wo jedermann grübelt, manche Sätze, welche in Jahrhunderten, wo nur Mönche grübelten, für unzweifelhafte Wahrheiten galten, zu Aufgaben gemacht und genöthigt werden die Titel zu zeigen, auf welche sich ihre so lange unangefochtene Gewissheit gründe. Der gemeine Verstand, der alle Menschen instinktmäßig lehrt was ihnen gut oder böse sey, ist zwar für sich selbst träge, und läßt sich nur gar zu leicht zufriedenstellen, auch wohl unter gewissen

Umständen auf ganze Jahrhunderte einschläfern. Ist er aber einmahl aufgeschreckt und verschüchtert, so wird sein Mißtrauen eben so groß als seine vorige Sicherheit; er verliert allen Respekt, glaubt seinen besten Freunden nichts mehr, wittert überall Betrug und Gefährde, durchleuchtet daher mit seinem Lämpchen jeden finstern Winkel, fürchtet sich aber eben so sehr vor gar zu blendendem Licht als vor heiligem Dunkel, weil ihn dünkt, daß man in dem einen so gut als in dem andern Gefahr laufe um seinen — Geldbeutel zu kommen.

Dieses Mißtrauen muß um so viel größer werden, je mehr er entdeckt, daß gewisse Leute sich sein gutherziges Vertrauen und seinen sorglosen Schlummer ungebührlich zu Nutze gemacht haben. Kommt dann noch eine naseweise Philosophie dazu, die ihn unaufhörlich mit Fragen beunruhigt, auf welche er nichts andres zu antworten weiß als, „fragt meinen Hofmeister,“ die sich aber mit dieser Abweisung so wenig befriedigen läßt, daß sie ihm vielmehr alles, was ihm sein Hofmeister von Kindheit an als

heilige Wahrheit eingeflößt, eingesungen, eingepredigt und eingeprügelt hatte, streitig und zweifelhaft macht; eine Philosophie, die kein Ansehen der Person und Würde, kein Privilegium des Alters, keinen Besitzstand der von Untersuchung des Titels befreye, gelten läßt, nichts Verborgenes unaufgedeckt, nicht Schimmerndes unangetastet, nichts Räthselhaftes unaufgelöst wissen will; die man sich nicht einmahl durch derbe Beweise vom Halse schaffen kann, weil sie immer den Beweis des Beweises fordert; und ist es endlich gar so weit gekommen, daß diese Philosophie ihre Wirkungen, unter dem beliebten Nahmen der Aufklärung, der Befreyung vom Joch alter Vorurtheile, u. s. w. mit Hülfe unzähliger Bücher-Fabriken und Drucker-Pressen über alle Stände einer großen Nation ausgebreitet und alle Arten von Köpfen in Gährung gesetzt hat: was Wunder, wenn endlich vor lauter Aufklärung, Freyheit zu denken, Eifersucht gegen alles menschliche und Mißtrauen gegen alles übermenschliche Ansehen, die Köpfe zu schwindeln anfangen, nichts um uns her mehr fest zu stehen scheint, und eine epidemische Zweifelsucht die

Welt zuletzt mit einem noch schlimmern Zustande bedroht, als derjenige war, worin sie sich ihrem Hofmeister blindlings überliefs, und eher an ihren eignen Sinnen als an der Unfehlbarkeit ihrer Führer zweifelte?

Augenscheinlich nähert sich ein großer Theil von Europa diesem Zustande mit starken Schritten. Die vorbesagte Philosophie, nicht zufrieden sich der höhern Klassen allenthalben fast gänzlich bemächtigt zu haben, macht sich auch Wege zu demjenigen Theile des Volks, der sich beym bloßen Glauben immer noch am leidlichsten befunden hat. Was zuletzt die Folgen dieses immer allgemeiner werdenden Empörungsgeistes gegen alles Ansehen, gegen alles was unsern Vätern ehrwürdig und unverletzlich war, natürlicher Weise seyn werden — scheint eine Aufgabe zu seyn, deren Auflösung eines akademischen Preises würdiger wäre, als manche andre womit man die dialektische Geschicklichkeit unsrer besten Köpfe zeit-her in Wetteifer gesetzt hat. Wahrscheinlicher Weise wird, wenn man mit der Religion und der Priesterschaft fertig ist,

die Reihe auch an Untersuchungen kommen, die unsern weltlichen Gewalthabern in der Folge nicht behagen dürften: so gleichgültig auch das Gefühl ihrer Stärke sie jetzt dagegen machen mag. Denn auch sie wird man endlich fragen: Aus welcher Macht thut ihr dieß und das? Von wem habt ihr diese Macht empfangen, und wem habt ihr Rechenschaft davon zu geben? Worauf gründen sich eure Vorrechte, Besitzthümer und Ansprüche? Habt ihr die Gewalt, die uns zu Boden drückt, von der Natur? Werdet ihr aus einer vollkommnern Masse gebildet als wir? Habt ihr mehr Sinne, mehr Hände und Füße? u. s. w. Oder, wenn sich alle eure Vorrechte (wie uns unsre Philosophen von den Dächern herab predigen) auf einen bloßen Vertrag zwischen uns und euch gründen; wenn alles, was ihr besitzt, bloß anvertrautes Gut ist, und euer Ansehen keinen andern rechtsbeständigen Grund hat noch haben kann, als eine von uns empfangene bedingte Vollmacht, die wir alle Augenblicke zurück nehmen können, so bald wir uns auf eine vortheilhaftere Art einzurichten wissen: wie könnt ihr erwarten, daß so aufgeklärte Leute wie

wir in der wichtigsten Angelegenheit unsers zeitlichen Lebens — (des einzigen, welches uns übrig bleibt, nachdem uns euere Philosophen gelehrt haben, daß die Seele des Menschen in seinem Blute ist) — euch eine willkührliche und unbeschränkte Gewalt über unsere Personen, unser Eigenthum und unser Leben einräumen werden? Ehe wir euren Verordnungen gehorchen, wollen wir untersuchen, ob sie uns glücklicher machen werden. Ehe wir euch Subsidien bewilligen, wollen wir erst wissen, wie ihr sie zu unserm Nutzen anzuwenden gedenket. Und ehe wir uns an die Schlachtbank führen oder in Gefahr setzen lassen, unsre Felder verwüstet, unsre Wohnungen angezündet, unsre Weiber und Töchter geschändet, und unsre Söhne in die Kriegsknechtschaft geführt zu sehen, wollen wir vorher untersuchen, was uns daran gelegen ist, ob ihr etliche Quadratmeilen mehr oder weniger zu besteuern habt oder nicht.

Ich zweifle keinesweges, daß unsere Obern nicht im Stande seyn sollten, auf alle diese unehrerbietigen Fragen — auch Knüttel, Zuchthaus und Festungsbau —

sehr gültige Antworten zu geben. Aber die Geschichte der vergangenen Zeiten belehrt mich, daß es doch immer sicherer ist, die Sachen nicht auf solche Spitzen zu treiben; daß illuminierte Bauern und begeisterte Knipperdollinge, Kromwelle u. s. w. gefährliche Sachwalter der Menschheitsrechte sind, und, mit Einem Worte, daß es besser ist, die wohlthätigen Wirkungen, die ein unvermerkt zunehmendes Wachsthum der Vernunft unfehlbar unter den Völkern der Erde hervorbringen wird, ruhig abzuwarten, als diesen Zeitpunkt (der doch gewiß noch kommen wird) durch Mittel beschleunigen zu wollen, deren unüberlegte Folgen schlimmer und verderblicher seyn würden als die Übel, die man dadurch zu heben glaubt.

Der Himmel verhüte, daß der Gedanke, der bisherigen Aufklärung unsrer Zeiten durch etwas andres als durch gesunde Vernunft und gründliche Wissenschaften Schranken zu setzen, jemahls in denjenigen erweckt werde, welche Gewalt über uns haben! Wahre Erleuchtung über alles, was den Menschen wesent-

lich angeht, ist unser wichtigstes und allgemeinstes Interesse; und Verbesserungen sind ihre natürlichen Folgen. Aber es giebt auch Irrwische, deren betrügliches Licht in Moräste führt. Selbst das wohlthätige Sonnenlicht darf nicht anders als mit großer Behutsamkeit und durch fast unmerkliche Stufen in die schwachen Augen eines sehend gewordenen Blinden eingelassen werden, und ein zu starker Lichtstrom blendet sogar ein geübtes Gesicht. Aber die eine Hälfte der Welt in den Brand stecken, um der andern eine schöne mahlerische Beleuchtung zu geben, ist ein Projekt, das nur in so einem Kopfe sollte entstehen können, wie jener war, der Rom an vier Ecken anzünden liefs, um einen poetischen Gemählde vom brennenden Troja mehr Wahrheit geben zu können.

Die Herren, welche die goldnen Zeiten, auf die wir schon so manches Jahrtausend vertröstet werden, dadurch zu beschleunigen glauben, daß sie vor allen Dingen auf den Umsturz der Religionsverfassung von Europa antragen, mögen vielleicht ihrer eignen

Meinung nach sehr kosmopolitische Absichten dabey haben: aber ihr Projekt selbst ist mit allem um nichts besser als jener *Neronische* Einfall. Unsre Väter wußten auch, und hattens schon von ihren Vätern gelernt, daß keine menschliche Anstalt ohne Mißbräuche, keine Religion ohne Aberglauben ist: aber, daß man alle Religion abschaffen müsse, damit niemand *Gespenster* glaube, oder nach *Noth Gottes* wallfahrte wenn er was nöthigers zu Hause zu thun hätte, das ließen sie sich freylich eben so wenig träumen, als daß man das bürgerliche Regiment abschaffen müsse, damit Richter, Amtleute und Advokaten das Recht nicht länger beugen können, und kein armes Bäuerlein mehr in den Fall komme über Exekuzion oder Frohndienste zu wehklagen.

Eine weitläufige Rechtfertigung unsrer Väter über diese Denkart zu unternehmen, würde eine unverzeihliche Verzweiflung an dem gemeinen Menschenverstande verrathen. Der Grundsatz, welchem sie in Beurtheilung und Schätzung des wesentlichen und zufälligen Nutzens oder Scha-

dens der Religion folgten, geht durch alle Zweige des menschlichen Lebens. Wir würden auf den Zustand der Bewohner von Neu-Holland zurückgebracht werden, wenn man uns alles nehmen wollte, was durch Zufall oder Mißbrauch Schaden thut. Eure Philosophie selbst, ihr kurzsichtigen und voreiligen Verbesserer! — aller Aberglaube und alle Möncherey der ganzen Welt, von dem ersten Menschen an, der an seine Träume glaubte oder zu einem Fetisch sprach, sey mein Gott! hat nicht halb so viel Elend verursacht, als eure Philosophie in einem einzigen Menschenalter stiften würde, wenn bey jeder policierten Nation nur zwey Drittel an euern Unglauben glauben und nach euern Grundsätzen handeln würden.

Die ewige Quelle aller Schimären und Trugschlüsse, wodurch halb aufgeklärte Köpfe und aufgeklärte Halbköpfe sich selbst und andre täuschen, ist die Verwechslung willkührlicher Abstraktionen mit den wirklichen Dingen dieser Welt. Man kann sich einen Staat, eine Polizey, ein durch Fleiß und Hand-

lung blühendes Volk ohne Religion denken, — also (schliesst man) ist die Religion eine ganz entbehrliche Sache; und eine entbehrliche Sache, die so leicht gemissbraucht werden kann und durch den Missbrauch so schädlich ist, wird am besten gar abgeschafft, sagen unsre raschen Kurzdenker.

Sollten diese Herren, die sich so viel aufgeklärter zu seyn dünken als die Gesetzgeber und Weisen aller Völker und Zeiten, den Unterschied zwischen einem Staate, der aus zwanzig Millionen metaphysischer Silhouetten, und einem Staate, der aus zwanzig Millionen lebendiger Menschenkinder besteht, auch wohl scharf genug durchdacht haben, um so gewiss zu seyn, daß dieser eben so gut ohne Religion bestehen könnte als jener? Oder, wenn auch ein wirklicher Staat der Religion, als politisches Institut betrachtet, für sich selbst entbehren könnte, wie wird er gegen andre Staaten aushalten, welche eine Religion haben, und bey denen (einen sehr möglichen Fall vorausgesetzt) diese Religion mit voller Kraft wirkte?

Doch, wir wollen über alle diese Fragen hinweg sehen. Der Bürger als Bürger soll, wenn die Herren wollen, der Religion entbehren, soll ohne sie im Zaum gehalten werden können: kann er sie darum auch als Mensch entbehren? Ist der Mensch um des Bürgers, oder der Bürger um des Menschen willen? Ist die Sorge für Nahrung und Kleidung, die Abführung seiner bürgerlichen Schuldigkeiten, und das Bestreben nach Reichthum und üppigem Genuß die einzige oder höchste Angelegenheit des Menschen? Ist er nicht ein Wesen, das, sobald es sich ganz fühlt, sich einer sittlichen und geistigen Vollkommenheit fähig, und zu Geschäften, die dieser Fähigkeit entsprechen, geboren fühlt? Wollen wir diesen edlen Instinkt in ihm ersticken? ihn bloß auf die thierischen Triebe einschränken? ihn mit aller Gewalt zu einer Art von Geschöpfen herabwürdigen, die bloß dafür gefüttert werden, daß sie am Pfluge ziehen und Lasten tragen? Ihm die Religion nehmen ist freylich der kürzeste Weg dazu. Aber wenn auch Philosophen und Despoten sich mit einander vereinigten, diese schändli-

che Entmenschung an ihren Untergebenen vorzunehmen, werden diese die Operazion so geduldig aushalten? Werden sie, nachdem man ihnen ohnehin schon fast alles genommen hat, woran sie ein natürliches Recht mit auf die Welt brachten, sich auch noch das absolistisieren lassen, was jede Nazion des Erdbodens immer als ihre letzte Zuflucht, als ihr heiligstes und liebstes Gut, als einen Schatz, gegen welchen in Augenblicken des Enthusiasmus das Leben selbst für nichts geachtet wird, angesehen haben? — den Glauben ihrer Väter, den Glauben an eine Vorsehung die für alles sorgt, an einen unsichtbaren Weltbeherrscher dem alles unterthan ist, an unsichtbare Beschützer von welchen Hülfe zu erlangen ist wenn sonst nichts helfen kann, an ein künftiges Leben wo alles in Ordnung und Gleichgewicht kommt, alles, was hier gesündigt wurde, gebüßt, alles, was hier unvergolten blieb, vergolten werden wird? — Welch ein Unternehmen, dem Menschengeschlechte den Trost, der aus diesem Glauben entspringt, rauben zu wollen? Und welches ein Wahn, sich einzubilden daß man es könne?

Man sage nicht, daß ich hier Streiche in die Luft führe; daß die Meinung des Herren, von denen die Rede ist, nicht sey, die Religion selbst, sondern nur den Mißbrauch der mit ihr getrieben werde, abzustellen. Wenn dieß wäre, würden sie sich anders benehmen und eine andere Sprache führen. Wenn einer mitten unter eine ganze Nation hintritt und fragt:

„Stehet zu vermuthen, daß dem respektiven Gouvernement weniger Gehorsam geleistet werden wird, daß es weniger gute Staatsbürger geben wird, wenn den Völkern die Furcht vor dem Religionsgespenste genommen wird?“

so muß man ihm wenigstens lassen, daß er die Gabe hat sich kurz und deutlich zu erklären; und ich sehe nicht, wie unser Weltbürger, der dieß gefragt hat, seine Meinung über die Religion stärker und runder hätte heraus sagen können. Sie ist ihm bloße Pfaffen Erfindung, ein Gespenst womit man Kinder schreckt, und womit sich nur Kinder schrecken lassen. Und

freylich, wenn sie nichts als das ist, so kann man nicht besser thun, als sie je eher je lieber abzuschaffen; so wie nichts gerechter wäre, als die Geistlichkeit — oder, wie sich unser Afters Kosmopolit ausdrückt, die Pfaffen beiderley Geschlechts — für vogelfrey zu erklären, wenn es wahr ist, daß sie „Feinde des Staates sind, und Feinde des Staates ziehen.“¹⁾

Religion und Gespenster stehen also, in dem aufgeklärten Kopfe des Welt- und Staatsbürgers, der so bescheidne und wohl überlegte Fragen an seine Mitbürger thut, in Einer Linie. „Und sind es nicht immer Kinder die an Gespenster glauben, fährt er fort zu fragen, und große Leute glauben doch nicht daran?“ — Wenn ich nicht irre, so war es kein Kind, sondern ein großer Mann, ein Mann von sehr großem alles umfassendem und tief eindringendem Geiste, (Bacon von Verulam) der ge-

¹⁾ Neugierden eines Weltbürgers, S. 16.

sagt hat: „Philosophie, nur mit den äußersten Lippen flüchtig gekostet, berauscht den Verstand, macht Religionsverächter und Unglaubige: nur mit vollen Zügen getrunken, wird sie Licht der Seele, und dann führt sie zu Gott.“ — Waren Sokrates und Plato Kinder? Oder war es ein Kind, das von den Eleusiniischen Mysterien sagte: „Dafs sie das beste Geschenk seyen, was Athen, die Mutter so vieler vortrefflichen und herrlichen Dinge, der menschlichen Gesellschaft gemacht habe; weil man in ihnen das, was den Menschen allein zum Menschen mache, die wahren Grundsätze um glücklich zu leben und mit besserer Hoffnung zu sterben, gelehrt werde.“²⁾ Das Kind, das so treuherzig an das Ge-

2) *Mihi, cum multa eximia divinaque videntur Athenae tuae peperisse, atque in vita hominum attulisse, tum nihil melius illis Mysteriis, quibus ex agresti, immanique vita exculti ad humanitatem et mitigati sumus, initiaque, ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus, neque solum cum laetitia vivendi rationem accepimus, sed etiam cum spe meliore moriendi. Cicero de Leg. ll. 14.*

spenst der Eleusinischen Mysterien glaubte, war einer der ersten Männer in Rom, zu einer Zeit, wo ein Römer gegen die Männer unsrer Zeit ein Gott war. Wenn unser Weltbürger sich die Mühe geben wollte genauere Erkundigungen einzuziehen, so würde er finden, daß eine erste Ursache, die alles schafft, nährt und zu Einem verbindet, eine alles umfassende Vorsehung, die Verwandtschaft unsrer Natur mit der göttlichen, und die instinktähnliche Ahnung der Fortdauer unsers wahren Selbsts über die engen Grenzen dieses Augenblicks von Leben, Gespenster sind, an welche von jeher unter allen Völkern und zu allen Zeiten die größten und erhabensten Geister geglaubt haben. ³⁾

3) Was der eben angeführte grofse Römer irgendwo von dem Glauben der Unsterblichkeit sagt: „*Nescio quomodo inhaeret in mentibus quasi saeculorum quoddam augurium futurorum, idque in maximis ingeniis altissimisque animis et existit maxime et apparet facillime,*“ läßt sich um so richtiger von der Religion überhaupt sagen, weil jener Glauben so wenig ohne Religion, als Religion ohne jenen Glauben bestehen kann.

Doch, unser Weltbürger spricht ja auch von der Allgüte eines allweisen Schöpfers, indem er es mit dieser Allgüte und Allweisheit nicht verträglich findet, „dass die Vernunft nicht hinreichen Menschen zu führen.“ — Aber wenn die Vernunft hinreicht den Menschen zu führen, wie verträgt sich denn mit der Allgüte eines allweisen Schöpfers, dass (wie er meint) nur so wenig Menschen vernünftig sind?“ Vermuthlich will die Allweisheit, dass die Unvernünftigen sich von den Vernünftigen führen lassen; so thut denn Glauben bey jenen, was Vernunft bey diesen. Auch ist meistens immer so gehalten worden: und wenn dieser Weltbürger die Porzion von der allgemeinen Vernunft, die ihm selbst zu Theil geworden ist, dazu anwenden wollte, sich etwas tiefere Einsichten in die Beschaffenheit und den Zusammenhang der menschlichen Dinge zu verschaffen als seine Fragen und Zweifel zu verrathen scheinen; so würde er finden, dass gerade die Vernunft, die dem Menschen zum Führer gegeben ist, die Gesetzgeber und Weisen aller Völker dahin gebracht hat, durch

die Religion dem bürgerlichen Vertrage die Sankzion eines höhern Gesetzgebers, der Sittenlehre die stärksten Beweggründe, und der Tugend die höchste Begeisterung zu geben; daß es gerade die Vernunft dieser Weisen, ihre richtige und lebendige Kenntniß der menschlichen Natur war, was sie die Unzulänglichkeit der politischen Verfassung ohne Mitwirkung der Religion erkennen machte; und daß (sogar ohne Rücksicht auf die sittlichen Vortheile, welche die letztere dem Staate gewähren kann) die bloße Betrachtung, „daß der Keim und die Wurzel der Religion in der Natur des Menschen liegt, und ein Volk ohne Religion sich so wenig als ein Volk ohne Leidenschaften denken ⁴⁾ läßt,“ hinlänglich war, die Vernunft der Gesetzgeber und Weisen von der Nothwendigkeit einer Religion des Staats, d. i. einer unter der Aufsicht und dem Schutze der bürgerlichen Obrigkeit stehenden öffentlichen Gottesverehrung, zu überzeugen.

4) Ich verstehe unter denken nicht, mit Abstraktionen spielen; denn in dieser letztern Bedeutung des Wortes läßt sich freylich alles denken.

Man muß sehr unbekannt mit der Geschichtskunde und den Verhältnissen der menschlichen Dinge seyn, um die Vortheile zu verkennen, welche die Religion, das Priesterthum, ja sogar ehemahls das jetzt so verhaßte Mönchswesen, dem menschlichen Geschlechte gebracht haben. Läßt es die Beschaffenheit unsrer Natur nicht zu, daß wir diese Vortheile ganz rein genießen; ist es unmöglich, selbst die beste Volksreligion immer von aller Mischung mit Schwärmerey und Aberglauben frey zu erhalten; sind die Priester eben darum, weil sie Menschen sind wie wir, Leidenschaften, Entwürfen und Handlungsweisen unterworfen, wodurch sie von ihrer wahren Bestimmung abgeführt und der bürgerlichen Gesellschaft nur gar zu oft schädlich geworden sind: von welchem Institut, welchem Stand unter den Menschen läßt sich nicht das nehmliche sagen? Aber wenn hat die Vernunft jemahls gelehrt, den Gebrechen einer nützlichen und (zur Zeit wenigstens) unentbehrlichen Sache durch Zernichtung derselben abzuhelpen?

Was sollen also Fragen wie diese?—

„Würde nicht auch Gras und Korn wachsen, wenn wir an Wistnu oder Vizlipuzli glaubten?

„Wäre nicht das kürzeste Mittel, allem Ungemach des Aberglaubens und der Pfafferey abzubelfen, wenn man dem Volke die Furcht vor dem Religionsgespenste benähme?

„Wozu die Pfaffen beiderley Geschlechts, welche Feinde des Staats sind, und Feinde des Staats ziehen?

„Verträgt sich Glauben mit Verstand?“
u. s. w.

Solche Fragen thut weder ein Sokrates, der belehren, noch ein Unwissender, der belehrt werden will! Es sind (um ihnen den gelindesten Namen zu geben) Kruditäten eines Menschen, der — im Heifshunger nach einer schmackhaften Nahrung als ihm von seinen Pädagogen gereicht worden seyn mag — auf einmahl und allzu hastig mehr Französische Modephilosophie zu

sich genommen hat , als er verdauen konnte.

Überhaupt hört man es diesem Weltbürger an seinem Ton an , daß er zu einem Volke gehört, dem seit kurzer Zeit (zum Behuf bekannter großer Absichten) eine Freyheit laut zu denken eingeräumt wurde, die keine natürliche Frucht der Staats - und Religionsverfassung desselben ist, und also auch eben so schnell wieder zurück genommen werden kann, als sie gegeben wurde. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist eine Art von Saturnusfest, ⁵⁾

5) Die Saturnalien waren zum Andenken der goldenen Zeit eingesetzt, deren, einer uralten Sage zu Folge, die Bewohner Italiens unter der Regierung des Saturnus genossen hatten. Die vornehmste Absicht bey diesem Feste war, die natürliche Gleichheit vorzustellen, die in diesen Zeiten unter Menschen Statt fand, die von Unterdrückung und Knechtschaft noch keinen Begriff hatten. Daher war an den Saturnalien die Gewalt der Herren über ihre Knechte suspendiert; sie speisten zusammen an Einem Tische, und die Sklaven hatten die Freyheit, so viele Sottisen zu sagen und zu thun als ihnen beliebte. Dieser bey nahe grausame Spafs dauerte in den Zeiten der Freyheit Roms nur Einen

wo jedem erlaubt ist zu sagen und drucken zu lassen was ihm einfällt. Da nun diese fröhlichen Tage vielleicht nicht lange währen möchten; da ein jeder wenigstens weiß, daß man ihm den Mund wieder zusiegeln könnte so bald Zeit und Umstände es anrathen würden: so eilen die Leute über Hals über Kopf, einem schon lange her gesammelten Groll gegen alte Mißbräuche Luft zu machen; und bey dieser wetteifernden Eilfertigkeit ist es denn sehr natürlich, daß mitunter auch viel unförmliches Zeug aufs Papier gegossen, und jede blähende Gährung verworrener Ideen für Drang und innerlichen Beruf, auch etwas zu Beförderung der

Tag, welcher nach dem Festkalender des Königs Numa der siebzehnte December war. Julius Cäsar vermehrte das Saturnusfest um zwey Tage, Augustus fügte den vierten, und Kaligula den fünften hinzu. — Die Saturnalien dehnten sich in dem Verhältniß aus, wie die Freyheit ab- und die willkührliche Gewalt zunahm; welches (wie man sieht) sehr natürlich war. So gerieth vor einigen Jahrhunderten das Christenthum in immer größern Verfall, je mehr Heilige kanonisiert und Festtage angeordnet wurden.

guten Sache beyzutragen , angesehen wird.

Wir sind so weit entfernt, irgend einem Volke, dem es der Himmel gönnt, den Genuß dieser glücklichen Saturnalien zu mißgönnen, daß wir uns vielmehr über alles Gute freuen, was, als eine natürliche Folge der Freyheit des Untersuchungsgeistes und der durch sie bewirkten Aufklärung, sich über dasselbe verbreiten wird. *Felices sua si bona norint!* Aber eben darum wünschen wir, daß die Freyheit laut zu denken mit Bescheidenheit gebraucht werden möchte. Man darf und soll zwar über alle menschlichen Dinge filosofieren; aber auch über alle göttlichen, in so fern sie durch die Vorstellungsart, Bedürfnisse und Leidenschaften der Menschen einen Zusatz von Unlauterkeit erhalten, oder sonst auf eine menschliche Art und Weise zu besondern Absichten modificiert worden sind. Wer filosofieren soll, muß es mit Freyheit thun dürfen, — oder es wäre gerade als wenn man einen Beobachter in Pflicht nehmen wollte, am Himmel und auf Erden weder mit bloßen noch mit be-

waffneten Augen etwas zu sehen, worüber Petri Kanisii christliche Lehre (die unserm Weltbürger so anstößig ist) ins Gedränge kommen könnte. Aber, ehe man etwas Altes verwirft, muß man es lange, genau und ohne alle Vorurtheile und Leidenschaften von allen Seiten erforscht haben. Denn, so lange bis das Gegentheil erwiesen wird, ist die Präsumtion für das Alte; und ehe man etwas Neues anfängt, muß man sich auf alle nur mögliche Art gewiß gemacht haben, daß das Neue, wenn es plötzlich und mit Gewalt an die Stelle des Alten tritt, nicht andre Übel nach sich ziehen werde, die vielleicht ungleich schlimmer sind als diejenigen, denen man abhelfen will: denn, bis das Gegentheil aufs schärfste erwiesen worden, ist die Präsumtion immer gegen die Neuerung. Die weisesten Männer aller Zeiten haben mit Respekt und Zurückhaltung von Meinungen und Gebräuchen gesprochen, die entweder *consensu omnium gentium* oder *religione majorum* ehrwürdig geworden sind; und selbst Mißbräuche, die mit dem was einem Volke heilig ist und heilig seyn soll zusammen hangen, er-

fordern eine behutsame Hand, um ohne größern Schaden geheilet zu werden.

Italien, Frankreich, Spanien, Deutschland, wurden, vom vierten Jahrhundert an, nach und nach mit wunderthätigen Heiligen, mit Klöstern und mit Mönchen angefüllt, die in diesen Klöstern sich mit den Opfern, welche die fromme Einfalt jenen nichts mehr bedürfenden Heiligen darbrachte, mästeten. Diese fromme Einfalt unserer alten Vorfahren in den Jahrhunderten, die man die dunkeln und barbarischen nennt, ging freylich oft sehr weit. „Aber, mit allem dem (sagen wir mit den Worten eines verständigen und billigen Beurtheilers der menschlichen Angelegenheiten ⁶⁾ war diese *sancta simplicitas* nicht immer schädlich, und selbst für die Kultur und Bevölkerung Europens nicht ohne Nutzen. Sie hat zu vielen nützlichen bürgerlichen und politischen Stiftungen Gelegenheit gegeben. Sie hat, indem sie die Mönche bereicherte, zugleich das Land mit bereichert, die Industrie

⁶⁾ *Melanges tirés d' une grande Bibliotheque, Mm. p. 133.*

aufgemuntert, das Volk zur Tugend, und seine Unterdrücker zur Reue über ihre Verbrechen erweckt."

Dieß ist historische Wahrheit; und was hier von der Devozion unsrer Vorfahren überhaupt gesagt wird, getraue ich mir gewisser Mafsen von jedem religiösen Gebrauch, so sehr er auch in Mißbrauch ausgeartet seyn mag, selbst das Wallfahrten nach Noth Gottes nicht ausgenommen, zu behaupten. Nach einem Umlauf von so vielen Jahrhunderten haben sich freylich die Umstände verändert. Einer der ersten Vorwürfe, die man jetzt dem Mönchswesen macht, ist, daß es der Bevölkerung und Industrie nachtheilig sey. Vor tausend Jahren wars gerade umgekehrt. So ists mit allen menschlichen Instituten. Was unter gewissen Umständen der Welt Vortheile brachte, wird ihr, bey geänderten Verhältnissen, lästig und schädlich. Die Mönche, die in einigen Zeitpunkten bey nahe die einzigen Bewahrer des heiligen Feuers waren, sind zu andern Zeiten hier und da in Fakirn und Marabouts ausgeartet, die sich die Leicht-

gläubigkeit des Volkes ungebührlich zu Nutze machten, und, um ihr betrügerisches Gaukelspiel ungestraft forttreiben zu können, sich allem, was Vernunft und Aufklärung hieß, mit Fäusten und Fersen entgegen setzten. Aber auch in diesem Stücke haben sich die Zeiten ziemlich geändert; und, wenn man die Mönche unsrer Zeit die Verdienste ihrer Vorfahren nicht genießsen lassen will, ist es billig, sie die Missethaten derselben entgelten zu lassen? Wozu also die beleidigenden und ungezogenen Ausdrücke, worin man über den ganzen Stand herfährt? Womit will man eine solche Verfahrungsart reschtfertigen? Und was für Wirkungen glaubt man daß sie auf die Gemüther des Volkes thun werden?

Man spricht und schreibt so viel von Toleranz, und verspricht sich so grose Vortheile von der politischen Duldung diesentierender Religionen. Ist es Ernst damit? Wünschen diese Weltbürger, die in Römisch-katholischen Staaten (wo das Mönchswesen mit allen seinen Attributen und Accidenzien nun einmahl so tiefe Wurzeln geschlagen hat, und mit der re-

ligiösen und bürgerlichen Verfassung so enge verwebt ist) so heftig und ohne alle Unterscheidung gegen alles, was in diesem Punkt Religion und Institut der Vorfahren ist, wüthen, wünschen diese Herren im ganzen Ernst ihre dissentierenden Mitbürger in den Genuß eines gleichen Antheils an allen bürgerlichen Rechten eingesetzt zu sehen? Wünschen sie im Ernst, daß der grausame, die menschliche Natur entehrende und dem Staate so nachtheilige Religionshaß aufhöre, die Nahmen Ketzer und Ketzerey, womit das katholische Volk in gewissen Ländern noch so gräßliche Nebengriffe und schauderliche Gefühle verbindet, verbannt werden, und alle, die sich zu der mildesten und menschlichsten aller Religionen bekennen, einander als Kinder Eines Vaters und Glieder Eines Staates lieben und behandeln sollen? — Wünschen sie dies aufrichtig: so ist wahrlich die Erbitterung, die sie durch unbescheidene Übertreibung gewisser protestantischer Grundsätze in den Gemüthern der Römischen Geistlichkeit, und des gewiß noch immer an ihr hangenden großen Haufens, unterhalten und immer schärfer

und giftiger machen, ein sehr ungeschicktes Mittel jene Absicht zu befördern.

Endlich, (um das Wichtigste zuletzt zu sagen) wenn unserm Weltbürger, und allen die ihm gleichen, die Vertilgung alles dessen, was der Glückseligkeit der Völker im Wege steht, und die Bewirkung alles dessen, was sie befördern würde, wirklich so sehr am Herzen liegt, und wenn sie so überzeugt sind, daß ohne Aufklärung keine Glückseligkeit, und ohne Freyheit der Vernunft und des Gewissens keine Aufklärung möglich ist: wie können sie so kurzsichtig seyn, nicht voraus zu sehen, daß der Übermuth, womit sie sich der ersten Augenblicke von Freyheit bedienen, der geradeste Weg ist, sich derselben wieder verlustig zu machen? Diejenigen, welche Gewalt über uns haben, und deren Gedanken selten unsre Gedanken sind, können, aus Absichten die vielleicht die besten von der Welt seyn mögen, eine Zeit lang zu dem Mißbrauche dieser Freyheit ein Auge zuthun. Aber wenn die schädlichen Folgen des Mißbrauchs endlich allzu auffallend werden; wenn Freyheit zu filosofieren in

Freygeisterey ausartet ; wenn sie die Grundfeste der Moralität untergräbt, und die stärksten Bande der Gesellschaft auflöst ; wenn es endlich sichtbar wird, daß dieser Libertinismus, der das Palladium aller bürgerlichen Gesellschaft als ein Gespenst, und den Stand, dem die Bewahrung desselben anvertraut ist, als den verächtlichsten aller Stände behandelt, — wenn es, sage ich, sichtbar wird, daß dieser Libertinismus, auf einem ziemlich geraden Wege und unter ähnlichem Vorwande, auf den Umsturz aller andern Institute, Gerechtsame und Vorzüge, die ebenfalls keinen festern Grund als Meinung, Glauben, Alterthum, fromme Einfalt, Trägheit und Geduld der Völker haben, los geht : dann könnten unsre Erdengötter wohl, um ihrer eignen Sicherheit willen, eben so plötzlich — den entgegen gesetzten Weg einschlagen, und Mafsregeln nehmen, die aller Aufklärung, Toleranz, Freyheit und Weltbürgerschaft auf einmahl ein betrübtes Ende machen dürften.

O Geist des gutherzigen, wohlmeinenden, aber einseitigen Helvetius ! Wenn

du, wie ich glaube, noch Antheil an den Schicksalen der Menschen nimmst, die du einst von ihren Vorurtheilen befreyen wolltest, und wenn du, wie ich nicht zweifle, jetzt tiefer in die Natur und den Zusammenhang der menschlichen Dinge siehst, mit welchem Auge wirst du die Unternehmungen deiner unbesonnenen Schüler ansehen? Wer wufste besser als du, daß es ganz ein anderer Despotismus ist als der hierarchische und mönchische, von welchem die Menschheit in unsern Zeiten am meisten zu befürchten hat? Wer hat dieses Ungeheuer, mit allen seinen furchtbaren Eigenschaften und verderblichen Wirkungen, wahrer, stärker geschildert als du? Aber wie konnte dir, oder wie kann irgend einem deiner Jünger verborgen seyn, daß es nur noch alle die schwachen Fäden — von alten Meinungen, Vorurtheilen und Instituten, womit diese Hyder umschlungen ist, — daß es nur noch diese im Einzelnen schwachen, aber zusammen genommen unzerbrechlichen Fäden sind, welche sie verhindern, ihre ganze Stärke zur Vernichtung aller noch übrigen Reste der menschlichen Freyheit anwenden zu kön-

nen? Und ihr glaubt der Menschheit einen Dienst zu erweisen, wenn ihr mit eurem Lämpchen herum geht, und einen dieser Fäden nach dem andern absenget?

Doch, es ist Zeit dafs ich auch mein Lämpchen auslösche. Wie oft sagte ich schon zu mir selbst: Diefs soll das letzte Mahl seyn, dafs du deine Zeit verderben willst Mohren zu bleichen! Die Menschen sind nun einmahl nicht gemacht weise zu seyn. Immer werden sie thun wie ihre Väter von jeher gethan haben, — ihre Endzwecke durch ihre Mittel zerstören, weder in Haß noch Liebe Maß halten, und, wie dumme Fische, sich mit goldfarbenen Fliegen locken lassen, den Angel ihres Wohlthäters, des Fischers, hinab zu schlingen. Moralische Epidemien lassen sich so wenig durch Vernunftgründe als leibliche Krankheiten durch Zauberworte heilen.

Aber alles was ist und geschieht, gehört zu einem Plane, von dem wir nichts verstehen. Grofse und Kleine, Weise und

Unweise, spinnen und weben wir alle an dem unendlichen Gewebe des Schicksals, ohne zu wissen was wir machen, und befördern unbekannte Endzwecke, indem wir oft gerade das Gegentheil zu thun glauben oder scheinen.

Und so bleibe es denn dabey, was Pope sagt:

— — *In erring Reason's spite ,
One truth is clear: Whatever is ,
is right.*

Ende des LII. Bandes.



LD

Wielan

52

~~107-225~~

WIEN:

GEDRUCHT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRAEMBL.

1803.

Wieland, Christoph Martin,

Sämmtliche Werke

Bd.: 52.

Wien 1803

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5886 -99

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261661-5

VD18 15525481-001